

Maike

Roman von G. E. Engelkes

MAIKE

ERZÄHLUNG AUS FRIESLAND

VON

GUSTAV G. ENGELKES

ZWEITE AUFLAGE

VOLKSCHE UITGEVERIJ WESTLAND, AMSTERDAM — 1943

Der Plaats Hayo Hayingas liegt hinter dem Deich geduckt im roten Abendschein.

Über dem Strohdach steht still, fast unbeweglich, die Rauchsäule der Herdstelle. Der Hof ist von kleifetten Gräben eingerahmt. Jeder der ausgeworfenen Spatenstiche ist noch einzeln auf der Grabenkante sichtbar, kaum dass Sonne und Wind das ausgehobene Erdreich aufgelockert haben. Rot blänkert das Wasser in allen Gräben der Marsch, als habe das sinkende Licht es in Blut verwandelt.

Der Junker Berend Hayinga wandert auf der Deichkappe dem Plaatse seines Bruders zu.

Grau und trostlos dehnt sich die Einöde des Wattenmeeres zu seiner Rechten aus. Scharfe Vogelschreie zerstören mit klagenden Rufen die Abendstille. Fern im Meer, wo die Brandung an der Flutgrenze der Ebbe donnert, und die Gischt wie ein weissblitzendes Perlenband den rotglühenden Horizont begrenzt, laufen riesige Gestalten aufeinander zu. Sie umarmen sich und tanzen feierlich sonnenwärts, indem sie die weissen Schleppen ihrer Gewänder wie ungeheure Fahnen über den abendroten Himmel schleifen. Sie schweben auf das Licht zu und zerfliessen wieder mit zerrissenen Gewändern. Noch müssen die Nebelfrauen, rotwangig geküsst von dem lichtstarken Sonnenball, in das Watt zurückfliehen und ihre Schwestern zur Hilfe holen. Aus dem Liebesspiel wird Kampf. Nun sind tausend Nebelfrauen auf einmal da, die mit den nasskühlen Lippen den Sonnengott zum bleichen Tode küssen wollen. Das birst dem Lichtball wie in Liebesglut das Herz. Rot verströmt sein Sonnenblut über Land und See und taucht den Abend in ein einziges purpurnes Meer.

Berend Hayinga bleibt stehen und reckt die Hände von sich ab. Er sieht über das dunkle Watt in den glühenden Abend. Dann wendet sich sein Blick dem Edelingshof der Hayingas zu, der dem Bruder gehört, Hayo, der der Älteste war.

Noch immer steht die Rauchsäule fast unbeweglich über dem Strohdach. Am Herde wirkt Maike, des Bruders Weib.

Berend stöhnt auf und will den Deich hinab. Da sieht er, dass der Knecht Janno aus den Stallungen kommt, ängstlich um sich blickt, als habe er ein schlechtes Gewissen, und sich dann vom Hof fortstehlen will.

Janno tritt fluchend einem Schwein in das Hinterteil, weil das Tier nicht schnell genug aus dem Wege geht.

Erstaunt sieht Berend das hastige Gebaren des sonst so ruhigen Janno. Als der Knecht schon auf der Fahrstrasse zum Dorfe ist, legt Berend die Hände um den Mund und ruft:

„He! Janno! Janno!"

Der erschrickt, als wenn ihn eine Gespensterhand plötzlich am Kragen gepackt hätte.

„Ja, Herr!" brüllt er überlaut zurück.

„Ist was los, Janno?"

Der Knecht deutet stammelnd in die Richtung des Dorfes, das rund auf einer Warf liegt, und über dessen niedrige Dächer die Dorflinde die schwarzentlaubten Zweige wie dürre Finger in den roten Abend reckt. Der Hof der Hayingas liegt auf einer Warf für sich.

„De Paap, Herr! De Paap!"

Berend muss lachen. Niemand schimpft mehr auf die römischen Pfaffen als Janno, aber diesmal spiegelt sich kein Zorn in seinen treuen Zügen.

„Der Mönch aus Köln, Herr! Der Paap in Rom lässt zu einem neuen Kreuzzug rüsten. Die Friesen werden besonders eingeladen. Oliver aus Köln predigt unter der Dorflinde den Kreuzzug wider die Seldschucken. Ich muss hin! Das ist doch endlich mal etwas Neues in unserem stillen Nest."

Berend will noch einige Fragen stellen und kommt eilends näher, aber Janno hat keine Zeit mehr.

„Ich muss eilen, wenn ich noch etwas hören will, sonst bin ich zur Abendfütterung nicht zur rechten Zeit zurück."

Janno stapft mit riesigen Schritten den Kleiweg entlang, indem er fortwährend über die grossen Lachen springt. Bestürzt geht Berend hinter ihm her.

Ein Mönch aus Köln predigte unter der Dorflinde erneut

das Kreuz gegen die Seldschucken? War nicht schon genug unnütz Blut vergossen worden, um die Stätten des Kreuzes in Palästina den Ungläubigen zu entreissen? Berend schreitet schneller aus und ist bald auf der Dorfwarf angelangt. Um die Dorflinde drängen sich Edelinge, Frauen, Frielinge und Knechte. Berend sieht zwei eifernd erhobene Arme, die hager aus weiter Kutte fallen. Eine der geierhaften Hände schwenkt ein Stoffkreuz durch die Luft.

Berend sieht nur die Hände, das Kreuz und hört eine heisere, eigentümlich brüchige und doch eindringliche Stimme. Da weiss er, dass Janno nicht gelogen hat und die Gerüchte sich bestätigen, die bereits vor einer Woche das Land durcheilten.

An der Ems soll der Kölner Mönch bereits eine Anzahl Edelbauern und Frielinge gewonnen haben, die das schwarze Zeugkreuz auf den Mantel heften durften wie die Ritter in den anderen Ländern.

Gellend hallen dem fortgehenden Berend die Worte des fremden Mönches in die Ohren.

„Entreisst die heiligen Stätten, wo unser Herr gelitten hat, den Hunden, den Heiden, den Seldschucken. Der heilige Vater in Rom hat Friesland begnadet wie kein anderes Land der Welt. Ihr seid erwählt, das Kreuz zu tragen, das macht euch ritterbürtig. Lasset den Pflug und schmiedet das Schwert daraus für den Krieg wider die Heiden, die den Herrn gekreuzigt haben."

Berend ist es, als müsse er umkehren und die Volksgenossen warnen, weiter auf die Worte des Mönchs zu hören.

Dann denkt er an die rotglühenden Gesichter der aufgepeitschten Dorfgenossen und geht verzweifelt weiter. Läuft nicht auch schon Hayo, der ältere Bruder und Herr des Hofes, seit Wochen mit engem Mund umher und sucht nur hin und wieder mühsam das Gespräch auf die heiligen Stätten in Palästina zu bringen?

Die Lust am Abenteuer lag allen Hayingas im Blut, denn das Abenteuer war ihnen eine Gewähr zur Tapferkeit. Die Ahnen waren zum gleichen Teile Seefahrer und Bauern. Was konnte letzten Endes Hayo dafür, dass sein Erbe der Hof war, während das Vermächtnis seines Blutes in ihm

den Ruf der Ferne, der Weite und des Meeres trug und hinter ihm her über die Äcker und Weiden ging, während das Meer fordernd gegen den Ringwall der Heimat stürmte.

Berends Sinnen und Trachten aber galt dem Plaatse und der Erde, auf dem die Hayingas nun schon seit vielen hundert Jahren sassen.

Noch blänkerte der rote Abendschein in den Scheiben der Upkammer des Hofes. Dort wohnte Hayo und Maike, die diesem Hof den Erben geben sollte.

Berend geht hastig die Drifft herauf, um durch die Stallungen in das Haus zu gehen. Aber er ist doch gesehen worden.

Zwischen den zierlichen Blüten der Fuchsienstämme auf dem Fensterbrett wird ein blondes Gesicht erkennbar, das rasch wieder in das Dunkel der Stube zurücktritt.

Maike, denkt Berend und fühlt wie ihm das Herz stehenbleiben will. Er geht durch die lange Scheune und greift prüfend mit der Hand in das Korn, das im Gulf bis unter das Strohdach gestapelt liegt. Es wurde Zeit, mit dem Dreschen zu beginnen. Janno schien viel Zeit übrig zu haben, und in der Kate Warner Sieberts zog der Hunger ein, wenn der Bauer nicht bald neue Arbeit gab.

Berend geht voll innerer Freude an der Reihe des glatten schwarzbunten Hornviehs entlang, das brummend an den Ketten zerrt. Als er in die Sommerküche kommt, schwimmt der Raum von Wasser und Schaum.

Polternd und dröhnend werden die kupferbeschlagenen hölzernen Milcheimer von Holle, der Grossmagd, und von der Kleinmagd gescheuert.

Berend will etwas sagen, aber das Wort erstickt in dem Rumpeln und Rappeln der geschäftigen Frauen, die Wasser und weissen Sand in Mengen verwenden, damit die Milchbehälter blitzend vor Sauberkeit auf das Wagenrad draussen vor der Küchentür gestellt werden können.

Holle singt. Das Mieder platzt beinahe über der jungen Brust und die hochgeschürzten Arme leuchten voll und weiss wie der Scheuersand; vom Ellbogen abwärts sind die Arme braun und rauh.

Berend macht einen Satz über eine Wasserlache und gleitet ein wenig aus.

Holle bricht mitten im Singen ab und lacht laut und herzhaft auf. Sie stemmt die Arme in die Hüften, blitzt Berend an und prustet: „Wir danken dem stolzen Junker, der so artig das Knie vor uns beugte."

Berend tastet nach dem Türgriff, um Holles Spott zu entgehen.

„Ist es wahr, Jungherr Berend, dass Ihr ein Pater werden wollt? Ich meine, weil Euch das Kniebeugen so gut gelingt."

„Es ist wahr," lacht Berend ein wenig gezwungen zurück. „Aber ich meine, dass ich eben Janno unter der Dorflinde neben einem frischen Mädchen stehen sah."

Holle verzieht in spöttischer Geringschätzung den Mund, aber sie ist tiefer getroffen als sie zeigt und gibt schnippisch zurück: „Janno mag gehen, mit wem er will. Es gibt Männer genug, die nicht so sind wie Ihr und Janno und wenig Mädchen, die Holle heissen."

Eine weitere Antwort Berends erstickt im Rumpeln, Scheuern und Holles Singen, in das die Kleinmagd lerchenfrisch mit einstimmt. Berend rettet sich fluchtartig vor dem Lärm und geht dann zögernd nach dem Vorhaus. Er stösst die Tür zur Upkammer ein wenig hart auf und fängt den Türgriff mit der Hand.

Maike sitzt allein am Spinnrad zwischen Herd und Fenster.

„Je, du erschreckst mich, Junge."

„So, tat ich das? — Sei mir nicht böse."

Der Junker rückt sich vor den Herd einen Stuhl, ohne sich darauf niederzulassen. Er schiebt ihn wieder zurück und beginnt unruhig in der Stube auf und ab zu wandern.

Noch glüht der Himmel der Heimat purpurfarben in die Fenster.

Berend deutet nach draussen und denkt bei sich: Wie Maikes Wangen, so frisch und rot und schön.

Maike sieht verwundert auf. Die blonden Flechten liegen schwer um ihre reine Stirn. Berend hat Mut gefasst. Er muss an diesem Abend sagen, was er denkt. Einmal muss es aus ihm heraus. Was man sagt, schützt einen oft vor Taten. Besser es sagen als eine Torheit tun.

„Maike!"

Berend sieht starr auf das Herdfeuer, um ihren Augen auszuweichen, die so klar sind.

„Maike, weisst du, dass du so bist wie unsere Heimat ist?"

Berend errötet vor seinen eigenen weichen Worten.

Maike schiebt die Arbeit von sich und geht an den Herd. Sie schichtet die Torfsoden unter dem Haalboom, an dem ein summender Kessel hängt, und facht die Glut an.

Berend kann seine Augen nicht von ihr losreissen, so sehr er sich bemüht. Alles an Maike ist reif und rein. Ja, Maike ist wie ihr Land. Ihr Haar hat das Goldblond der reifen Kornfelder und ihre Augen sind gut, blau und tief. Alles an ihr atmet Wärme und Geborgenheit.

Maike erhebt sich, und ohne dass sie es beide merken, stehen sie sich plötzlich nahe gegenüber.

„Ja, Heimat," stammelt Berend, nun vollends verwirrt.

Maike legt still und ruhig ihre Hand auf seinen Arm, aber ihre Brust atmet stärker unter den leicht verschnürten goldenen Ringen des Mieders, das mit seinem roten Tuch die junge Brust verbirgt.

Berend macht sich rauh und heftig los und geht einen Schritt zurück.

„Berend, was hast du denn? Hab ich dir etwas angetan?"

„Ja, dass du so bist."

„Wie bin?"

„So gut und schön, Maike." Berend wird bei diesen Worten rot wie ein junger Bursche, den man bei einer verbotenen Tat ertappte. Maike lächelt gut und verschränkt die Arme im Nacken. Dann klatscht sie die Hände zusammen, um die jäh eingetretene drückende Stille zu zerstören. Sie lacht gezwungen und spottet: „Dabei sagst du es, als wenn du jemand eine Grabrede hältst. Ich bin also schön in deinen Augen. Darauf will ich mir nun etwas einbilden, denn ich dachte bisher, dass für dich nur schön sei, was der Acker trägt: das Korn, die Früchte und allenfalls die grauen Sturmwolken, die hoch über dem Meer am Heben segeln. Ausserdem musst du nun bedenken, dass es die Frau deines Bruders ist, die du schön findest, nicht wahr, Berend? Ist es nicht so? Ich denke, dass es besser für dich wäre, wenn du jetzt bald eine andere schön fändest als deines Bruders

Weib. Du bist ein Freier wie der Bauer selbst, wenn auch nicht mit dem Vollhof begütert. Die freien Friesen tragen das Ritterschwert wie bei den anderen deutschen Stämmen nur die Edlen."

Berend reckt sich auf: „Ja, das Schwert werde ich umgürten und Kriegsdienste in der Fremde nehmen."

Maike verfärbt sich ein wenig, dann sagt sie ruhig, mit fast heiterem Unterton: „Du willst Kriegsdienste in der Fremde nehmen? Wer hat dir denn solche Pläne in den Kopf gesetzt? Ich glaube, dass es dir besser anstehen würde, ein junges Weib zu nehmen und einen Hof zu erobern."

„Vielleicht ist es dasselbe wie Kriegsdienste nehmen," spottet Berend.

Er setzt sich lachend in den binsengeflochtenen Lehnstuhl und schlägt die Beine übereinander.

Maike schiebt das Spinnrad beiseite und sucht sich Nähzeug aus einer schweren Truhe. Seit wann ist Maike so ungeschickt? Mehrmals muss sie den Stab hochstellen, der den schweren Deckel der Truhe am zuklappen hindern soll. Berend steht schwerfällig auf und stottert, ob er helfen darf.

Dann hält er schon den schweren Truhendeckel und Maike kann das schneeweisse Leinen aussuchen. Sie liegt auf den Knien, da sie verschiedene Stapel umschichten muss. Berend sieht, wie ihre Brust voll und jung gegen das Mieder drängt und weiss wie Schnee ist. Maike fühlt seine Blicke und errötet tief. Berend merkt, dass ihm das Blut in den Schläfen hämmert und ist glücklich, dass der Tag noch zwischen ihnen ist. Warum hat Maike auch einen so roten Mund, der aussieht, als wenn er vor Frische leuchtet. Maike zwingt sich zu einem Lächeln. „Wir wollen den Spott beiseite lassen, Berend. Wie wäre es zum Beispiel mit der schönen Frya Itzinga, die den reichen Hof hat. Ich denke, dass sie einen schmucken Burschen nicht hassen wird. Der Vater ist sterbensalt, die Söhne fielen alle in den Kreuzzügen wider die Heiden. Du weisst, dass der Welfhof einen Herrn braucht und du einen Plaats."

„Ganz recht, und deine Freundin einen Mann, und du und ich die Ruhe vor uns selber."

Nun ist es gesagt und die Hände umklammern das Holz der Truhe. Sie zittern. Berend kann es nicht hindern, dass noch mehr Worte aus seinem Munde kommen, obwohl er es nicht will. Ein Strom will plötzlich aus seinem Herzen heraus, der sich nicht mehr zurückdämmen lässt. Und mühsam formt er die Worte: „Ja, Maike, einen Plaats, Grund und Boden, der ein Teil der Heimat ist. Aber der Inbegriff einer solchen Heimat, du, Maike, — —"

Die junge Frau taumelt hoch und streckt abwehrend die Hand aus, als wolle sie Berends Mund verschliessen.

„Maike, du allein wärst mir der Sinn einer solchen Heimat gewesen."

Sie sieht ihn gross und traurig an, ihre Lippen beben, wenn sie den Mund auch eng macht in Abwehr.

„Du solltest schweigen, Berend, du vergisst dich. Wir haben einander versprochen, dass wir über gewisse Dinge für ewig schweigen wollen. Willst du dein Wort nicht halten? Denkst du nicht an Hayo, dessen Weib ich bin? Nie darfst du es wieder sagen."

Berend steht mit gesenktem Kopf, als wolle er wie ein Stier eine Wand durchbrechen, die undurchdringlich zwischen ihm und Maike steht. Maikes Stimme ist voll mütterlicher Wärme, als sie nun langsam und tröstend sagt: „Wir müssen das alles vergessen, lieber Berend."

„Vergessen!" Berend stöhnt. Noch einmal brandet das Blut in ihm auf, dann hat er sich wieder und bändigt die Unruhe mit hartem Willen, aber er kann doch nicht verhindern, dass seine Stimme schwingt, als er antwortet: „Ich habe nicht gewusst, dass vergessen so schwer sein würde, du."

Maike versucht es mit einem Scherz: „Für das Vergessen soll es Tränklein geben. Sollen wir zur alten Antjemö gehen und uns ein Mittelchen brauen lassen? Wir könnten auch zu einem Heiligtum wallfahren."

„Dann lieber zur Antjemö, die ist bedeutend billiger, und ausserdem, sie weiss wirklich oft besseren Rat." Ganz laut bricht plötzlich der Unwille aus Berend heraus: „Und noch eher würde ich der Antjemö glauben als der Pfaffen Firlefanz."

Das Zimmer dröhnt von den Worten. Wer einen Pfeilschuss vom Fenster entfernt vorübergegangen wäre, hätte die zornigen Reden hören müssen.

Maike aber ist herzfroh, dass das Gespräch auf andere Dinge kommt. Sie rafft das Leinen zusammen und setzt sich an den Tisch damit.

Berend will seine unruhvolle Wanderung durch die Stube wieder aufnehmen. Bevor er den Truhendeckel herunterklappt, blickt er hinein und stutzt. Unter den verglittenen Leinenstücken sieht er eine Muschel, die er einst als Knabe Maike schenkte. Es ist mit ungefüger Hand ein Herz darein geritzt und einige Zeichen.

Die eben gewonnene Ruhe in Berend ist wieder fort. Maike selbst also hat sich noch nicht von dem trennen können, was an ihre erste Liebe erinnert und an die stillen Abende, an denen zwei junge Menschen voll heissem Glück in den verdämmernden Tag hineinschritten.

Hart klappt der Deckel der Truhe zu, dass Maike sich verjagt. Sie sieht Berends Gesicht und erschrickt.

„Also, wie wäre das mit Antjemö?" sagt sie hastig. Hätte sie doch das Wort zurück!

„Oder lieber doch die Wallfahrt nach der Maria in Spanien?"

„Mit dir zusammen," scherzt Berend böse. „Die Pfaffen segnen jedes Verbrechen, aber es kostet Geld und Neunzehntel von uns selbst. Hundepack!"

Wieder ist Berends Stimme so laut.

„Still, dass es niemand hört. Die Pfaffen der Romkirche haben grosse Gewalt im Lande."

„Die ich nicht fürchte."

Berend steht am Tisch und pocht bei jedem Wort mit der Faust auf das Tafelbrett.

„Deine Seele ist stark genug, Berend, aber denkst du auch an das Volk? Was ist es ohne diesen Halt? So sagen doch jedenfalls die Priester, wenn ich selbst auch noch nie gespürt habe, dass ich einen solchen Halt benötige. Aber es muss doch wohl etwas daran sein, sonst würden die Priester es doch nicht so kühn zu behaupten wagen. Und machen sie uns nicht schon selbst unseren Hayo verrückt

mit ihrem überspannten heiligen Kram. Du weisst selbst, wie dein Bruder in der letzten Woche war."

„Bei Hayo liegt es an anderen Dingen. Er kann nicht anders. Das Blut zwingt ihn in die Ferne, nicht die Pfaffen, die wissen es nur und nutzen es aus."

„Und doch sind es allein die römischen Pfaffen, Berend. Die haben ihn unruhig gemacht. Darum is Hayo auch jetzt wieder seit Tagen fort. Ich weiss den Grund."

„So!"

„Ja, du kannst es mir glauben. Weisst du, was mir Janno erzählte? Hayo ist hinter dem Kölner Mönch her, der kürzlich nach Friesland kam, um das Kreuz wider die Seldschucken zu predigen. Jetzt ist der Mann hier ganz nahe in der Gegend und Janno ist vorhin fortgelaufen. Der Grossknecht vom Warfhof behauptete bestimmt, dass Oliver — so heisst der Mönch — schon im Dorf wäre und unter der Linde predigen wollte. Ob es wahr ist?"

„Es ist wahr. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Es wird zu einem neuen Kreuzzug gepredigt. Halleluja Amen!"

Maike erschrickt doch. Sie fasst sich unwillkürlich ans Herz.

„So stimmt es also zu unserem Unheil, dass der Papst einen neuen Kreuzzug will, da Jerusalem wieder in die Hände der Ungläubigen geraten ist. Dass sich der Kaiser bewegen liess, für einen neuen Kreuzzug zu rüsten? Glaube mir: Hayo hat alles gewusst. Er hat es nur noch nicht fertig gebracht, es uns zu sagen, was er selber will. Vielleicht schämte er sich vor uns, Berend. Ich kann es nicht fassen, dass der Kaiser sich vom Papst bewegen liess."

„Ach Maike, glaub' nur nicht, dass der Kaiser sich vom Papst bewegen liess. Bewegen?" Berend holt hohnvoll Atem. „Bewegen? Nein, gezwungen wird der Staufer sein, wenn er vermeiden will, dass der Papst in Rom erneut den Bannstrahl schleudert und dadurch im Volke die Macht der Kirche stärkt. Ausserdem, das Deutsche Blut ist dem Papst in Rom wohl noch nicht genug gelichtet. Hat der Bluthund die Brüder an der Jade nicht kaltblütig vernichten lassen? War er nicht schamlos genug, in Friesland selbst das Kreuz gegen Stedingen preken zu lassen? Na, da hatte

er sich gründlich verrechnet. Wohl kein Friese hat sich an der Schmach beteiligt. Sie haben die Sendlinge Roms wie Hunde von den Warfen gejagt. Aber dennoch ist Stedings Untergang Schande genug für uns. Wir hätten ihnen helfen müssen, dann wäre vieles anders gekommen, und wir wären das Geschmeiss aus dem Lande los. So predigen sie den Untergang des guten Blutes, bis nur noch Knechtsblut im Lande bleibt. Denn sonst, wie leicht könnte das Volk einmal zur Besinnung kommen, und dann, dann wäre es vorbei mit der Herrlichkeit des welschen Rom. Das Eine ist es, was man dort allein fürchtet, Maike. Das Eine, Gewaltige, der Strom, der alles Fremde fortspült wie oben treibender Unrat. Das Blut, das das Erbe der Ahnen trägt, und immer wieder aufsteht wider die Zwingherren, wider Rom. Glaub es mir, das muss ausgerottet werden, wenn die Fremden Sieger im Lande der Väter bleiben wollen. Darum die Kreuzzüge. Wie könnte man besser und unauffälliger das Volk zur Ader lassen und mit dem Abmähen der waffenfrohen Blüte aller Deutschen Stämme den Kaiser selber schwächen."

„Du kannst ja auf einmal sprechen, als wenn du auch auf einer Kanzel ständest, Berend."

„Ja, ich bin voll davon. Es muss heraus, sonst erdrückt es mich. Die römischen Pfaffen sind unser Unglück."

„Schweig, Berend, ich bitte dich, schweig!"

Maike schiebt einen Fensterrahmen zu, der offen stand. Berend muss darüber lachen.

„Es ist noch nicht vergessen, Berend, dass einer aus eurer Sippe vor Jahren mit Heinrich, dem welfischen Löwen, gegen Kaiser Rotbart stand."

„Die nach uns kommen, werden es einst dem Welfen danken, dass er neuen Grund und Boden für das wachsende Volk eroberte und sich weigerte, im heissen fernen Süden zwecklos deutsches Blut vergiessen zu lassen. Ich hörte übrigens bei der letzten Versammlung der Volksführer am Uppstalsboom, dass der Kaiser sich bereits heimlich mit den Welfen verständigt habe und die Zeit nicht mehr fern ist, wo auch nach aussen die Einigung sichtbar werden wird."

Maike kantet ein Leinenstück zierlich mit blauem Garn.

Nun lässt sie die Arbeit in den Schoss sinken, sieht Berend gross an und sagt zweifelnd: „Sollen denn die heiligen Stätten in den Händen der Heiden bleiben? Ist das tragbar für uns Christenmenschen?"

Berends Augen werden weit und ernst. Maike muss wegsehen, sonst hätte sie auf ihn zulaufen müssen, um wenigstens einmal mit der Hand über sein Haar zu fahren.

„Für mich ist das Land hinter dem Deich das heilige Land, Maike. Müssen wir nicht alle Kraft einsetzen, um es gegen den blanken Hans zu verteidigen. Ich sage dir, ich würde einen Kreuzzug gegen den Teufel oder gegen Rom nicht scheuen, wenn man mich rief, Heimat zu verteidigen. Aber Rom weiss, dass die Stimme in uns sich eines Tages machtvoll erheben kann und dann das Geplapper der Rompfaffen übertönen wird. Die Stimme ist in dem ewigen Strom, der auch die Mauern der römischen Kirche unterwaschen könnte. Und darum muss er abgedämmt, in tausend Bäche zerteilt werden, und diese wieder hundertfach verästelt im Sand verebben, wenn Rom sein Ziel erreichen will. Ein neuer Kreuzzug soll das Reich dermassen schwächen, dass der Papst wiederum über das Reich triumphieren kann. Wenn die Macht des Kaisers jetzt schwächer wird, dann nur darum, weil er sich zu diesem neuen Kreuzzug zwingen und verleiten liess, als wenn nicht schon jeder Kreuzzug ein Gang ins Unglück, eine Fahrt ins Verderben für unsere Völker gewesen wäre. Erst muss das Heldenblut in heissen Wüsten genug versandet sein, dann kann der Papst erneut den Kaiser bannen. Ein Kreuzzug schützt ihn vor dem Bannstrahl nicht, sondern erwirkt ihn erst recht."

Maikes Blick umfängt Berend voll Sorge.

„Wir wollen hoffen, dass du nicht recht behältst, Berend. Aber sei vorsichtig in deinen Worten. Sag es ausser mir niemanden, dass du glaubst, dass Rom der Henker unseres Blutes ist. Ja, das Blut ist wohl stärker als alles andere, es wird auch Rom überdauern. Du hast recht, es ist wie ein mächtiger Urzeitstrom, der in der Tiefe kreist, und die Wurzeln unseres Wesens netzt. Aber wir müssen Dämme bauen wie die Deiche und es in unsere Gewalt zwingen. Feste Deiche, Berend."

„Du sprichst jetzt so klug, dass man es merkt, dass du in der Klosterschule Latein und Weisheit lerntest."

„Solche Weisheit lehrte man da nicht, sei unbesorgt."

„Die grösste Gewalt lässt sich nicht Gewalt antun, Maike. Du solltest es wissen."

Maike wird blass bis in die Lippen. Sie umspannt mit der Hand die Tischkante, als müsse sie Halt suchen vor einem Sturm, der alles hinwegfegt, alle Dämme niederreisst und sie selbst zu Berend hintreibt. Kann sie sich nicht mehr wehren? Sie steht auf und geht von der Unruhe getrieben zum Herd, dann lehnt sie sich an den Türpfosten.

„Du musst fort, Berend, sündigen wir nicht?"

Sünde? Die Stille wuchtet schwer auf die beiden und will zwischen ihnen einen neuen Wall aufrichten. Berends Worte reissen ihn nieder: „Wir sündigten, als wir den Willen unseres Herzens verrieten, Maike. Ja, das taten wir. Ist das nicht Gottes Wille, dass nur ein Blut nach einem anderen ruft und wir, wir haben den Ruf erstickt."

„Du weisst es selbst, Berend, wie alles so kam, dass wir unsere Liebe verrieten, um nicht den Hof und die Scholle der Väter zu verraten. Hayo hatte den Plaats und du wolltest nicht, dass wir ein Geschlecht ohne Erde und Wurzel wurden. Ja, wenn ich selbst so wie Frya einen Hof besessen hätte." Unendlich bitter kommen die letzten Worte aus Maikes Mund.

„Dein Stolz liess es nicht zu, dass ich dir auf einen Viertelhof folgte."

„Ja, du wärst mit mir zusammen noch unter den Stand der Frielinge, ganz nach unten hinabgestiegen."

„Ist er nicht frei wie die Frielinge und Edelinge und Hovetlinge? Selbst die Rechte, zu einem Richteramt gewählt zu werden, wären dein geblieben. Du weisst, dass die Rechte und Ehren mit dem Blute und nicht mit dem Besitz verbunden werden. So will es die alte Freiheit."

„Aus deren goldenen Krone man einen Zacken nach dem anderen bricht, Maike. Die Pfaffen mit ihrem römischen Recht drehen alles um, und zuletzt gilt schwarz als weiss und weiss als schwarz. Die Rechte sind eben nicht mehr gesichert, sonst wäre Maike Frau auf einem Viertelhof."

„Berend, du darfst und sollst es nun nie mehr berühren." Maikes Brust drängt stürmend unter dem Mieder.

Langsam sinkt die Dämmerung immer schwärzer in das Zimmer. Das Glühen des Abends versinkt in grauen Nebeltüchern, die den Tag immer mehr verhängen. Ja, warum berührt er diese Dinge noch?

Die Gedanken haben wohl ihr eigenes Leben, sie müssen gesagt sein und wirken, so wie die Kinder des Blutes geboren werden und leben müssen. Es ist göttlicher Wille, der das Leben millionenfach träumt und erlebt.

Berend ist ein Sinnierer. Selbst, wenn er hinter dem Pflug geht, denkt er tief in sich hinein. Maike hat einmal gesagt, dass seine Gedanken gerade sein müssten, denn trotz der Gedanken hinter den dampfenden Pferderücken werfe die von Berend gelenkte Pflugschar stets nur pfeilgrade Furchen aus.

Ja, so war es. Ein Baumeister hätte mit Lot und Winkel kommen können, um die Furche nachzumessen, die Berends Pflugschar über den Acker zog. Und nichts konnte der Junker weniger leiden, als wenn das Gesinde schiefe Furchen über den Acker pflügte. Es schändet die Erde aus, pflegte er zu sagen. Janno nahm es beim Pflügen manchmal nicht ganz genau. Das war sein einziger Fehler in Berends Augen, während Holle noch tausend andere kannte. In Holles Augen war es viel schlimmer, dass Janno am Sonnabend öfter einmal ein wenig nach flandrischem Bier roch, den der Krugwirt verschenkte.

Ein ganz leises Rauschen dringt von aussen her in die Upkammer, das nur hin und wieder durch verworren aufklingenden fernen Lärm unterbrochen wird.

Draussen erlischt der Tag vollends. Die runden kleinen Fensterscheiben beschlagen sich. Der Hof ist durch den Nebel rings in ein milchweisses Meer getaucht.

Maike macht sich am Herd zu schaffen und stösst mit dem Fuss die Torfsoden zusammen, sodass eine Funkensaat in den dunklen Kamin hinaufstieg. Sie sieht Berend ganz gut an und lächelt:

„Du solltest nicht soviel allein sein. Du bist zu einsam."

„Meine Einsamkeit wird nicht grösser als deine sein, Maike."

Da sagt Maike hart und doch gut, aber Berend sieht nicht, wie ihr die Wangen dabei erglühen: „Ich bin Hayos Weib, und Hayo ist dein Bruder. Du weisst, dass nur noch der Tod uns scheiden kann. Ich glaube, dass ich sogar glücklich mit Hayo bin."

„Ich will dein Glück nicht stören, Maike. Du musst mir vergeben."

Berend ist es, als wenn er in ein brennendes Meer versinkt, als er die Worte Maikes hört. Er wendet sich zum Gehen, aber noch hemmt ihn die Scham. Fände er doch ein Wort das alles, was an diesem Abend zwischen ihnen gesagt wurde, für immer auslöschen könnte. Darum zögert er noch. Das Schweigen wird unerträglich. Maike geht an das Fenster und pflückt die welken Blätter von den Blumenstöcken. Ihre Lippen zucken.

Sie horcht. Wieder hört man in der Kammer das leise Rauschen, das oben draussen in den Wolken und tief unten in der Erde oder in einem selbst sein kann. Endlich sagt sie, denn sie spürt, dass ihre Stimme ruhig und gut sein wird: „Hörst du es, Berend, das Heff rauscht. Man hört das Meer so selten hier und dann im Herbst. Denk dir, das Heff rauscht und es ist Herbst. Es müsste Sommer sein."

Berend ist glücklich über Maikes Worte.

„Du, in einer stillen Sommernacht habe ich das Meer einmal weit mitten im Lande gehört. Wir brachten den Vater mit dem Wagen weg, der sich an der Emsmündung für den Kreuzzug einschiffen wollte. Und da auf der Rückkehr — — —"

Berend stockt plötzlich. Mit einem Male fällt ihm ein, dass auf dieser Rückkehr ja Maike neben ihm sass und dann ein junges Gesicht unter seinem Munde lachte. Wie sie im seligen Schweigen ruhten, hatten sie auf einmal des Meer gehört. Es war eine sternbesäte Sommernacht. Die Pferde hatten gleich die lockeren Zügel gespürt und am Wegrain Nahrung gerupft. Nur das Schnauben der Tiere und zuweilen das überhohe und lauter werdende Summen der Mückenschwärme über den Gräben hatte das sanftdurchrauschte Schweigen unterbrochen.

Konnte er zu seinem Unglück gerade heute die Gedanken nicht von diesem Abend reissen, der Maike und seinem Glück gehört hatte? Endlich kommt Berend mühsam zu sich.

„Es ist gut, dass du vom Meer sprichst, Maike. Ich hole mir den Braunen aus dem Stall und reite an den Deich."

„Nimm den Grauschimmel, das Tier geht sicherer und ruhiger bei Dunkelheit und Nebel."

Eigensinnig denkt Berend, dass er nun gerade den Braunen nehmen wird, der schon auskeilt, wenn man nur den Sattel zu weit nach dem Hinterende legt. Es macht ihm Freude, das eigenwillige Tier unter seinen Willen zu zwingen.

Maike geht an das Fenster.

„Hörst du nichts, Berend?" Der Junker tritt ebenfalls hinzu.

Ein verworrener Lärm scheint sich in Richtung des Hofes fortzuwälzen, aber der Nebel verwehrt jede Sicht. Maike fährt ein wenig zurück als plötzlich die Tür aufgerissen wird und Holle in wirrer Aufregung in die Kammer prustet.

„Frau, sie kommen nach unserem Hof. Ich will darauf schwören, sie sind bald hier."

„Wer, Holle? Wer ist gleich hier?"

„Ach, Frau, der Kölner Mönch doch, der das Kreuz gegen die Seldschucken predigt. Nun wird er gewiss auf unserem Hof sprechen wollen, denn viel Volks ist mit ihm. Eigentlich ist es schon viel zu spät, die Leute sollten zur Ruhe gehen. So vor dem Schlaf noch aufregende Gedanken, dann soll einer schlafen und gut die Nacht vollbringen. Und am allerschönsten ist, dass der Hovetling fort ist, um den Mann zu suchen, und nun ist der Heilige im Dorf."

Berends Gesicht ist bleich geworden. Er geht zur Tür und stösst sie heftig auf. Laut ruft er die Hunde Wolf und Bullzahn. Man hört, wie sie an die Türen springen und freudiges Geheul den ganzen Hof durchdringt. Dann stehen die Hunde mit lechzenden Zungen vor ihm und springen ihm an die Brust.

Berend packt sie an den Halsringen und drückt sie zu Boden. Es kocht in ihm herauf:

„Soll ich den Kerl mit Hunden, ja mit Hunden — —"

„Berend, willst du hier ein Unglück anrichten? Berend?"

Maike tätschelt Wolf den Kopf, aber Holle reisst die Augen auf.

„Wie war das, Jungherr? Habe ich das recht gehört? Ihr wollt den heiligen Mann mit Hunden — — —"

Maike gibt Holle einen leichten Schlag mit der Hand auf den Mund.

„Still, Holle, du hast nichts gehört, verstehst du?"

„Es ist sicher ein Dominikaner, dass Ihr deswegen an Hunde denkt, Jungherr Berend. Ich versteh das nun. Hunde des Herrn nennen sich die Brüder."

Berend muss doch lachen, das befreit ihn.

„Holle, du verstehst vieles und bist nicht auf den Mund gefallen. Hör' mal, hast du übrigens vergessen, was du sagtest, als der Herr und dein eigener Vater, der im Gefolge des Hovetling war, gleich nach der Eroberung von Damiette gefallen waren?"

„Gesagt hab' ich nichts, geflucht hab' ich, Rom verflucht, genau wie Ihr, Jungherr Berend."

„Und was würdest du sagen, wenn nun dein Janno mitziehen wollte in das heilige Land?"

Holle stemmt die Arme in die Hüften und blitzt den Jungherrn an.

„Das ist schon eine Frage. Das gibt es einfach nicht. Er darf es nicht und damit aus."

„Und wenn der Papst es will, es befiehlt, dass die jungen Kerle für ihn ausziehen sollen."

„So eine Verrücktheit werden wir doch wohl nicht zum fünften Mal erleben. Ich glaube, Ihr geht doch einmal mit den Hunden vor die Tür."

Als hätten die Hunde Holle verstanden, beginnen sie ingrimmig zu knurren. Draussen wird der Lärm immer stärker. Maike deutet nach draussen.

„Sie sind gleich hier, sie kommen schon die Drifft herauf." Holle fängt an, jaulend zu singen: „Entweder ist das ganze Dorf betrunken, oder sie singen fromme Lieder."

„Nein, Holle, vollkommen betrunken von falschen gleis-

nerischen Worten, die schlimmer duhnen als 20 Krüge Flandrischen."

Nun ist der eintönige Singsang ganz nahe unter den Fenstern. Schatten stehen schwankend im Nebel. Holle tritt, verwundert den Kopf schüttelnd, ebenfalls ans Fenster.

„Ja, sie sind ausser Rand und Band. Die Bäuerin vom Ekenhof hat dem Mönch eine goldene Kette geschenkt. Er rief: „Reisset von euch den goldenen Tand und opfert es zur Erlösung der heiligen Stätten, die besudelt werden." Ich selber wurde angesteckt, so konnte das Mönchlein schnattern."

Maike droht lächelnd mit dem Finger: „Du bist also auch hingewesen, Holle."

Holle wird sehr verlegen.

„So etwas wirkt nun wie die Pest, Maike."

So, Holle, und die Bäuerin vom Ekenhof hat ihre goldene Kette" — —

Holle kommt ins stottern, sie wird unsicher: „Ja, Frau, das in der ganzen Gegend bekannte und berühmte Erbstück, das ein Vorfahr einst auf kühner Wikingfahrt erbeutet haben soll."

„Sieh an, so füllen sich die Truhen Roms und seiner Priester zu Ehren des Wortes: ‚Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden, denn das dürfen allein die Pfaffen'."

Vor den Fenstern brandet Gesang auf. Holle deutet mit der gereckten Hand nach draussen.

„Ist die Möglichkeit, sie tragen den Pfaffen auf der Schulter."

Berend taumelt leicht, als wolle ihn der Sturm, der in ihm tobt, unter einer brausenden Woge begraben. Wie ein dumpfer Schrei ringt es sich von seinen Lippen.

„O du verblendetes Volk!" Ehe es Maike hindern kann ist Berend hinausgestürzt, die hetzenden Hunde hinter sich.

„Schnell, Holle, Dem Jungherrn nach! Das wird noch ein Unglück geben. Ruf mich sofort, wenn er Hand an den Mann Roms legen will."

Holle stürzt nach draussen und ist gleich atemlos wieder da.

„Er hat den Braunen aus dem Stall geholt und ist wie unklug auf den Deich zugeritten. Den Deubel auch, kann der Jungherr reiten. Wenn die dort draussen doch bloss mit ihrem verrückten Gejaule aufhören wollten. Seht mal, Frau, jetzt geht der Mönch auf unsere Haustür los."

Maike wendet das Gesicht vom Fenster fort. Was ging sie dieser fremde Mensch an, mochte er zu ihr kommen, wenn er etwas wollte.

Da steht Janno im Türrahmen und drückt die Lederkappe verlegen zwischen den groben Fäusten. Das Haar hängt ihm ein wenig wirr und strohig ins Gesicht.

„Janno? Was ist?"

Die Erregung hat den ruhigen Janno überwältigt, er kann nicht sofort sprechen. Endlich findet er die Worte.

„Frau, der Mönch aus Köln. Oliver ist auf unseren Hof gekommen und schickt mich herein, dass ich um ein Obdach für ihn bitte für diese Nacht. Ich glaube, dass er vorher noch dem Volk den Abendsegen geben will, unter der grossen Linde wohl. Er sagte etwas Aehnliches, weil man von dort aus das Volk gut übersehen kann."

Janno macht eine Pause, dann poltert es ihm unbeholfen aus dem Munde, als müsse er Erdkluten ausspucken:

„Die heiligen Stätten sind ja nämlich wieder in der Hand der Heiden, und das soll schlimm sein. Und wenn der Hovetling das Kreuz nimmt, dann will ich mit ihm in das gelobte Land."

Plötzlich steht Holle vor Janno und hält ihm die Faust unter die Nase: „Du bist wohl ganz verrückt, du willst fort, du willst in das fremde Land?"

Janno sucht Holles Blicken auszuweichen und stammelt: „Der Häuptling wird sein Weib doch auch verlassen müssen."

Holle ist ausser sich: „Und der Plaats, was wird aus diesem Hof, du dummer Kerl, du schlechter Janno, wenn Herr und Hilfe in die Fremde ziehen?"

Es hätte nicht viel gefehlt und Holle hätte ihren geliebten Janno geohrfeigt. Maike zieht sie begütigend am Arm: „Ach Holle, noch ist es ja nicht so weit, wir beide werden uns wehren, nicht wahr?"

Holle schubst ihren Janno, dass er betroffen einen Schritt zurück weicht: „Du, merk dir das mal: auf diesem Hof sind die Vernunft, die Frau und Holle Papst und Kardinal."

„Lange Haare und kurzer Verstand," wagt Janno aufzubegehren, aber gleichzeitig will er ihr einen versöhnenden Schlag auf die Schulter geben. In Holles Augen sprüht es, sie fegt Jannos Hand stumm beiseite. Ein Dröhnen schüttert durch das Haus. Hallend schmettert der Türklopfer auf den Messingbuckel.

Holle kann sich nicht beruhigen:

„Wenn du es doch tust, Janno, dann banne ich dich wie der Papst die Kaiser und nimm mir einen andern."

Janno ist völlig hilflos, vergeblich sucht er die Hände irgendwo zu bergen.

„Ach Holle, nun sei doch nur vernünftig."

Ein Schluchzen schüttelt Holle plötzlich. Sie sieht den Knecht mit weiten Augen an und sagt leise, während sie über und über errötet: „Du gabst mir ein Versprechen, Janno. Willst du es brechen?"

Janno ist vollkommen verloren. Er sieht verwirrt und hilflos von Maike nach Holle, als wolle er für irgendein Unrecht um Vergebung bitten.

Wieder dröhnt vom Gang her der Türklopfer.

„Es ist ihm zu wenig, durch die Scheune in das Haus zu kommen," spottet Holle unter Tränen, „grossmächtig vorne herein."

„Nun, wir wollen das Mönchlein nicht länger warten lassen. Eil dich, Holle, und lass ihn in das Haus, führe den Mönch hierher, damit ich ihn willkommen heisse."

Maike ist es, als müsse sie den Befehl widerrufen. Dieser Mönch war ihr nicht willkommen, in Wahrheit nicht. Sollte sie ihn nicht dennoch von der Tür weisen, wenn auch nicht so, wie Berend es wollte. Holle dreht sich in der Tür noch einmal um.

„Sagt, Frau, wollt Ihr dem Priestermönch nicht selbst entgegen gehen und den Rocksaum zum Willkommen küssen?"

„Das war noch nie Sitte hier bei uns im Lande, Holle.

Wir sind freie Friesen. Nun geh! — — Noch eins, Kind, wenn der Hovetling wiederkommt, und du hörst es, so geh ihm entgegen und sag ihm, dass der, den er sucht, hier Einkehr auf diesem Hof gehalten hat."

„Wohl, Frau, ich werde schon aufachten. Ich kenne des Bauern Grauschimmel schon am Hufschlag."

Holle geht über den mit grossen Steinfliesen belegten Flur, laut klappt der Schritt ihrer hölzernen Schuhe auf den Steinen.

Janno sucht noch etwas zu sagen, dann geht er murrend in die Sommerküche und von dort nach draussen. Der Hof hat seinen grossen Tag. Er muss dabei sein und zeigen, dass er zu diesem Hof gehört und der ganze Rummel sich lediglich um seinen Herrn dreht.

Maike steht währenddessen wartend in der Upkammer und denkt, dass sie mit dem fremden Mönch um die Seele ihres Mannes ringen wird. Hayo gehörte ihr, der Heimat und dem Plaatse. Berend würde sich nicht besinnen, wohin er gehörte, nicht einen Augenblick. Wenn sie doch Berend aus ihren Gedanken streichen könnte, heute und für immer. Plötzlich fährt Maike aus ihren Gedanken auf. Was war das? Ein kreischender Schrei, zwischen Zorn und Lachen, klingt vom Hausflur her zu ihr herüber.

Dann steht Holle mit rotem Gesicht und verwirrtem Kraushaar in der Tür.

„Holle!"

Das Mädchen knixt albern: „Der Gesandte Roms, Frau, ein gar lustiger Herr wie mir scheint." Hinter Holle steht ein Kuttenträger, dessen Augen den Boden suchen.

Der Mönch Oliver tritt hinter Holle in die Kammer und hebt die Hand segnend und zum Gruss.

„Der Gesandte der Kirche entbietet Euch den Gruss des Friedens."

Maike neigt als Antwort kaum merklich das Haupt.

„Lasst mich Euren frommen Scheitel segnen, Tochter unserer heiligen Kirche, deren geringster Diener ich bin."

Um Maikes Mund ist Spott und Stolz zugleich.

„Eala, Frya, Fresena!"

„Das ist der stolze Gruss eures Heimatlandes, Frau. Der

Stolz aber ist der Vorreiter zur Hölle. Unser Herr lehrte die Demut und wies uns, den Nacken zu beugen. Wer den Rock der Diener Gottes in Demut küsst, der rührt in Demut an den Saum der heiligen Kirche, ja Gottes selbst."

„Und Euer Wunsch ist auch Demut, Mönch? Oder Eitelkeit, oder noch etwas Schlimmeres?"

Oliver duckt in sich zusammen. Er merkt, dass er in diesem Lande anders auftreten muss, um zum gesteckten Ziel zu kommen. Mit der Demut war es in diesem freien stolzen Volke nichts, man musste den Umweg über Stolz und Heldenart gehen, um nicht gleich alles zu verderben.

Maike läd den Mönch mit einer Handbewegung zum Sitzen ein und sagt gleichmütig: „Wenn Ihr aber solchen Wert darauf legt — Holle, tu du es!"

„Ich?" Holles Lachen erschüttert die Kammer.

„Frau, er wollte mich in die Wange kneifen."

Oliver erstickt die Wut in sich und macht ein entsetztes und entrüstetes Gesicht.

„Der Satan spricht aus ihr, doch ich will ihr die Unart verzeihen."

„Wenn hier jemand etwas zu verzeihen hat, dann bin ich das wohl, Mönchlein, nicht wahr?"

„Gottes Segen flieht ein Haus, in dem leichtfertig Sünde und Lüge wachsen, giftige Blumen der Hölle, doch was beschäftigt uns noch das Geschwätz der Magd, es lohnt nicht. Geh in Frieden, meine Tochter."

Das is Holle zuviel. „Ja, lasst mich ja in Frieden, das wollt ich Euch auch raten, Mönch."

„Still, Holle. Geh nun und sieh nach dem Futter für die Tiere, ob wir für morgen früh genug haben, sonst muss Janno noch etwas herunterwerfen."

Die Magd geht zögernd und Maike sagt laut, dass Holle es noch hören kann: „Heiliger Mann, Eure rechte Wange brennt. Doch seid willkommen auf unserem Hofe. Ihr seid Oliver?"

Der Mönch neigt sich, als habe er sich unter einer Last wieder aufzurichten.

„Ihr sagt es. Ich bin Oliver, ein Mönch aus Köln, und bin nach Eurer Heimat gekommen, um allhier wider die Heiden

das Kreuz zu predigen. Der heilige Vater wollte ein so tapferes und vornehmes Volk wie die Friesen nicht von der Gnade ausschliessen, am Kreuzzug wider die Ungläubigen teilnehmen zu dürfen. Die schiffskundigen, reichen und meererfahrenen Friesen sollen ihm den grössten Teil der Flotte bauen, die die Streiter Gottes über das heimtückische Meer in das gelobte Land bringen. Ihr habt vielleicht die furchtbare Schande noch nicht voll erfasst: Die heiligen Stätten sind wieder in den Händen der Muselmannen. Kaiser und Papst rüsten zu einem neuen Kreuzzug, sie ihnen zu entreissen. Wer möchte zögern und nicht mit allen Kräften helfen, die heiligen Stätten zu befreien und zugleich das ewige Seelenheil zu erwerben."

Die mit glühendem Eifer vorgetragenen Worte Olivers vermögen Maikes Seele nicht im geringsten zu bewegen.

„Mönch, es ist schon allzuviel Blut der Deutschen Völker vergebens in den heissen Sand des heiligen Landes geflossen. Vier Kreuzzüge waren bisher letzten Endes zwecklos und vergebens.

Doch Ihr werdet müde von der Fahrt des Tages sein, setzt Euch und ruht Euch. Holle soll Euch gleich ein Abendbrot bereiten."

Oliver bleibt stehen; seine Augen werden grell.

„Nicht vergebens, Frau, waren die Fahrten in das heilige Land. Wollt Ihr den Ruhm der Helden schmälern, auch den Ruhm der Tapferen? Und gedenkt Ihr nicht des Ruhmes, den Eures Mannes Vater, Hayo der Friese, vor Damiette gewann? Muss ich es erst in Eurer Erinnerung beschwören, dass dieser Mann es war, der als erster von dem von den Friesen erbauten und auf dem Wasser schwimmenden hölzernen Turm auf die Mauer von Damiette gesprungen ist, und so das Tor zum heiligen Land eroberte. Nur darum eilte ich, sobald ich nach Friesland kam, um so schnell wie möglich dieses Gehöft zu erreichen. Oder hoffe ich vergebens, bei dem Sohne des berühmten Kreuzfahrers Obdach, Fürsprache und Unterstützung für meine heilige Aufgabe zu finden? Ich hoffte, ja ich will es offen eingestehen, als ich hierher meine Schritte lenkte, dass Euer edler Gemahl als erster das Kreuz auf sich nehmen wird, um so als

Hovetling den Friesen ein leuchtendes Beispiel zu geben, dem, so Gott will, unzählige folgen werden."

Maike erschrickt tief. Nun hatte der Mönch ausgesprochen, was sie zutiefst gefürchtet hatte. Sie verbirgt ihre Sorge und antwortet mit lächelnder Ungläubigkeit: „Wollt Ihr etwa meinen Gemahl verleiten, das Kreuz zu nehmen? Ach, ich hoff' es nicht. Ich verstehe Euch! Die Kirche braucht Geld und der Kaiser auch, um das Heer zu rüsten. Was das anlangt, so wollen wir eine Beisteuer geben. Mein Gemahl aber — — Mönch, Land und Hof brauchen grade jetzt eine starke Hand. Durch den letzten schlimmen Sturm sind die Deiche, die unser Land vor dem Meere schützen, arg beschädigt worden. Die Wiederherstellung wird unsere ganze Kraft und auch unser Vermögen in Anspruch nehmen, um die Felder, die das Korn tragen, vor dem blanken Hans zu retten. Fragt nur in dem nahen Kloster an, das hier durch Erbgang ebenfalls Ländereien liegen hat. Es ist so, wie ich es Euch sage."

Oliver geht einen Schritt auf Maike zu, deren Gesicht eine Strenge bekommt, die man ihrer Schönheit fast nicht zutraut. Der Mönch bleibt wie gebannt stehen, er wagt nicht mehr, sich ganz nahe vor Maike hinzustellen, wie er es plante, um sie zu verwirren.

„Gott vergebe Euch! Wahrlich, er möge Euch vergeben. Wisst Ihr, Frau, dass Ihr gesündigt habt, schwer gesündigt? Die verflossenen heiligen Kreuzzüge waren nicht vergebens, und für uns ist Palästina nicht ein heisser Sand, sondern das heilige Land der Christen, denn Jesu Fuss hat über seinen Staub gewandelt. Dieses Land trank das Blut der Helden der Christenheit zur höchsten Ehre Gottes, und jeder Gefallene ist dafür in den Himmel gekommen. O die Begnadeten, die jetzt Psalter singen. Und was Eure Heimat anbetrifft so muss ich sagen, dass die heilige Scholle in der Ferne — — "

„Mönchlein!" Oliver kann seinen Satz nicht zu Ende bringen. Holles klingendes Lachen zerreiss den ganzen Schwung seiner Rede, aber er versucht einen neuen Anlauf.

„Wie könnt Ihr es nur vor Eurem Gewissen verantworten, es als Magd unserer heiligen Kirche wagen, die Kreuzzüge vergebens zu nennen."

Maikes Lächeln nimmt Oliver jede Sicherheit.

„Aber die Heiden gewannen letzten Endes die heiligen Stätten wieder."

Oliver will sich gerade zu einer Erwiderung aufraffen, da fragt Holle kindlich: „Sag, Mönchlein, ist denn Mohammed stärker als unser Gott?"

Oliver dreht sich wütend um und schlägt verächtlich mit gespreizten Fingern in die Richtung, wo Holle mit eingestützten Armen steht. Maike lacht: „Was erkühnst du dich, Holle? Du bist ein Naseweis. Solche Fragen darf man frommen Männern nicht stellen. Was willst du, Holle?"

„Ihr habt eine freche Magd und ein sündenschönes Kind."

„Frau, Ihr dürft nicht dulden, dass er mich beleidigt."

Holle geht zornig auf Oliver zu und schnippt mit den Fingern vor seiner Nase.

„Wenn jemand ein Sünder ist, dann seid Ihr es, denn Ihr heuchelt auch noch obendrein."

„Wie ekelhaft ist die Verleumdung. Es geht wohl allen Gottessöhnen so, denn auch ein Josef floh vor dem Weib des Kämmerers."

„So, so, Mönchlein, aber wenn ich es nun Janno erzähle, dann gnad' Euch Gott."

Maike hat dem Streit unwillig zugehört: „Genug nun, Holle, was willst du?"

Holle ist sehr beleidigt.

„Die Menge wartet draussen ungeduldig, Mönchlein, dass du erscheinen sollst und predigen oder segnen. Aber ich sag's Euch ins Gesicht, nicht ein Wörtlein glaube ich Euch mehr. Die da draussen wollen, dass du sie wenigstens segnen mögest für die Nacht."

„Lasset sie hinein, Magd!"

„Ins Haus! Seid Ihr verrückt? Ins Haus, wo alles rein ist, und ich grade nicht eben ohne Kunst frischen weissen Sand über die rotgescheuerten Steine gestreut habe. Seht es Euch nur an, lauter Sterne, Monde, Sonnen, Blumen und gezackte Streifen, als hätte ich ein Tuch bestickt."

Man kann in der Kammer deutlich hören, dass die Menge draussen unruhig wird, und der Lärm sich verstärkt. Oliver erklärt noch einmal scharf, mit einem lauernden Blick auf

Maike: „Lasset sie hinein, Magd, denn man soll denen, die durstig sind nach Gottes Segen, nicht den Brunnen wehren."

„Hier ist kein Brunnen sondern eine gute Kammer, Mönch, wenn Ihr das noch nicht unterscheiden könnt," platzt Holle feindlich heraus. „Und es geziemt einem Gast auch nicht, noch andere Gäste einzuladen und frech zu sagen: Lasset sie hinein! Wenn unsere Bäuerin es sagen würde, aber die sagt es nicht, wenn ihre Holle das Haus gerade mit vieler Mühe gesäubert und so fein bestreut hat, dass es stattlich ist, es anzusehen, als wär's ein Feiertag heute oder Hochzeit. Die Frau würde viel eher sagen: Wirf sie hinaus und hole dir Janno dazu, Holle."

„Recht hast du, Holle, aber du ereiferst dich vergebens. Hör nur, sie sind schon im Hause. Mönch, sendet das Volk wieder fort."

Maike hat noch nicht ausgesprochen, als der ganze Schwarm schon über den Flur kommt und sich nun in der engen Tür staut. Janno rudert sich verzweifelt durch die Menge und müht sich, sie zurückzudrängen.

Holle sucht ihn aufzustacheln: „Wirf das neugierige Pack hinaus, Janno, oder reichen wieder einmal deine Kräfte nicht?"

Oliver sieht die Menge mit feierlichen Augen an, er kennt seine Gewalt über das niedere Volk, das schweigend und ehrfurchtvoll zu ihm aufblickt. Janno sieht fragend und fordernd Maike an, denn Holles Sticheleien reizen ihn, seine Kraft vor ihren Augen zu beweisen und sie einmal gründlich auszutoben."

„Soll ich?"

„Fein ruhig, Janno, der Mönch aus Köln ist nun im Hause, der dem Volke das Kreuz predigen will. Nun ist er da und das Volk will seinen Segen."

Janno brummt kleinlaut: „Mann Gottes, nehmt auch mich mit in das heilige Land."

„Das entscheidet der Häuptling. So eine Reise ist nicht ganz umsonst."

„Wenn es sich um eine Entscheidung handelt, so will ich verraten, dass hier ich allein entscheide und ich entscheide: Janno hat hier zu bleiben."

„Magd, du bist ein gotteslästerliches freches Maul."

„Hach, das glaube ich schon. Wisst Ihr, was der Mönch tat als ich ihm vorhin — —"

„Still, Holle, hol' lieber eine Schüssel und laues Wasser, dass der Diener der Kirche die müden Füsse baden und erquicken kann."

Holle zögert, den Befehl auszuführen. Maike wendet ihr Gesicht Oliver zu: „Das Volk wartet auf Euren Segen Mönch."

Oliver hebt segnend die Hände, während Janno der Menge den Rücken kehrt, die Fäuste in die Seiten stemmt und das schweigend widerstehende Volk hinauszudrängen beginnt. Bei jedem Ruck klatscht Holle in die Hände. Oliver muss einen Schritt nachgehen.

„So gehe in das Land hinein, du Volk der See, und verkünde allen Brüdern und Schwestern in Höfen und Hütten, dass Oliver, ein Mönch aus Köln, der geringste Diener seiner Kirche, mit der Gnade des heiligen Vaters gekommen ist, um den Friesen das Kreuz wider die Seldschucken zu predigen, die die heiligen Stätten wieder freventlich erobert haben. Ich bin müde von der Wanderfahrt und werde euch morgen wieder unter der Dorflinde predigen. Nun gehet hin in Frieden. Jehova segne und behüte Euch."

„Amen!" Schweigend drängt Janno den Haufen über den langen Flur zur Tür hinaus. Holle geht spottend hinterdrein. Die Tür der Upkamer schlägt unter einem Windhauch zu. Oliver und Maike stehen sich wieder allein gegenüber.

„Die Magd wird Euch alles bringen, Oliver. Geruhsame Nacht unter unserem Dache."

„Geruhsame Nacht, Frau Maike Hayinga."

Oliver steht plötzlich ganz nahe vor Maike, die einen Schritt zurück weicht. Ein beklemmendes Schweigen entsteht, das endlich der Mönch mit beherrschter Stimme bricht, obwohl es in seinen Augen irrlichtert.

„Ihr seid schön wie Ihr stolz seid, Maike Hayinga."

Maike wendet den Kopf zur Seite und blickt Oliver dann wieder unendlich verächtlich an.

Oliver deutet Maikes Schweigen falsch. Es reizt ihn masslos, diese Frau einmal demütig zu sehen. Es ist ihm, als

müsse er die Seele dieses Volkes in dieser Frau demütigen und in seine Gewalt bekommen. Nur ein tief eingegrabener Zug um den Mund verrät die Gier, mit der seine Augen Maikes stolzen Leib abtasten. Soll er nicht alles auf eine Karte setzen? Wie oft hat er damit schon das Spiel gewonnen. Wenn er diese Frau einmal besessen hat wird sie ihren Stolz nie wieder aufrichten können. Oliver vertraut auf die Macht seiner Augen.

„Ihr sagt, dass Euer Gemahl verritten sei, um mich zu suchen. Wird er in dieser Nacht noch zurückkehren können?"

Olivers Lächeln ist verkommen vor Gier.

„Mönch!"

„Ja, du schönste Frau, ein Mönch."

Jetzt schwingt etwas in Olivers Stimme, das Maike fast mitleidig macht.

„Ihr seid ein armer Mensch."

Auf diese Worte ist Oliver nicht gefasst, er taumelt wie unter einem Schlag. Für Minuten tritt ihm hell ins Bewusstsein, dass er tatsächlich ein armer Mensch ist, dass diese Frau reich ist, und er unendlich arm. Sie ist deshalb schon reich, weil sie sich selbst hat. Die gute Regung verfliegt in Olivers Seele und wandelt sich in Hass. Er könnte sich auf diese Frau stürzen, und sie zu seinem Willen zwingen, allein schon aus dem einen Grunde, um ihr zu zeigen, dass auch in seinen Adern Blut rollt, dass er ein Mann ist.

Vor dieser Frau legt er Wert darauf, als Mann zu gelten.

„Die Magd wird Euch alles bringen und Euch Eure Kammer zeigen."

Maike geht schweigend hinaus, um Holle zu rufen. Oliver bleibt verloren in der Kammer stehen. Endlich findet er wieder zu sich.

War er nicht ein Gesandter der Kirche? Jawohl, ein Gesandter der Kirche, der schmählich von einer friesischen Frau behandelt worden war. Wahrlich, diese Frau benahm sich wie eine Königin, das waren hier keine leibeigenen Bauernlackel, deren Gedanken allein um Bier und Misthaufen kreisten. Dieses freie Bauernvolk hier an der See, man musste sich daran gewöhnen, trat auf in jedem einzelnen wie bei den anderen Deutschen Stämmen die Edlen und Ritter-

bürtigen. Und selbst das niedere Volk war frei. Leibeigene kannte man nicht. O, es würde schwer halten, daraus jemals Leibeigene und See-eigene der Kirche Roms zu machen. Die Bauern in den Dörfern duldeten die Priester nur unter sich, wenn sie ein Weib nahmen. Ein zu stolzes Volk, aber ein tüchtiger Aderlass konnte es beugen. Oliver fluchen die Worte von den Lippen: „Ich werde es beugen, beugen unter das Kreuz von Rom, wie der Auftrag der Kirche lautet."

Oliver malt sich in Gedanken aus, was er erreichen will und wird. Die Kirche braucht tüchtige Abte und die Klöster Land. Dieser Hof hier besass die fruchtbarste schwerste Erde. Und diese stolze Frau des Hovetling? Haha, sie wird noch ein wenig demütiger werden, wenn erst der Herr des Hofes im fernen gelobten Lande mit den Heiden kämpft, für die Kirche blutet und sein Weib hilflos in der Heimat lassen muss.

Oliver kneift vor Lust mit den Fingern in die Luft.

„Sie wird kniend ihre Sünden beichten, kniend, und ich werde der Stolzen die Strafe auferlegen und ihren goldenen Scheitel segnend mit der Hand berühren, ihr vergeben." Wohl schwer, das alles auswendig zu behalten."

„Mönchlein! Uebt ihr schon die Predigt für den morgigen Tag?

Oliver fährt heftig zusammen. Holle steht mit einem Licht in der Hand und vor sich einen Zuber Wasser in der Tür.

Oliver denkt, selbst die Mägde in diesem Land sind schön, gesund und blühend. Holle trägt vergröbert Maikes Züge.

„Du willst mir meine Kammer weisen?"

„Wenn du es vorher zweimal wissen willst, so sag ich es noch einmal. Oder glaubt Ihr, dass Euch die Frau die Unkammer einräumt, und selber mit dem Hovetling auf die Bodenkammer zieht? Da! Fasst einmal an, ich kann sonst leicht auf der Treppe das Licht fallen lassen."

Holle stellt Oliver den Wasserzuber fast auf die Füsse und geht auf die Tür zu. Verdutzt ergreift der Mönch den Wasserbehälter und geht dem Mädchen nach.

Holle wählt nicht den nächsten Weg, obwohl Oliver unter der Last zu stöhnen beginnt. Sie gehen durch die Ställe und über den Gulf. Von der Dreschdiele aus führt eine steile

Holztreppe auf den Kornboden, wo auch die Kammer liegt, die Oliver als Behausung dienen soll.

Der Lichtschein aus Holles Laterne fällt in blinkenden Streifen in das hochgestapelte noch ungedroschene Korn. Es ist, als schreiten sie an einer rieselnden goldenen Wand vorbei, die sich nach oben ins Endlose dehnt.

Plötzlich kreischt Holle auf und hält entsetzt die Laterne hoch.

„Antjemö, was wollt Ihr hier?"

Der Schatten der alten Antjemö steht in gespenstischer Länge am balkenschwarzen Scheunentor gezeichnet. Antjemö hebt den Stock drohend gegen Oliver.

„Ihr!"

Oliver setzt den Wasserbehälter hin und schlägt ein Kreuz. In diesem unheimlichen Lande würden die Hexen noch grosse Macht haben. Hatten nicht auch noch die Stedinger Rat von weisen Frauen geholt?

„Ihr!" Antjemö schüttelt den Stock, der sonst ihre Stütze ist. —

„Mein Aeltester ist auch in dem fremden Land gefallen. Sei verflucht!" Antjemö schlurft durch die kleine Tür im Scheunentor in die Nacht hinaus.

„Wer war das, Holle? Ich sah's ihren Augen an, die Frau war eine Hexe."

„Es ist eine kluge Frau, Mönch. Wenn einer Fieber hat, wenn das Vieh krank ist. Viele holen sich — — —"

Holle fängt ihre Stimme auf.

„Nun, was tun viele bei der alten Antjemö, wenn jemand Fieber hat?"

Holle erschrickt, fast hätte sie Antjemö verraten, die all die guten Kräuter gegen Fieber und Krankheit kannte.

„Sie bitten die Alte, dass sie für die Kranken betet."

„So, heidnische Zaubersprüche?"

„Bewahr uns Gott, man bittet sie, dass sie in der Kirche für die Kranken betet."

„Darum sollte das Volk lieber die Priester bitten, denn dazu sind sie da, und werden auch allein erhört."

Holle lässt den Mönch vor sich die steile Treppe hinaufklettern, langt ihm auf halben Wege die Sachen zu und

steigt dann hinterher. Dann zeigt sie Oliver die Kammer.

„So, Mönchlein, da wären wir. Das Wasser ist hübsch angewärmt. Nun badet eure Pilgrimsfüsse und erquicket Euch. Janno bringt noch einen kräftigen Imbiss für die Nacht herauf."

„Und du hast es nicht für mich übrig, Holle?"

„Ich?"

„Mägdlein, der Herr selbst badete den Seinen die Füsse, willst du als getreue Magd der Kirche dem Diener Gottes nicht die gleiche Ehre erweisen?" Oliver lächelt schmierig milde, aber Holle lacht klingend auf.

„Ach Mönchlein, ich will dir etwas sagen: Entweder, du bist verrückt, oder du bist faul. Ausserdem, das ganz nebenbei, das will Janno nicht haben. Gute Nacht! So leicht ist es nun nicht, mit Erfolg zu sündigen. Hier! Ich lasse Euch das Licht auf dem Tisch stehen und finde schon im Dunkeln herunter. Ihr habt das Licht nötig, damit Ihr besser sehen könnt. Ist alles so düster, was Ihr redet, als scheue es das Licht."

„Ach Holle, das Licht dünkt mich schier eine Vergeudung für den Mönch, der Armut hat gelobt. Blas' es nur gleich aus oder nimm es mit."

Oliver sucht mit einem derbplumpen Griff nach Holles vollem Arm zu greifen.

Er stürzt fast hin, so hastig hat er in die Luft gegriffen. Holle steht mit einem Satz an der Tür.

„Mönchlein, soll ich auch noch Eure andre Wange streicheln."

Holle knallt wenig ehrerbietig die Tür hinter sich zu.

Als sie die Treppe hinunter ist, wird sie plötzlich von zwei starken Armen umspannt. Holle jachert auf, tut furchtbar erschreckt und wehrt sich.

„Janno, du sollst mich in Frieden lassen."

Janno trägt sie einfach eine Strecke über die Diele und küsst das lachende Leben in seinen starken Armen, dann drängt er sie gegen das quellende reife Korn und küsst Holle, bis sie sich mit einem derben Stoss befreit, und Janno wie ein brummender Bär allein durch das Dunkel tappen muss.

In der Dachkammer über dem reifen Korn ringt Oliver zwischen Gebet und Leben. Dies Land hat seinem Blut Gewalt angetan. Es rauscht wie ein Strom in ihm auf und nur mühsam erstickt er es langsam unter einer Flut lateinischer Gebete, die ihm plötzlich sinnlos erscheinen wie sein ganzes vergangenes Leben.

In dieser Nacht reitet Hayo Hayinga auf den Hof seiner Väter zu. Er war in der nahen Stadt beim Waffenschmied und hatte eine neue Ausrüstung bestellt. Er würde es Maike vorerst verheimlichen. Hayo lässt den Grauschimmel in langsamen Schritt fallen. Merkwürdig, dass ihn nichts trieb, möglichst bald nach Haus zu kommen, wo Maike in der Upkammer schlief.

Hayo reitet an dem schweigenden Ekenhof vorbei. Unter diesem Dach schlief auch Frya, Maikes Gespiel in der Jugendzeit. Hayo überrascht sich dabei, dass seine Gedanken mehr um dieses Mädchen als um Maike kreisen. Es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre Frya sein Weib geworden. Aber er hatte kein Mädchen gewollt, dass ihn nun durchaus haben wollte. Er hätte es sich in den Kopf gesetzt, dass er nur die besitzen wollte, die er wollte. Heute begriff er, dass der Mann viel eher von der Frau gewählt wurde als umgekehrt, wenn er auch werben muss. Nun hatte er seinen Willen bekommen und seine Unruhe dazu. Die Fahrt in die Ferne würde ihm helfen und Maike auch, das war gewiss.

Hayo springt vom Gaul und läuft die letzte Strecke bis zu seinem Hof, den Schimmel am Zügel hinter sich. Er hatte wirklich Zeit damit, nach Hause zu kommen. Es gab so vieles zu bedenken, das konnte man am besten, wenn man allein war. Ihn trieben so manche Gedanken. Das Abenteuer und die Ferne lockten mit tausend Wundern der Weite. Irgendwo in der Ferne musste doch die Erfüllung all der vielen Wünsche sein, die seine Seele mit tausend verheissungsvollen Bildern füllten.

Vor allem war der neue Kreuzzug endlich eine Gelegenheit, eigene Taten zu vollbringen. Dieses Dasein war ihm zu ereignislos geworden. Er ging noch zugrunde an diesem

tatenlosen Leben. Und das Erbe der Mutter in ihm rief nach der See, rief nach der Ferne. Ihm war das Meer das Schicksal, stärker als das Land.

Hayo Hayinga macht nochmals einen Umweg, bevor er nach Hause findet. Er kommt an Antjemös Kate vorbei, die sich wie eine schlafende klobige Gestalt in das Gras des Seedeiches duckt.

Ja, er war hier am Deich. Nahe an seinem Ohr donnert die See. Hayo kann nicht widerstehen. Er schreitet mit schwerem Schritt den grasbewachsenen Wall hinauf, bis er auf der Kappe steht. Der Wind zerrt an dem kurzen Reitermantel, dass er wie eine Fahne über dem Rücken flattert. Das Meer vor ihm ist ein einziges gewaltiges Brausen ohne Ende. Und jagend ziehen am dunklen Himmel zerfetzte Sturmwolken von See her nach Friesland hinein.

Frya Itzinga geht durch die Felder nach Hayingas Plaatse.

Der Frühling hat die ernste Marsch in frisches Grün getaucht und die Wiese jung und bunt gestickt. Der Deichhang, auf den der Weg zuläuft, ist ganz froh von dottergelben Pferdeblumen.

Die vom ständigen Nordwest landeinwärts gebeugten Baumkronen wiegen die lustiggrünen Zweige im Morgenwind.

Frya Itzinga zieht das buntgestickte Umschlagetuch enger um Schulter und Arme, die weiss und wohlgerundet hervorlugen.

Der ewige Nordwest kommt wohl an der Wasserkante nie zur Ruhe und weht selbst die sommerheissen Tage mit seiner Kühle an. Der Himmel Frieslands ist fast immer dunkel von ziehenden Wolken, die dem Meer entsteigen. Glattes schwarzbuntes Vieh grast in den Weiden, die Euter prall von drängender Milch, die den Schritt der Tiere schwer und behäbig machen. Es liegt eine unendliche Ruhe über diesem Lande, die sich in allem ausprägt, was dort webt und wandelt.

Der Gang des Fräuleins vom Ekenhof hat trotz der jugendhaften Frische eine in sich beruhende Würde.

Nun ist das Mädchen am Deichhang angelangt. Sie bleibt einen Augenblick sinnend stehen, um dann mit einigen sicheren Sprüngen die grüne Deichkappe zu erklimmen.

Es ist Ebbe. Der Schlick glänzt grau und fett, nur die Prielen, in denen ewig das Wasser läuft, ziehen silberne Risse in die Einöde des Watts. Der Wind zerrt an den Kleidern, als wolle er sie dem Mädchen vom Leibe reissen. Sie verschränkt die Hände hinter dem Nacken und drängt den jungen Leib dem Winde entgegen, der sie wie mit kühlen Händen umwirbt und alle Glieder streichelt.

Frya Itzinga fühlt in sich mit schmerzender Glückseligkeit, dass sie jung ist, und alles Leben zum Sommer und Reifen drängt.

Sie wandelt eine Strecke auf der Deichkappe entlang, von wo der Blick so weit ist über Meer und Land.

Berend Hayinga, ja, er muss es sein, geht nahe seinem kleinen Gehöft hinter einem dampfenden Gespann.

Berend ist immer tätig. Er hält es nicht aus wie sein Bruder, der den Erbhof hat, alles die Knechte tun zu lassen, er muss selber werken.

Frya lässt ihr Schultertuch zum Gruss in den Wind flattern. Berend sieht es wohl nicht, jedenfalls winkt er nicht zurück.

„Wohl wieder in Gedanken," spottet das Mädchen laut in den stillen Morgen hinein. Berend war immer in Gedanken. Ja, Hayo war aus ganz anderem Holz. Hayo war ein Kerl, auf den alle Mädchen im Dorf versessen waren, heute noch. Es war also wohl keine allzu grosse Schuld von ihr, dass sie ihn auch noch nicht vergessen konnte, sie, die Anrecht hatte. Was hatte er nur an der stillen Maike gefunden? Passten die beiden denn eigentlich zusammen? Was ging es sie noch an? Hayo und Maike waren doch glücklich, und sie konnte ihnen schon lachend die Hand geben, wenn sie zu Maike kam. O nein, sie hatte Maike nicht gemieden, seitdem sie Hayos Frau geworden war. Sie war erst recht viel häufiger als sonst dorthin gegangen. Hayo sollte merken, wie gleichgültig er ihr geworden war. Ja, merken sollte

er es. Sie würde Berend nächstens in Hayos Gegenwart Augen machen, obwohl sie so etwas hasste. Sie hätte es früher tun sollen. Sie musste Hayo einmal tief verletzen. Wie kam es nur, dass ihr jedesmal der Mut dazu fehlte als fürchte sie noch heute, dass sie etwas verlieren könne?

Frya kommt in die Nähe von Antjemös Kate. Blauer Rauch steigt über dem Strohdach auf.

Antjemö wusste für alles und jedes allerlei Rat. Frya muss über sich selbst lachen an solches Zeug zu glauben, aber bei Antjemös Hütte bleibt das Mädchen doch stehen. Ein Kirschbaum streut seinen weissen Blütenrausch über das niedere Strohdach, auf dem das dickblätterige und so heilkräftige Donarkraut wächst, das besonders gut gegen Brandwunden hilft.

Das Mädchen springt den grünen Hang hinab und bleibt vor dem kleinen Hausgärtchen stehen. Sie atmet beglückt den honigschweren Duft des Goldlack ein, von dem Antjemö ein ganzes Beet unter dem Küchenfenster angelegt hat.

„Antjemö!"

Die Alte hört nichts. Das Mädchen tritt in den engen Raum, in dem die Alte mit den Töpfen herumklappert.

„Antjemö! hörst du wieder nichts?"

Die Alte blickt sie aus unverschleierten grauen Augen an, die von unzähligen Fältchen gerahmt sind.

„Ich will dich nicht hören, Kind."

„Hast du wieder etwas gesehen?" spottet das Mädchen.

„Ich sehe, was manchen verborgen bleibt. Die Leute nennen das Spökenkieken und glauben daran. In Wirklichkeit ist das nur ein genaueres Hinschauen bei mir, recht bis auf den Grund sehen, dann weiss man Bescheid über Menschen und Dinge. Wenn die Menschen nicht so flüchtig geworden wären in allen Dingen, dann könnte jeder genug wissen über sich und die Welt."

Die Alte sieht das Mädchen prüfend an, so dass es tief errötet.

„Antje, was du auch alles wissen willst."

„Es tut mir leid um dich."

„Um mich?"

„Weil du ihn doch noch gern hast."

Frya lacht klingend auf, aber es tönt ein wenig spröde, wie zersprungenes Glas, es ist ein falscher Ton in der Stimme.

„Der Hovetling wird das Kreuz nehmen, um den anderen Bauern ein Beispiel zu geben. Da wird sich noch viel ereignen, was dann nicht anders kommen kann. Der fremde Pfaffe bekommt Macht über die Herzen, das ist unseres Volkes Not. Mein Junge ist auch fortgelaufen."

„Jugend muss sich die Hörner ablaufen, sagst du sonst immer, Antjemö."

„Aber wenn der Pfaffe unsere Jugend bei den Hörnern packt, dann soll sie ihn darauf nehmen und in den nächsten Graben werfen."

„Du bist scheinbar nicht gut darauf zu sprechen, Antjemö."

„Von denen kommt alles Unheil."

„Antjemö, ich glaube, dass du ein wenig übertreibst."

„Wir werden das sehen. Der Hovetling wird das Kreuz nehmen, und viele es ihm nachtun, um nicht geringer und feiger zu erscheinen. Das Volk will sein wie seine Führer."

„Er wird es nicht tun, Alte, wir werden es ihm ausreden."

„Ausreden!" die Alte kichert spöttisch.

„Wenn es ganz schlimm wird musst du helfen, Antjemö, und etwas voraussagen, sicheren Untergang über eine Reise oder ähnliches, dann wird er es lassen. Jeder Mensch ist anfällig dafür."

Die Alte nickt murmelnd mit dem wackeligen Kopf und kümmert sich um das Mädchen nicht mehr. Frya legt ihr ein blankes Geldstück auf den Tisch, das die Alte nicht beachtet, wünscht lachend einen guten Morgen und geht davon.

Bald ist sie auf dem Hayinga Plaats angelangt.

Sie findet Maike im Sommerhäuschen, eine lichte grünbelaubte Laube aus losem Lattenwerk, das an der Sommerseite des Hofes vor dem Eingang liegt.

Die Freundinnen begrüssen sich und Maike schlägt vor, lieber in das Haus zu gehen, da es draussen doch noch zu kühl sei, um ohne Bewegung im Freien zu bleiben.

Sie gehen in die Upkammer. Maike nimmt sich eine Handarbeit vor. Das Gespräch will nicht zugange kommen, es

steht etwas zwischen ihnen. Frya findet es zuletzt unerträglich. Sie errötet jedesmal, wenn Maike sie voll anzusehen sucht. Endlich hilft sie sich aus der Verlegenheit: „Du bist heute allzu schweigsam, Maike. Du hast Kummer. Bedrückt dich irgendetwas?"

„Der Kaiser lässt zu einem neuen Kreuzzug rüsten," versucht Maike leichthin zu erwidern, aber die Sorge macht doch ihre Stimme schwer.

„Was schiert dich gross des Kaisers oder des Papstes Sorgen. Hast du sie etwa zu tragen? Pah, es ist Frühling."

„Für mich nicht, Frya. Ich trage die Sorge um diesen Hof, und sie drückt schwer auf meine Schultern."

„Ich kann es mir nicht zusammen reimen. Was schiert dich der Kreuzzug? Ist es nicht genug, dass ihr nun schon die ganze Zeit über dem Sendboten der Kirche Brot und Obdach gegeben habt. Ich dachte manchmal, dass wir den Mönch noch zu Friesland bekehren statt er uns zum heiligen Land."

„Der Mönch ist nicht zufrieden mit Brot und Obdach."

„So, was will er denn noch ausserdem?"

Maike zieht vor Unmut die Stirn kraus.

„Um es dir zu sagen, er will Hayo und auch den besten Teil des Hofes."

„Hayo will er? Ich glaube, nun scherzest du."

Maikes Blick ruht forschend auf Frya.

„Es scheint mir fast, als wenn du erschrickst. Aber leider sind es keine Scherze sondern bitterer Ernst. Es fehlt nicht viel und der Pfaffe hat ihn völlig überredet, das Kreuz zu nehmen und seinem Vater nachzuahmen. Du weisst ja, der so grossen Ruhm vor Damiette gewonnen hat."

„Heldenblut und Abenteuerlust steckt nun einmal in den Hayingas."

Frya sagt es mit einem leisen Vorwurf, indem sie die Stimme dämpft. Maike ist doppelt empfindlich gegen alles, was ihre Freundin sagt, wenn es irgendwie mit Hayo zusammenhängt. Sie schweigt verletzt.

Frya will es wieder gut machen.

„Und Hayo selbst, Maike?"

Heftig bricht es aus der jungen Frau heraus, fast mit ein wenig Hass:

„Ich sagte es ja, er ist schon völlig im Banne des fremden Landes. Vergeblich hat ihm selbst Berend die Sinnlosigkeit dieser Züge in die Ferne vorgehalten. Und ausserdem, eine ganz nüchterne Rechnung, die Ausrüstung für die Fahrt wird den besten Teil des Hofes kosten. Du weisst es, dass schon der Kreuzzug, den der alte Hovetling mitmachte, diesen reichen Hof sehr arm gemacht hat. Selbst mit dem Gesinde müssen wir uns behelfen. Hayo sollte den Hof wieder hochbringen. Es ist nicht nur das Blut, es ist auch die Erde, die den Namen der Hayinga so guten Klang im Land gegeben hat."

„Ich kann es gar nicht fassen, glaubst du wirklich, dass Hayo fort will?"

Frya kann ihre Erregung nicht verbergen. Zu tief bewegt sie alles, was Hayo in irgendeiner Weise angeht.

„Ich kann es nicht glauben, Maike."

„Ja, es ist auch fast nicht zu glauben, aber wie soll es dich auch kränken, dass er damit uns alle, und, was fast genau so schlimm ist, Hof und Feld verrät. Es wird einfach ein Unding sein, den Hof zu halten, wenn Hayo den besten Viehbestand zu Golde machen muss und noch einiges gutes Ackerland dazu. Das Kloster ist so schon begierig auf den langen Acker, der wie ein Keil zwischen seinen Besitzungen liegt. Oliver geht übrigens im nahen Kloster aus und ein, aber in Kost und Pflege ist er lieber bei uns. Ausserdem soll es ihm wohl Ansehen verleihen, dass er auf unserem Hofe wohnt.

Du wirst ja auch selbst wissen, was eine Kreuzfahrt den Höfen kostet. Haust ihr nicht allein auf dem Ekenhof, du und der Ahn, weil dein Vater auf der letzten Kreuzfahrt fiel? —

Und nicht genug damit, dass uns der Heimatboden so entgleitet, die Väter und Ernährer fehlen. Und wenn es noch ein Geschlecht so weiter geht, dann haben die sogenannten heiligen Kriege das beste Blut im Lande ausgerottet, und die Dämme gegen das Meer verfallen völlig, weil niemand die Kosten tragen kann, sie wieder instand zu setzen. Sieh

nur im Lande umher. Alle Höfe sind verwaist, nur noch der Stand der Knechte kann sich mehren und die Macht der Kirche sich verbreiten. Und ich glaube heute, dass nur darum das gute Blut vernichtet werden soll."

Maike hält hochatmend inne. Nach einem betroffenen Schweigen entgegnet Frya: „Es ist einfach furchtbar, was du sagst. Antjemö hat ganz ähnliche Gedanken, aber sie hat einen besonderen Hass auf die Pfaffen. Ihr Mann fiel im heiligen Lande und die Priester sind ihr nicht gut gesonnen. Aber ich kann kaum glauben, dass die Kreuzzüge nur diesem Zwecke dienen. Sollten es unsere Häuptlinge nicht wissen?"

„Die Männer lockt das Abenteuer mehr als Weib und Heimat. Sie sehen vielleicht nicht, was wir Frauen ahnen. Ich fühle schon lange, welchem Ziele die Kreuzzüge dienen. Und ich wurde in meiner Ansicht bestärkt von einem Manne, der in Volksdingen und in den Zeitläuften wohl bewandert ist."

Frya lacht und stützt die Faust in den Rücken.

„Ihr habt schon immer aufsässiges Blut gehabt. Euer Geschlecht soll sich von Radbod, dem König der Friesen herleiten, der sich vor Zeiten wehrte, den Christenglauben anzunehmen. Die Mönche und Priester schimpfen noch heute viel auf ihn und behaupten, dass er zu unterst in der Hölle sässe und ein Mundstück zwischen den Zähnen halte, mit dessen Hilfe er verurteilt sei, in aller Ewigkeit die Nordsee auszutrinken."

„Die Mönche erzählen viel. Mir gefällt die Geschichte von Radbod, der den Priester, der ihn taufen wollte, fragte, bevor er unter Wasser tauchte, wo denn die Ahnen seien. Und als der Priester sagte, sie wären Heiden und darum in der Hölle, da hat dieser König stolz erklärt, er wolle lieber mit den Ahnen in der Hölle als mit den Christen im Himmel sein. So wünsche ich mir Hayo statt seiner Kreuzfahrersehnsucht."

„Ihn lockt die Ferne, Maike, nicht das Kreuz."

„Es ist gut, dass Hayo jemand hat, der ihn verteidigt." Maike entgegnet es scharf, sodass die Freundin abermals

errötet. Frya sucht dem Gespräch verlegen eine andere Wendung zu geben.

„Stand nicht auch einer aus eurer Sippe mit dem Welfen gegen Barbarossa?"

„Gewiss, wie Leute aus deiner Sippe auch."

„Ich bestreite es nicht und bin vielmehr stolz darauf. Es war unsere Meinung, dass der Welfe recht tat, als er nicht mit dem Kaiser nach Welschland zog, und lieber im Osten neuen Grund und Boden für das Reich eroberte, auf dem die immer zahlreicher werdenden Geschlechter unseres Volkes eine neue Heimat finden können. Eine Heimat, die nicht in der heissen Ferne lag, sondern an des Reiches Grenzen selbst, das grösser und stärker wurde durch die Tat des Löwen."

„Ja, wenn der Kaiser ihn beschützt hätte statt in das heilige Land zu ziehen. Sieh dir unseren Janno und Holle an, die als Knecht und Magd auf unserem Plaats dienen. Wohl sind sie keine Unfreien, denn wir freien Friesen haben solche Ordnung nie gekannt, aber sie sind ohne Land, und ihr Geschlecht kann keine Wurzel schlagen, wie Berend sagen würde. Wieviel besser wäre es, wenn ihnen das Schwert der deutschen Helden eine neue Heimat schaffen würde. Ich gebe damit auch Berends Ansicht wieder, die mir einleuchtet, und die ich loben muss."

Frya kann sich nicht bändigen. Es ist ihr, als müsse sie die Freundin treffen. Es drängt sie etwas dazu, worüber sie sich selbst keine Rechenschaft ablegen könnte.

„Maike, du hälst recht viel von Hayos Bruder und sprichst so sonderbar von ihm, so eigen."

Maike steht auf und misst Frya mit freiem klaren Blick, aber in ihrer Brust stürmt die Erregung. Sie muss die Hand in der Herzgegend fest gegen das Mieder pressen, bevor sie zu einer Antwort die ruhige Stimme findet.

„So, sagte ich es eigen und sonderbar? Findest du das? Ich glaube, dass du es dir eingebildet hast, denn ebenso gut könnte ich es doch sonderlich finden, dass du erschrakst und schier ausser dir gerietst, als ich dir erzählte, dass Hayo das Kreuz nehmen wolle."

Maike betrachtet mit stillem Triumpf die Freundin, deren

Wangen zu glühen beginnen. Fryas Haar ist gelb und kraus und umkränzt ihr blühendes Gesicht wie mit einem hellen Schein.

Sie lacht gezwungen auf: „Sag mal, Maike, was führen wir nur heute morgen für seltsame Reden."

„Seltsam, warum sollen wir nicht über Berend sprechen." Der Schalk blitzt versöhnend in Maikes Augen auf.

„Euer Hof braucht eine starke Hand, Kind. Du solltest es nicht so ganz weit weg werfen, wenn wir von Berend sprechen."

Frya geht auf Maike zu und schliesst ihr lachend den Mund mit den Händen.

„Du bist ja von Sinnen, du Heuchlerin. Sei jetzt still, sonst werde ich noch rot."

Maike fasst die Freundin um die Schultern.

„Ich wusste gar nicht, dass du unseren Berend nicht magst." Das Mädchen stösst Maike halb belustigt, halb ärgerlich zur Seite.

„Nicht mögen. Davon ist keine Rede. Ich will es dir sagen: Berend ist ein treuer Kerl, klug, verlässlich, alles, und trotzdem — nein. Berend sinniert mir nun doch ein wenig zuviel. Stets ist er in Gedanken versunken, wenn er nicht gerade der Arbeit nachgeht. Irgendetwas muss er wohl immer tun. Wenn er nicht pflügt oder sät, denkt er über sein Volk, über Papst und Kaiser, Sterne und Erde nach und vielleicht tut er es auch noch beim Pflügen. Ich will es dir offen sagen: Als Frau wäre es mir zu langweilig an seiner Seite. Nein, das wäre kein Mann für mich. Da glaube ich, dass du und Berend schon eher ein gutes Gespann abgeben würden. Es ist eigentlich schade. — —"

Das Mädchen spricht die letzten Worte in spottender Abwehr und will nicht verletzen, aber Maike braust dennoch heftig auf: „Sei still! Ich höre es, dass du mich treffen und beleidigen willst heute."

Frya erschrickt tief, so hat sie sich die Wirkung ihrer Worte doch nicht vorgestellt. Sie versucht, die Freundin beruhigend bei der Hand zu fassen.

„Um Gottes Willen, Maike, du wirst ja totenblass. Ich wollte dich nicht kränken. Komm, sei gut!"

Es ist ihr ernst mit ihren Worten. Sie drängt sich an Maike und schmeichelt mit den Händen über deren blosse Arme.

„Hörst du, sei gut. Ich ahne, dass wir beide ein Geschick zu tragen haben." Ein stummes Schluchzen bewegt Maike.

„Du, es wird ein Unglück geben, ein Unglück für uns alle Hayo darf nicht in das fremde Land verreiten."

„Ach, sei klug und gut. Und eins muss ich nun dennoch sagen: Das Eine ist es gerade, das ich an Hayo liebe und bewundere, den Mut und die kühne Abenteuerlust. Und ich glaube, das ist es mit, das das Blut des Nordens nach dem Süden lockt: Die Lust an der Gefahr und die Möglichkeit, dabei tausendmal den Mut zu proben und zu erweisen, das ist Heldenart. Wir Frauen müssen es tragen und stolz darauf sein."

Maike macht sich von Frya los. Sie kann es einfach nicht ertragen, wenn das Mädchen sich für Hayo einsetzt. Ja, sie fühlt, dass sie diese Art der Freundin, für Hayo einzutreten, zu hassen beginnt und langsam auch Hayo in diesen kaum bewusst werdenden Hass einschliesst. Und heftig entgegnet sie: „Ich würde es schon ertragen, wenn es sinnvol wäre. Du würdest mich nicht klagen sehen, wenn Hayo für die Verteidigung der Heimat und der Freiheit fallen müsste, oder auch dafür, dass er neuen Boden für kommende Geschlechter erobern helfe, wie es die Welfen tun. Aber so? Der römische Papst setzt das Heldentum unserer Männer nur für seine Ziele ein, um es gleichzeitig auszurotten. Wir freien Friesen sollen uns beugen, kriechen in Demut. Sie hassen unsere Art, nur weil sie selbst erbärmlich sind. Der Erbärmliche will immer alle anderen auch erbärmlich sehen, sonst wird er sich selber unerträglich. Der Edle will alle edel sehen. Darum der wahrhaft grenzenlose Hass des Erbärmlichen gegen alles, was edel ist. Was er nicht lieben kann, muss er hassen. Ich sag es dir, wir sollen kriechen lernen. Denk dir nur, was mir Oliver zumutete, als ich ihn damals willkommen hiess. Er erwartete im vollsten Ernst, dass ich seinen Rocksaum küssen sollte."

Frya wird bei diesen Worten von Lachen gebogen, dann schüttelt sie sich vor Ekel.

„Ich habe es mir soeben vorgestellt, dass ich einem schmutzigen Mönch den Rocksaum küssen müsste."

„Und dabei ist das noch die geringste seiner Unverschämtheiten. Er machte einmal Andeutungen, die ich Hayo lieber nicht sagen will, damit er nicht rasend wird, und den anmassenden Kerl mit Schanden vom Hofe jagt. Da hätte die Kirche rasch einen feinen Grund, unser Besitztum einzuheimsen. Selbst Holle war zu stolz und hat den Mönch geohrfeigt, als er frech wurde."

„Er hat also jedenfalls noch Blut in den Adern statt Mönchstusche. Es müsste ihn ein junges Blut zu Friesland bekehren, statt er die Friesen zu einem Zug in das heilige Land."

„Ja, diese armen Menschen sind wirklich zu bedauern. In ihrer Brust ist wahrhaft die Hölle, die sie predigen, denn es muss in ihnen doch ein Kampf sein zwischen Natur und Unnatur, zwischen ihrem Blut und ihrer Lehre."

Die beiden Frauen haben sich so sehr in ihr Gespräch vertieft, dass sie nicht hören, dass die Türen gehen, und Berend plötzlich in der Tür der Upkammer steht.

„Eala! Frya! Fresena!"

Maike sieht ihn gross an, aber Frya rafft den Rock und knixt spöttisch.

„Berend Hayinga, und das am Morgen. Liess es die Arbeit zu?"

„Du musst doch wissen, dass er darauf jetzt in diesem Dorf nicht mehr ankommt. Das begreifen wir als Bauern doch am besten, das Korn wächst uns ganz von selbst zu. Die Hauptsache ist, dass der Pfaffe seinen Segen dazu gibt."

„Du bist selten bissig heute, das muss ich sagen."

„Ja, Berend, du siehst düster aus."

„Als wenn nicht die Sonne scheint und es endlich Frühling wird. Die Arbeit kommt schon zurecht in der Welt."

„So ist es, und darum kann das Volk auch ruhig am frühen Morgen schon unter der Dorflinde stehen und andächtig zuhören, was Oliver für Plätze im Himmel verspricht, wenn jemand etwas für die neue Kreuzfahrt ausgibt, oder gar selbst daran teilnehmen will."

„Oliver verdirbt uns mit seinen trunkenen Reden noch das

ganze Volk. Die Jugend liegt jetzt jeden Abend im Krug und bespricht mit Leidenschaft die Fahrt ins ferne Land."

„Ja, Oliver redet sie alle betrunken. Du musst dir das einmal ansehen, wenn die Menge mit glühenden Gesichtern um ihn herumsteht, und jedes Wort, auch das dümmste, mit jubelndem Beifall aufnimmt. Wie ist das nur möglich bei unseren sturen Friesen. Der Kerl hat sie jetzt schon so weit, dass der als verrückt gelten würde, der ein ruhiges vernünftiges Wort gegen den Mönch sagte. Sie würden einen solchen Mann totschlagen, wenn er sie zu warnen versuchen würde. Wodurch ist unser Volk nur so anfällig geworden?"

„Lass sie doch, Berend, ein Rausch muss sich verfliegen, dann kehrt der Verstand von selbst zurück."

„Aber nicht ungeschehen machen kann man das Unheil, das im Rausche angerichtet wurde."

Berend wirft sich zornig in einen der binsengeflochtenen hohen Lehnstühle und springt sofort unruhig wieder auf.

„Wisst ihr, was das Schlimmste ist?"

Die Frauen sehen ihn schweigend und mit banger Erwartung an.

„Auch Hayo und Janno stehen mit glühenden Gesichtern unter der Linde in dem schwarzen Menschenring und starren den Mönch an, als wenn sie nicht mehr bei Sinnen wären. Ich bin hingegangen und habe Hayo angestossen, ihn am Arm gezerrt. Er hörte mich garnicht und wurde rasend, als ich ihm seinen Namen ins Ohr brüllte. Diesen Sendling Roms hole der Teufel und mit ihm die Blutzüge in das heilige Land. Ha, wenn doch der Löwe, der Welf erwachte und die Pranken wider den zweiten Friedrich zeigte, wenn der nicht anders handeln will."

Berends Lippen beben vor Zorn. Frya klatscht sich aufs Knie: „Murrkopf, du wirst noch immer besser, so gefällst du mir."

„Mir liegt nichts am Gefallen," erwidert Berend überschroff. Frya sucht es ihm sofort zurückzugeben.

„Nicht war, Maike, das ist dein Gewährsmann, der in Volksdingen und Zeitläuften so erfahren ist."

„Wenn du es denn wissen willst. Ja, er ist es."

Maike sieht bei diesen Worten an Berend vorbei und ein roter Schein fliegt über ihr Gesicht.

„Aber wer weiss, Berend, ob der Kaiser gerne zu diesem Kreuzzug rüsten lässt. Seit des Rotbart Tod ist das Papsttum wieder erstarkt und Friedrich der Junge wird wohl oder übel diesen Kreuzzug veranlassen müssen, wenn er der Feindschaft des Papstes fürderhin ledig sein will. Soviel verstehe ich auch von diesen Dingen."

„Das freut mich, und dabei möchten die Pfaffen so gerne, dass wir ganz dumme Bauern sind, deren Gedanken nur um den Misthaufen, um die Schenke und üppige Weiber kreisen.

Aber ich meine, der Kaiser hätte dem Papst die Stirne bieten sollen. Nach dem Ende dieses fünften Kreuzzuges erst werden der Kaiser und die deutschen Städte, Stände und Stämme die Macht Roms zu spüren bekommen, die dann gewachsen ist. Doch zunächst muss man im Volke eine Ader öffnen, die alles starke und edle Blut verströmen lässt, sonst wird man nicht das Geringste wagen."

Frya reizt es, Berend noch mehr herauszufordern: „Du, ich möchte dich wohl einmal in Waffen sehen. Ich denke, dass es auch Hayo gut stehen würde."

Berends Zorn ist verraucht. Die Worte des Mädchens vermögen ihn nicht mehr aufzubringen. Und er lächelt: „Dich möchte ich für mein Teil einmal mit Helm und Brünne sehen. Weisst du, dass die Frauen der Ahnen in den Kampf mit eingegriffen haben sollen, wenn die Kampfreihe der Männer wankend wurde? Wenn ich deine blitzenden Augen sehe, könnte ich gut in diese alten Geschichten glauben."

„Na, so einen wie dich würde ich schon besiegen."

„Meinst du?"

Berend steht auf und tritt vor Frya hin, die ihn übermütig anlacht, während sie den Oberkörper in den Lehnstuhl zurückbiegt.

Berend fasst den Lehnstuhl ruhig mit beiden Fäusten und hebt ihn, bevor das Mädchen zwischen Lachen und Schrecken aufspringen kann, gegen die dunkle Balkendecke des Zimmers. Dick springen die Adern an seinen Fäusten und Armen heraus.

Dann setzte er den Stuhl mit der jungen Fracht krachend

auf die Diele. Frya schlägt den Rock zurecht und springt hastig auf.

„Man muss es dir lassen," keucht sie.

Maike hat Berends Tat mit grossen Augen angesehen. Sie hat fast die Sprache verloren, endlich lächelt sie leichthin: „Was sich neckt, das liebt sich."

„Noch lange nicht," antwortet Frya zornig und will davon. Maike hält sie am Arm zurück und Berend sagt plötzlich: „Man sollte auch mitziehen und einmal seine Kraft erproben."

Maike sieht ihn still an, da neigt Berend das Haupt als habe er ein Geschenk empfange, dessen er nicht würdig sei.

Auf der Weide sitzt Holle mit den anderen Mägden unter dem schwarzbunten Vieh und lässt die Milchstrahlen aus den Eutern der Kühe im hellen Takt in die Eimer zischen.

Holle schimpft mit der Blässe, die heute durchaus nicht stehen will und unruhig mit dem Schwanz um die Lenden schlägt.

„Wahrhaftig," ruft Diertje, „das kommt von der Antjemö, die hat die Tiere behext. Holla, holla, willst du nicht stehen, Biest? Tatsächlich, das ist Antjemö, die kommt hier am Weg vorbei."

„Antjemö ist eine gute Seele," sagt die Kleinmagd furchtsam, „aber sie soll hexen können."

„So ein Unfug," widerspricht Diertje. Aber Diertjes Wort gilt in dieser Angelegenheit nicht viel. Es ist schon zu bekannt, dass sie was mit Antjemös schmucken Sohn haben soll. —

Antjemö humpelt langsam näher, sie hat Brennholz und Kräuter gesucht. Nur ein breiter Graben trennt sie von den melkenden Mägden.

„Die Tiere werdet ihr nicht mehr lange melken. Feines glattes Vieh, eigentlich schade darum."

Die Mädchen schweigen furchtsam zu den Worten der Alten, selbst Holle hält eine vorlaute Antwort zurück und freut sich dessen. Man munkelt, dass Antjemö mehr weiss und sieht als andere Menschen.

„Ja, da glotzt ihr dummen Dinger wie eure Kühe. Ich sag

euch das noch einmal: Die Tiere werdet ihr nicht mehr lange melken."

„Ach was," versucht Holle zu spotten, „du willst doch wohl nicht am hellichten Tage schon mit Spökenkiekerei beginnen?"

Die Mägde möchten am liebsten über Holles freche Antwort losprusten, aber sie halten sich mit schluchzendem Lachen mühsam in Zaum. Niemand will es mit Antjemö verderben, vor allem Diertje nicht.

Antjemö deutet mit dem Stock auf Holle: „Und du wirst noch manche Träne darum vergiessen."

Holle wird es doch ein wenig unheimlich zumute, aber patzig antwortet sie: „Du kommst allmählich in die Kindheit, Alte. Woher willst du das wohl wissen?"

Antjemö droht mit dem Stock: „Pass auf, Holle, wer von uns beiden wohl am ersten in die Kindheit kommt." Die Alte sagt es sehr zweideutig. Holle und die Mägde haben Antjemö verstanden, den Deubel auch, die roch auch alles. Es war doch ein Geheimnis, dass sie sich mit Janno versprochen hatte.

„Pass auf, Holle, dass du dann zu deiner Kindheit auch den Vater hast."

Das war ein Hieb, mit Antjemö sollte man sich nicht einlassen. Eine flammende Röte bedeckt Holles Gesicht und fliegt bis in die quellende Brust hinab.

Antjemö schwingt den Stock und humpelt weiter. Dann bleibt sie noch einmal stehen, legt die Hände um den Mund und ruft: „Der Hovetling hat das Kreuz genommen!"

Mit einem Ruck springt Holle auf, dass das Tier erschreckt einen Satz zur Seite macht.

„Bist du besessen, Alte, weisst du, was du sagst, ist es wirklich wahr?"

„Antjemö hat selten gelogen," brummt die Alte böse und humpelt weiter.

Holle läuft laut rufend hinter ihr her: „Du lügst, Alte, ich sage dir, du lügst."

„Ich wollte, ich täte es, Holle."

Das Mädchen lässt alles liegen und stehen und hastet auf den Hof zu. Rot leuchtet ihr Rock durch das satte Grün

der Weiden. Die schwenkenden Arme schimmern weiss und rund.

Vielleicht, dass die Bäuerin noch ein Unglück verhüten konnte. Vor allem Janno, Janno, Janno. Und der Hof und die Frau, o alles.

Holle hastet durch die langgestreckten Stallungen nach dem Vorhaus. Halb erschöpft langt sie vor der Upkammer an, deren Tür offen steht. Maike hat ihren beiden Gästen gerade Milch zum trinken gebracht. Sie sieht Holle zuerst und holt sie erschreckt in die Stube.

„Was ist los, Holle? Ist etwas geschehen?"

Die Magd ringt noch immer um Atem. Berend ist besorgt aufgesprungen und rüttelt Holle am Arm: „Komm zu dir, Mädchen. Sag es nur, hat es ein Unglück mit den Tieren gegeben?"

„Ja, Jungherr, ein Unglück," stammelt Holle.

„Wie, ein Unglück? Rede doch endlich."

„Ein Unglück," sagt Holle dumpf, „der Hovetling hat das Kreuz genommen. Ich weiss noch nicht, ob Janno es gleichfalls tat. Ich hörte es nur von dem Herrn und bin gleich hierher gestürzt."

Frya ist totenblass an das Fenster gegangen, während Berend, eng die Lippen, immer denselben kurzen Weg durch die Stube misst.

Plötzlich flammt Maike auf: „Du lügst, es war der Bauer nicht."

Holle beginnt haltlos zu weinen: „Ach Frau, Antjemö sagt, dass sie es selbst gesehen hätte. Oliver hätte dem Hovetling eigenhändig das Stoffkreuz auf den Mantel geheftet und ihn sehr gelobt, weil er der Gemeinde als Häuptling ein Beispiel gäbe."

Berend ist ausser sich, dumpf grollt die Stimme aus ihm heraus.

„Wirklich, ein feines Beispiel hat er da gegeben." Die Worte ersticken ihm fast im Munde.

„Oliver, o, ich erschlag den fremden Hund."

Maike sieht Berend mit heisser Qual an: „Berend, du darfst nicht fortgehen, du musst jetzt hier bleiben, mir helfen." Tanzen die Wände nicht rings um sie herum? Maike

fühlt, dass sie taumelt und greift mit der Hand in die Luft. Frya und Berend springen hastig hinzu und geleiten sie zu einem Sitz.

Berend spürt Maikes kühlen Arm noch immer in seiner Hand, mit der er sie geleitet hat.

„O Maike," um Fryas Mund legt sich ein starrer Zug, der im seltsamen Gegensatz zu ihrem mädchenfrischen Antlitz steht.

„Da möge der Himmel helfen," Frya wagt nicht mehr zu sagen, obwohl es sich fast über ihre Lippen drängen will, dass Hayo selber wissen müsse, was er tue. Aber nein, die harte Tatsache und das Leid, das sie verursacht, steht zu unmittelbar vor ihrer Seele.

Sie bemerken es alle nicht sogleich, dass Janno verlegen durch die offene Tür in die Stube taumelt und stotternd seine Kappe zwischen den Händen dreht.

„Janno!" Maike ruft ihn herrisch an.

„Frau, ich sollte Euch vermelden." Jannos weitere Worte taumeln wirr durcheinander.

Berend will dem Gesinde kein Schauspiel geben und sagt ruhig: „Wir wissen alles, Janno, also halt das Maul gefälligst. Hast du mich verstanden?"

„Ja, Jungherr."

„Sag mal, du willst auch wohl mit und die Heimat und den Hof verlassen."

„Ich? Ich? Ach, Jungherr Berend, Ihr müsst das begreifen, ich muss dem Hovetling doch die Treue halten und ihm Gefolgschaft leisten."

„Du solltest der Heimat allein die Treue halten, Janno, dabei stehen sich Leute wie du, ja, wir alle wohl am besten."

Holle ist nahe vor Janno hingetreten. Sie reisst ihn vor Zorn in dem strohigen Schopf.

„Bist du von Sinnen, Kerl. Du willst mit dem Herrn zu den Gruselmännern, wo die schwarzen üppigen Weiber sind. Ich sag dir: Ihr bleibt hier! Du und der Häuptling. Wozu noch soviel Federlesens und Aufregung von der ganzen Geschichte. Das Mönchlein jagen wir zum Teufel, der Häuptling muss es den Upstallingen vorschlagen, weil er die

Gastfreundschaft so schlimm vergolten hat, und der Hovetling und du bleiben hier, und damit aus und ein Ende. Nicht wahr, Frau, jetzt werden wir einmal eindringlich unsere Rechte geltend machen."

Janno ist tief bestürzt über die Wirkung seiner Nachricht und seines eigenen Vorhabens, das Holle nicht dulden will.

„Ach Holle, du musst es doch erlauben, wenn der Häuptling es will."

„Ich erlaube es aber nicht. Dummes Zeug, nun halt dein ungewaschenes Maul. Unserer lieben Frau soviel Kummer zu bereiten! Ich sag's: Ihr bleibt hier, und damit aus!"

Janno gibt es auf.

„Ja, wenn du das so entschieden meinst."

„Ich meine es so."

„Nun Holle, nun geht ihr beide und sorgt für die Tiere." Maike drängt Holle der Tür zu.

„Ja Holle, damit es hübsch glatt ist, wenn es zum Verkauf kommt."

„Zum Verkauf, Jungherr Berend. Darum sagte Antjemö so seltsame Dinge." Holle sieht ihn betroffen an. „Unser schönes glattes Vieh, wie meint Ihr das?"

Berend will zunächst schweigen, denn Maikes Augen bitten darum, dann aber sagt er doch: „Der Kreuzzug wird den Hof verarmen lassen, ein solcher Zug kostet nämlich eine Kleinigkeit. Die Kirche schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe. Viele Bauern schenken ihre Plätze den Klöstern und nehmen es als Lehen zurück."

„Schweig doch vor dem Gesinde, Berend." Frya kann es nicht unterlassen, sich einzumischen. Wieder muss sie ihn verteidigen, denkt Maike, und aus diesem Gedanken heraus sagt sie plötzlich laut: „Doch, sie sollen und müssen es hören. Wir brauchen jetzt alle guten Kräfte der Heimat, um ihr auch Hayo zu erhalten, ihn den Netzen des Mönchs zu entreissen. So — nun geht, Holle und Janno."

Holle geht endlich hinaus und Janno stapft schwerfällig hinterher. Holle hat begriffen, um was es geht, Janno nicht.

„Du musst jetzt mit Hayo sprechen, Berend, ja, du musst mir beistehen."

Beide sehen Frya an, die zögernd beistimmt: „Ja, Berend,

dein Wort wird viel bei deinem Bruder gelten."

„Wir müssen es versuchen, wenn ich auch wenig Hoffnung habe. Was können wir noch tun. Er hat sich das Kreuz anheften lassen und durch Handschlag sein Wort gegeben. Ein Friese bricht sein Versprechen nicht. Er löst es ein, und wenn es mit seinem eigenen Blute sein sollte. Ausserdem, Hayo will ja nicht anders. Was der Mensch in seinen Willen nimmt, das wird ihm Gott, wird ihm Schicksal und Erfüllung. Es ist wie ein Wünschen und Verwünschen. Antjemö weiss mehr von diesen Dingen. Hört ihr die Leute? Sie kommen nach unserem Hof."

Die drei Menschen stehen schweigend und drängen sich dann vor das Fenster. Verworrener Lärm dringt zu ihnen herüber. Frya entdeckt die ersten in der Wegbiegung. Ja, sie kommen. Nun sehen sie den ganzen Schwarm, der tobend die Drift heraufkommt, singt und die Kappen schwenkt.

„Dass sie das aus den sturen Friesen machen können," staunt Frya.

„Man kann alles aus dem Menschen machen. Lockt man das Dunkle, Ferne wach, das wir längst versunken glaubten, so erfüllt den Menschen diese dunkle Macht aus ferner Zeit, und das bischen Helle ist schnell erstickt. Keiner gibt sich die Mühe, das Helle zu wecken. Das ist schwerer aber auch herrlicher. Wenn es nur einmal wach wird in einen einzigen Menschen, dann kann ein Leuchten gehen durch ein ganzes Volk und Land. Was du rufst, das kommt. Niemand kann etwas in den Menschen rufen, was nicht in ihnen liegt. Wenn aber der Edle unedel wird, dann ist er schlimmer als der Böseste und findet keine Grenzen mehr, weil er zu tief das ersticken muss, was vorher war."

Maike umspannt Berends Arm, als müsse sie sich an ihm stützen.

„Seht, sie geleiten ihn nach Hause wie einen Fürsten.

Der Mönch geht hinterher und betet an seinem Rosenkranz."

Nun sind Hayo, der Priester und das Volk auf dem Warfhügel des Hofes angelangt.

Oliver bringt ein Heil auf Hayo aus, die Leute brüllen

es mit. Verschiedene reiche Marschbauern tragen ebenfalls schon Stoffkreuze auf den Mänteln.

„Der Mönch hat sich nicht verrechnet," spottet Berend ingrimmig. „Nun wollen sie es alle dem Hayo nachtun, der so kühn und tapfer war, das Kreuz zu nehmen."

Frya sieht mit weiten glänzenden Augen nach draussen.

Hayo schreitet neben Oliver gemessen auf die Haustür zu, nur in seinen Augen flackert eine schlimme Unruhe. Nun sieht er die drei am Fenster, aber er blickt hastig weg, als schäme er sich.

„Hayo unter dem Kreuz." Frya flüstert es mit heissem Herzen.

In der Haustür bleibt Oliver stehen, wendet sich und gibt der Menge den Segen. Zögernd und schweigend verlassen sie auf die Bitte Olivers die Warf der Hayinga.

„Lasst uns stark sein, dass wir über Pfaffentücke siegen." Maike reckt sich bei den Worten auf.

Sie warten schweigend, bis Hayo die Tür aufreisst und vor ihnen steht. Mit demütigen Schultern wartet Oliver hinter ihm nur ein einziger rascher Blick fliegt von den Frauen zu Berend hin. Aus purem Trotz gegen Maike bittet Hayo: „Tretet vor mir ein, Oliver, Gesandter des Herrn."

Maike lacht grell und spöttisch auf, sie kennt ihr eigenes Lachen nicht wieder.

„Häuptling, ich bin nur ein geringer Mönch, Ihr ein Streiter des Herrn."

Maike bebt am ganzen Leib. Sie geht auf Hayo zu und ruft ihm laut ins Gesicht: „Ein Verräter der Heimat bist du, weiter nichts, du Streiter des Herrn. Du aber, Oliver, bist wirklich so gering wie du dich nennst." Maikes Worte reissen mit Macht an Hayos Herzen.

„Maike!" In diesem Anruf liegt Hayos ganze Verzweiflung, seine ganze Sehnsucht und eine grosse Bitte eingeschlossen. Er versucht zögernd, Maikes Hand zu fassen, sie zieht sie hastig zurück.

„Maike," stammelt Hayo noch einmal und es ist ihm, als stürze er in einen lohenden Abgrund. Maike hat der Zorn wie ein Rausch gefasst, aber er bewegt sie nur innerlich, nur ein leises Beben der Lippen verrät ihre Qual:

„Ich muss es dir noch einmal sagen, Hayo, das schlimme Wort; das dich zur Besinnung bringen soll: Du verrätst die Heimat! Oder lege das Kreuz der Wüstenfahrer ab und nehme auf dich das Kreuz der Arbeit an dem heiligen Acker deines Volkes."

„Maike, das sagst du mir; mein Weib, das mich liebt," ringt es sich aus Hayo los.

„Ja, ich sag es dir, weil ich es sagen muss."

Oliver wagt sich nur halb hinter Hayos Rücken hervor, denn Berend steht, als wenn er einen Sprung tun möchte. Oliver lächelt milde, süsslich und ölig.

„Hayo Hayinga, Hovetling unter den Friesen. Die Frauen und Mägdelein haben keinen Sinn für Ruhm und Ehre, für ein höheres Ziel. Es ist ihrem Verstande unbegreiflich, dass man dafür ein Leben wagen könnte. Und unser heiliges Buch lehrt uns: Er soll dein Herr sein. Das Weib sei gehorsam und untertan ihrem Manne und schweige in der Gemeinde. Maike Hayinga, wollt ihr euren Mann an edlen, geweihten und grossen Taten hindern? Und wisset, dass euer Gemahl das Himmelreich erringen wird, falls ihn Gottes gnädige Vaterhand nicht sollte — —"

Weiter kommt Oliver mit seiner Rede nicht. Berend steht plötzlich nah vor ihn und verdeckt ihn vor den Augen der Frauen ganz mit seiner mächtigen Gestalt.

„Nun schweig, Pfaffe, oder ich vergesse mich."

Hayo legt dem Bruder beruhigend die Hand auf den Arm.

„Berndbruder, du vergisst es, vor dir steht ein Diener Gottes. — Du, willst du mich auch so hart verurteilen als Maike es tat?"

„Ja, Hayo, noch viel härter."

Hayos Augen suchen verzweifelt von einem Gesicht zum anderen. Fast weich sieht er Maike an, als hoffe er, dass sie in dieser Stunde doch noch gut zu ihm sein müsse. Er versucht sie mit halb scherzender Stimme: „Du bist erzürnt, Maike, weil ich im raschen Entschlusse handelte, ohne erst dein Einverständnis abzuwarten, ja, ohne dich zu fragen."

„Weil du meiner Antwort auch ohne dem gewiss warst."

„Denkst du nicht an den Ruhm des Vaters, Maike, der

bei Damiette das Tor zum heiligen Land erschloss. Soll ich, sein Sohn, dem Ruf des Kreuzes nun nicht folgen und mit des Schwertes Schärfe helfen, die heiligen Stätten den Ungläubigen wieder zu entreissen?"

Maike ist unversöhnlich. Sie kämpft um alles, was ihres Lebens Wert umschliesst, ja, im letzten Grunde um ihren Glauben an Hayo selbst.

„Hilf mir lieber, den Heimatboden dem Verderben zu entreissen. Du weisst, dass die Dämme gegen das Meer schadhaft sind, und schon die nächste Sturmflut das Land überschwemmen und vernichten kann. Es wird viele Kräfte, Arbeit und Vermögen kosten, die Deiche gegen das Meer wieder ordnungsgemäss instand zu setzen."

Hayo kommt nicht zu Wort, denn auch Berend beginnt mit eindringlicher Stimme zu mahnen: „Hayo, willst du den besten Teil des alten ererbten Plaats in den Sand der Wüste werfen? Du weisst dass die Ausrüstung und Verpflegung für die sinnlose Fernfahrt dem Hof den besten Teil des ganzen Viehbestandes kosten wird."

Hayo ist aufrichtig bestürzt, denn auch Bauernblut regt sich in ihm. Er wendet sich mit engen Lippen an Oliver:

„Meint Ihr auch, Oliver, dass es soviel ausmachen wird?"

„Herr, wir haben für die frommen Ritter und Streiter in Friesland Schiffe auf den Kiel zu legen. Es wird einiges kosten, aber ist denn irgendein Opfer, und sei es das grösste, zu gross für die Ehre Gottes und sein Wohlgefallen?"

Oliver hebt die Stimme wie zu einem Schrei.

„Ja, Hayo Hayinga, der Herr prüft die Schultern, die sein Kreuz zu tragen wünschen, ob sie auch die Stärke dazu haben."

„Hayo, sollte es nicht ein göttliches Werk sein, zuerst das eigene Land zu erhalten." Berends Worte klingen wie eine Bitte; hoffnungvoll und inbrünstig zugleich sagt auch Maike, indem sie nahe vor Hayo tritt und ihn an beiden Händen fasst.

„Hayo, Gott hat dich zum Gärtner und Schirmer mit Pflug und Schwert auf der Ackererde deiner Heimat bestellt, die wir bebauen sollen. Willst du ein ewiges Gärtneramt ver-

lassen? Willst du der dir gestellten göttlichen Aufgabe abtrünnig werden? Sieh, Hayo, dann bist du nicht nur abtrünnig der Heimat sondern abtrünnig deinem Gott, der Heimat ist. Hier in der Heimat sind die heiligen Stätten, die ein Gott dir zur Erhaltung und Betreuung gab. Willst du es leugnen?"

Hayo ist, als taumele der Boden unter seinen Füssen, als riefe etwas in ihm, das ihn zwänge, auf Maikes Wort zu hören. Aber es ruft auch etwas anderes in ihm, das er nicht zum schweigen bringen kann. Er deutet stur auf das Modell eines aufgetakelten Schiffes, das über der Tür aufgehängt ist und stammelt: „Das da! Ihr begreift mich nicht. Und auch sie hatten alle die Heimat lieb, trotz der Fahrten in die Ferne."

Steht draussen vor den Fenstern nicht ein strahlender Maientag? Die Menschen spüren es nicht mehr in ihrer Qual. Nur Maike sieht es plötzlich und ruft: „Ist die Wüste mehr wert als das da draussen?"

„Frau, Ihr sprecht von dem heiligen Land, in dem Gottes Sohn gelitten hat."

Olivers Augen bekommen ein fanatischen Glanz, er ist ganz verloren an seine Sendung.

„Ihr müsst jetzt einhalten, Frau, Ihr redet ketzerhaft."

Berend sieht Oliver so an, dass der erschreckt verstummt. Hayos Faust verkrampft sich in dem Manteltuch mit dem Kreuz, als wolle er es abreissen, aber seine Hand tut es nicht, sie liegt, als halte sie die Zügel eines rasenden Gespanns, das er zum Stehen bringen möchte.

„Ihr! Ihr wisst nicht wie ihr mich quält. Könnt ihr mich nicht verstehen? Ich finde keine Ruhe mehr bei Tag und bei Nacht. Es hat mich gepackt und lässt mich nicht mehr los, das Heimweh nach der Ferne, nach bunten Abenteuern, fremden Ländern, neuen Menschen, vor allem Taten, Taten. Ich muss in das gelobte Land, weil es in der Ferne liegt."

Olivers Atem fliegt: „Die echte Gottessehnsucht hat Euch mit ihrem verzehrenden Feuer erfasst, Häuptling Hayo Hayinga. Eine heilige Flamme lodert Euch im Herzen."

Hayo macht eine Bewegung mit der Hand, als müsse er

die Worte des Mönches von sich schieben, als gehörten sie nicht zu ihm.

„Diese Sehnsucht, Mönch, von klugen Pfaffen in ferne Kanäle mitten in eine Wüste geleitet, wo sie verdorren muss, wird noch unseres Volkes Untergang."

Oliver sieht zum ersten Male heute Berend in die Augen. Nun erst sind sie sich für alle Zeiten Feind geworden.

„Berend Hayinga, Ihr redet sündhaft, ketzerhaft. Wenn Ihr nicht der Bruder eines Kreuzfahrers wäret, den sein Entschluss geheiligt hat, ich sage Euch, fürwahr — — —" Oliver erstickt die Worte, die er noch sagen will, mühsam beherrscht er sich.

„Wollt Ihr mir drohen, Mönch?"

Oliver hat sich wieder aufgefangen. Er kreuzt die Arme vor der Brust, als wolle er seine Ruhe noch sinnbildlich unterstreichen.

„Nicht drohen, rechte Wege zeigen, Berend Hayinga."

„Und ich sage Euch: Rom zeigt der Deutschen Sehnsucht Wege, die ins Verderben führen."

Berend und Oliver messen sich im stummen Zorn.

Aus Fryas Gesicht ist alles Leben gewichen, nur ihre Augen sind übergross geworden. Was versucht sie nur, sich in dieser Stunde ganz auf Hayos Seite zu stellen, sein Verlangen wiederum zu verteidigen. Auch Maike würde ihn verlieren. Das Mädchen versucht diese schlimmen Gedanken in sich niederzuringen, aber sie kann es doch nicht hindern, dass es sich über ihre Lippen drängt, erst stammelnde Worte, dann ein Satz.

„Hayo, ich kann all dein Sehnen wohl verstehen und begreife, dass du in die Ferne musst."

Hayo sieht an ihr vorbei, sieht nur Maike an, trotz allem immer noch Maike. Wenn sie Maike einmal vor Hayos Augen beschämen könnte, grösser als sie wäre!

„Hayo, nur um Maikes willen bitte ich dich, bleibe daheim."

Soll Frya Hayo bitten und bewegen? Ein Sturm zerreisst alle ruhigen Gedanken in Maike. Wie gefällt bricht sie in die Knie, drückt Hayos Hände schmerzend gegen ihre Augen.

„Du, bleib uns treu."

Hayo sieht verloren und erschreckt auf sein Weib herab. Dass die stolze Maike seinetwegen kniet, hat ihn bis ins Innerste erschüttert. Er sucht sie verzweifelt hochzureissen. Muss der Gott der Christen ihr jetzt nicht helfen, der dieses Leid bereitete.

Hayo erträgt es nicht mehr, dass Maike vor ihm kniet und andere es sehen. Maike, die fast einer Ohnmacht nahe kommen konnte, wenn sie ihren Willen nicht bekam.

„Du sollst aufstehen. Ich ertrag das nicht. Passt es zu dir, Maike?"

Oliver sucht nahe an Hayos Ohr zu flüstern, aber Hayo stösst ihn rauh zurück.

„Maike kniet, die stolze Maike kniet. Hayo bleibe hier." Frya bittet so bewegt, dass sie alles von sich verrät. Berend begreift plötzlich, warum das Mädchen heute nicht auf ihrer Seite steht.

„Maike, du sollt nicht mehr knien und mich lassen." Es ist unerträglich, dass Maike kniet.

Endlich löst ein Weinen Maikes Qual aus glühenden Fesseln.

„Nicht früher, Hayo, als bis du mir versprochen hast, dass du —"

Berend kann nicht mehr an sich halten. Das Herz krampft sich ihm zusammen, wenn er hinzusehen sucht und glauben muss, dass Maike vor seinem Bruder kniet.

„Ich kann es nicht mehr mit ansehen, Hayo. Hör' Mönch, ich schlage dir einen Handel vor. Ihr seid so grosse Händler eures Glaubens. Ihr werdet mich dann am besten verstehen. Lass dieser Frau den Bruder und nimm mich.

Gib mir dein Kreuz, Hayo, dass ich es mir anhefte und für dich ziehe. Bleibe du deiner Heimat, deiner Maike und dem Plaats treu. Noch habt ihr keinen Erben. Gedenke, dass die blühende Kette nicht erlischt, gedenke der Felder, dass ihre Frucht nicht verdorre und sie öde bleiben. Lass mich statt deiner mit dem Kaiser ziehen."

Hayo ringt mit sich. Verzweifelt bricht es aus ihm heraus; „Ihr wisst nicht, was ihr mir antut, o ihr alle, alle, alle."

Olivers Gebärden sind voll würdesattem Hohn. Jedes Wort trifft Berend wie ein Peitschenschlag.

„Verzeiht, der Hovetling gab sein Wort. Verzeiht, Jungherr Berend, aber Ihr seid nicht der Hovetling. Verzeiht mir, aber was seid Ihr in den Augen des Volkes. — Hayo Hayinga, nimm dein Kreuz auf dich und ziehe in das heilige Land."

Hayo reisst sich von Maike los, die sich stöhnend erhebt und zum letzten Mal in ihrem Leben kniete. Sie ist bleich bis in die Lippen geworden.

„Begreift ihr alle nicht, dass ich dem Mönch mein Wort gab? Wollt ihr an meine Ehre tasten. Begreift doch, mein Wort."

„Mir gabst du einst dein Wort, mir ganz allein," flammt es aus Maike heraus.

Berend sieht den Bruder unendlich traurig an. Hayo ballt die Hände schmerzend in sich selbst zusammen.

„Berend, nimm du den Plaats, dir ist er etwas wert. Verwalte du ihn mir."

Berend sieht, dass es für den Bruder kein zurück mehr gibt.

„Ich will dir die Trümmer zusammenhalten, wenn das geht, Hayo. Den besten Teil nimmst du mit in jenes ferne Land, das sie heilig nennen. Ja, heilig ist es vielleicht darum, weil es soviel Blut von den Besten unserer Völker trank."

„O Ihr Frevler," sucht sich Oliver zu entrüsten, aber gegen dieses Leid, das seine Tat verursacht, ist er doch nun schwach geworden. Er fühlt sich mit einem Male unsicher. Plötzlich stürzt Holle herein, Janno läuft wie ein schwerer Gaul im Trab hinterdrein.

„Den Donner auch."

„Was gibt es, Holle?" Janno mahlt die Worte in seinem Munde.

„Hovetling, ein Wunder."

„Ja, man soll es glauben."

„Euer Pferd und das meine stehen aufgesattelt schon im Stall, wo ich doch beschwören kann — —"

„Und ein Marienbild im Hufeisen liegt in der Krippe."

Berend lacht schallend auf, während Oliver unsicher

hastet: „Ja, ein Wunder. Lasst uns die Pferde und die Waffen segnen für die Kreuzfahrt. Gott hat befohlen, dass Ihr reitet, Häuptling."

„O Gott, tu ein Wunder, ein wahres Wunder, dass Hayo und dem ganzen Volke der Verstand erhellt," spottet Maike laut.

Berend schlägt sich auf das Knie: „Pfaffe, das ist dir ganz gut gelungen, aber bescheiden ist das Wunder doch. Du hättest es besser machen können, aber für einfache Bauernschädel genügt so etwas, nicht wahr?"

Hayo sucht sich vor sich selbst zu retten. Dieser lächerliche Streich Olivers droht ihm mit einem Schlage die Lust an der Kreuzfahrt zu nehmen. Eine eigensinnige trotzige Falte gräbt sich tief über seiner Nasenwurzel in die Stirn, und heftig stösst er hervor: „Auf, Janno, mit mir in das gelobte Land."

„Herr, soll ich wirklich mit Euch ziehen?"

Holle sucht verzweifelt bei Maike Schutz: „Frau, Ihr werdet das nicht dulden, dass mir Oliver den Liebsten nimmt."

Janno murrt, unaufhörlich in seinem Entschlusse schwankend: „Holle will es besser als ihre Herrin haben."

„Du Kerl, ich will dich überhaupt garnicht mehr sehen. Scher dich zum Teufel!"

„O Holle." Janno muss sich ununterbrochen die Augenbrauen reiben.

„Holle, so wirst du mich doch nicht ziehen lassen, und bald bin ich wieder hier mit vieler Beute, und wir bauen uns dann ein Haus."

„Uns? Such dir gefälligst eine Dümmere, du Töffel."

Plötzlich muss Holle weinen, es war doch viel schwerer als sie dachte.

„Frau, muss das wohl wirklich sein?"

Olivers Stimme ist wie erloschen:

„Es muss sein des höheren Zieles willen."

„Du Hund!" Die Adern in Berends Schläfen springen dick heraus. Oliver antwortet nicht, aber seine Brust keucht.

„Maike," bittet Hayo, „da nun doch alles so ist, vergällt mir die letzten Tage in der Heimat nicht."

„Soll ich dir das Haus vergällen, das du selbst verraten hast? Ich habe noch eine einzige Forderung an dich, Hayo. Wenn du bis zu deiner Fahrt mit mir in einem Hause wohnen willst, dann darf dieser unselige Mensch nicht mit uns unter einem Dache sein."

Als Hayo stumm nickt, geht Oliver langsamen Schrittes nach der Tür. Er ist fast gleichzeitig mit Berend dort und weicht einen Schritt zurück. Heiser sagt Berend: „Eine Bitte habe ich noch an dich, Hayo. Wir wollen uns nicht mehr sehen bis zu der Zeit, dass eure Schiffe fahren. Es könnte gut sein, dass ich es nicht ertragen könnte, wenn ich sehen müsste, wie das glatte schwarzbunte Vieh aus dem Stall getrieben wird, und der Käufer in brauner Kutte über die Felder des väterlichen Hofes geht. Verstehst du, um abzuschätzen. Du weisst es ja, dass da zum Beispiel Ländereien sind, die wie ein Keil zwischen den Feldern des Klostergutes liegen, die das Kloster im Laufe der Zeit von Leuten zusammenerbte, die man auf dem Sterbelager mit der Hölle bange machte. Du weisst doch, wie das zieht, und dass man von den Mönchen im voraus die Seligkeit im Himmel kaufen kann."

Zum ersten Mal gräbt der Kummer eine Furche um Hayos Mund, die nie wieder ganz erlischt. Frya allein sieht es und sie hastet: „Du brauchst den Hof nicht übermässig schwächen, Hayo. Wenn dir das recht ist, so denk' an mein Vermögen, denn du glaubst mir doch wohl, dass ich dir gerne helfen will."

Sie sagt es so weich, dass Maike weiss, dass sie nun nichts mehr tun wird, um Hayo von seiner Fahrt abzuhalten, aber Hayo erträgt es nicht. Seine stolze hohe Gestalt ist fast ein wenig gebeugt, als trüge er eine Last.

„Ihr wollt mich alle beschämen. Doch aus deinen Worten spüre ich, Frya, dass du die einzige bist heute, die mich begreift, und du mich auch verstehen willst. Doch beschämt mich nun nicht mehr."

„Ja, Hayo, denn die Heimat schämt sich deiner."

„Heimat," singt es über Hayos Lippen, „Heimat!"

Der Mönch geht, sein letztes Wort bleibt hinter ihm, als

stände es in der Luft geschrieben: „Unsere Heimat ist nicht von dieser Welt."

„In dieser Welt, die von Gott als Heimat uns geschaffen ist. Und wer es leugnet, leugnet Gott, leugnet Gottes eignes Schöpfungswerk."

Berend hat es wie ein Gebet gesprochen.

Frya hat bald nach Oliver den Plaats verlassen. Es ist Mittag geworden und die Sonne brennt.

Dem Mädchen ist es, als müsse es die Kleider von sich reissen, zum Deich laufen und sich in die Flut stürzen, um den ganzen Leib zu kühlen, der wie mit Glut umhüllt ist.

Sie denkt den ganzen Weg über, was sie wohl für Hayo und seine Fahrt bereiten könnte.

Ein blaues Tuch mit silbergestickten Möwen, die in die Ferne segeln. Er müsste das Tuch über der Grossrah auf seinem Schiffe hissen, damit es über ihn flatterte in der Ferne.

Seltsam, dass sie nicht an Maikes Leid und an all das andere denken kann, nur an Hayo.

„Ich bin schlecht," denkt Frya laut. Aber kann sie dafür, dass sie Hayo, ja, dass sie ihn noch immer liebt und immer lieben wird, und wenn alle ihn hassen und verachten würden.

Das Mädchen erschrickt, mit welcher Gewalt sie diese Erkenntnis nun erfüllt und sie nie mehr lassen wird.

Als sie auf den Ekenhof kommt und ihre Kammer erreicht hat, wirft sie sich auf ihr Lager und weint lange in die Kissen.

Indessen wandert Oliver unter der heissen Mittagssonne dem Marktflecken zu, dessen Kirchturm rot aus dem Grün der Bäume ragt.

Der Hovetling hatte ihn nicht mit einem einzigen Wort zurückgehalten, als die Frau ihn aus dem Hause wies.

Oliver beginnt dieses Land voll Stolz und Trotz zu hassen. Meinte er es nicht letzten Endes gut mit diesen Friesen? Wenn man genau hinsah waren es noch Heiden, sie nannten sich nur Christen. Es steckten ungeheure

Kräfte in diesem Volke, aber es lag alles im tiefsten Grunde ihrer Seele und kam nur selten an die Oberfläche.

Selbst im Kloster der Mönche standen ihm die Brüder fast feindlich gegenüber, die aus Friesland gebürtig waren. Er sehnte sich nicht danach, dass er jetzt unter ihnen wohnen musste. Nur der Abt, der Prior und alle Brüder, die das Kloster mit verwalteten, waren wie er aus dem Binnenlande. Mit diesen fand er rasch zusammen und bildete in allem mit ihnen ein schweigendes Einverständnis. Sie sorgten dafür, dass die Einheimischen im Kloster nichts zu sagen hatten, wenn sie sich nicht durch doppelten Hass gegen ihr Volkstum hervortaten, aus dem sie herauserlöst waren.

Nach einer Stunde Wegs hat Oliver das Kloster erreicht und lässt den Hausklopfer niederdröhnen.

Wie in wuchtiger doppelter Reigen steht ein Kranz grüner Buchen um einen Platz, in dessen Mitte ein Ziehbrunnen steht. Mönche wandeln, das Brevier lesend, unter den schattenkühlen Bäumen. Es war schon recht heiss, obwohl es noch früh im Jahre war.

Endlich öffnet der Bruder Pförtner Oliver das Klostertor.

Am Abend dieses für sie so ereignisvollen Tages steht Maike schweigend vor dem Fenster der Schlafkammer und flicht spielend eine der schweren halbgelösten Flechten wieder ein.

Das Abendrot verwandelt den ganzen Himmel in ein ungeheures purpurnes Segel, das eine Meisterhand mit einer breiten Goldborte fasste, und das von gewaltigen lichtglutenden Strömen durchwirkt war.

Dunkelgrün stehen die Weiden vor dem roten Abendschein; der ewige Wind streicht über das hohe Gras hin und verwandelt es in ein lebendiges grünes Meer. Der stetige Nordwest hat die Kronen aller Bäume an den Wegen und in den Gärten nach einer Richtung gebogen, als neigten sie sich sehnsüchtig der Ferne entgegen.

In all der Ruhe dieses Landes lag eine verborgene Sehnsucht.

Maike entkleidet sich und begibt sich zur Ruhe. Sie

streicht an ihren vollen Armen entlang und umspannt die Hüften. War sie nicht jung? Die Sehnsucht nach Erfüllung ihres Weibtums biegt sie wie eine stählerne Klinge.

Der Abendwind beginnt in den Kronen der Bäume zu rauschen, die ernst den Hof umstehen. Ein Beben und Wiegen geht durch die Blätter und Zweige, als ahnten sie einen kommenden Sturm, der irgendwo in der Nacht sich birgt, und doch nicht kommt mit seiner brausenden Gewalt.

Es ist die erste Nacht, in der Hayo zusammen mit Maike unter einem Dache, aber nicht in einer Kammer schläft.

Unfriede, Wirrsal und Zwiespalt sind Gast auf dem Hof geworden, den der Mönch verliess.

Der Krugwirt Hein van Delft sieht zur Tür hinaus und späht den Weg entlang, ob denn die Kirchenleute noch nicht bald zurückkommen und einen Humpen Flandrischen hinter Gebet und Predigt herspülen.

Das Geschäft würde gut gehen heute, denn in der Schenkstube hielt Hein hinter dem Eichentisch mit mächtigen Kalbsbraten einen Gast fest. Der machte es verlohnt, einen Krug länger sitzenzubleiben und die Neuigkeiten anzustaunen, die der Fremde mitbrachte.

Der Krugwirt tritt wieder in die Schenkstube und versucht einen Bückling.

„Wünschen Ehrwürden noch einen Humpen?"

„Ich bin ein armer Pilgrim."

„Darum, Hochwürden! Lasst es Euch nur schmecken!" Hein van Delft eilt schon, dem Gaste einen neuen Krug zu füllen.

„Gleich werden die Bauern mit ihren Weibern aus der Kirche kommen, um sich hier ein wenig von der Predigt zu verschnaufen. Ihr werdet viel erzählen können aus dem heiligen Lande, und dann werden Euch meine Gäste gerne zuhören und selber begierig nach heiligen Taten werden."

Der Pilger streicht bedeutungsvoll und schweigend den Bart. Den Krugwirt packt die Unruhe. Die hatten es heute

mit der Ausdauer. Der Priester hatte wohl die längsten Gesänge ausgewählt, je zu vierzig Strophen.

Na, er wird noch einmal an die Tür gehen und schauen. Draussen ist noch niemand zu sehen als Antjemö, die den Weg daherschlurrt und niemals zur Kirche geht.

Die verspäteten Kirchgänger ärgern den Krugwirt heute, also mochten sich andere Leute auch ärgern.

„Antjemö, ist die Kirche aus, Ihr kommt wohl geradewegs daher?"

„Geradewegs!" zischt die Alte wütend.

„Antjemö, bei mir sitzt einer, der Kunde bringt aus dem heiligen Land."

Die Alte steht plötzlich wie angenagelt. Ein Beben geht über die unzähligen Runzeln ihres Angesichtes. Da erst fällt es dem Krugwirt ein, dass Antjemös einziger Sohn auch in dem fernen Lande weilt. Wie wird er nun die Alte wieder los?

Antjemö geht langsam an das Fenster, hinter dem der Mönch sitzt und starrt ihn an. Der Pilger versucht es zunächst mit einem freundlichen Lächeln, dann rutscht er, ungemütlich geworden, auf der Bank hin und her.

„Er weiss nichts von Dieter," murmelt die Alte. Dieter war ausgerückt und heimlich mit den Kreuzfahrern gezogen. Der Pilger wird von Dieter keine Nachricht bringen, denn Antjemö soll arm sein. Die kann ja doch keine Messen lesen lassen, wenn Dieter gefallen sein sollte, und wenn sie es könnte, würde sie es nicht tun.

Antjemö lacht so grell und spöttisch in das Fenster hinein, dass der Pilger sich verlegen den Mund zu wischen beginnt, um etwas zu tun.

„Es schmeckt ihm, er wischt sich das Maul."

„Ihr sollt nicht meine Gäste ausspotten, Antjemö. Wollt Ihr mir das Geschäft verderben?"

Die Alte lacht den Krugwirt an und humpelt weiter.

„Erst die Predigt und dann in den Krug. So ist es recht, doppelt genäht hält besser."

Sie bleibt noch einmal stehen.

„Die Kirchgänger kommen gleich. Es gibt viel, viel Neues auf der Welt. Mit deinem Mönch fällst du herein. Die Bauern

wissen selber etwas. In der Kirche hat es eine Neuigkeit gegeben, hoch von der Kanzel herab. Wenn da dein Pilgrim nur mithalten kann."

Verdori, der hatte ihm jetzt schon einen Braten und viele Krüge Flandrischen gekostet. Hein van Delft läuft aufgeregt hinter Antjemö her und hält sie am Arm.

„Was sagst du da, was ist geschehen?"

Antjemö deutet auf die ersten Bauerngefährte, die vom Kirchhügel herabfahren.

„Ihr werdet es gleich wissen. Lasst mich zufrieden jetzt."

„Den Teufel auch!" der Wirt prustet zurück. Jetzt hiess es auf dem Posten sein. Antjemö schlurft weiter.

Nahe bei ihrem Hause begegnet ihr die Tochter des Ekenhofes, die offenbar dem Plaatse der Hayinga einen Besuch abstatten will. Als das Mädchen die Alte sieht, läuft sie quer über die Weide auf sie zu.

„Antjemö, wie geht's Euch? Was gibt es Gutes?" Antjemö weiss immer alles.

„Nichts Gutes, Kind."

„Der Roggen stand noch nie so gut wie in diesem Jahr. Ist das nicht eine Ernte?"

Antjemö antwortet nichts darauf. Ganz unvermittelt fragt sie plötzlich, wie es auf dem Hayinga Plaats zusteht.

„Wie soll es da zustehen. Gut denke ich."

„Das freut dich wohl, Kind."

Frya wird blass bis in die Lippen. Antjemö weiss wohl alles.

„Warum sollte mich das freuen, Alte?"

„Du kannst der alten Antjemö nichts verbergen, Kind. Du weisst doch, dass die Leute sagen, dass ich mehr sehen kann. Also, du freust dich über die beiden, über Berend und Maike?"

Nun bekommt das Mädchen doch einen roten Kopf.

„Du faselst, Alte, was geht es mich an?"

„Das freut dich," sagte die Alte beharrlich, „aber der Pfaffe in der Kirche freut sich scheinbar nicht. Der kann wohl auch hellsehen und weiss mehr als andere Leute, dieses Lumpenpack."

Frya sieht Antjemö betroffen an. Sie bringt die Alte ganz

zu ihrer Kate. Auf dem Wege dahin erzählt Antjemö soviel Neuigkeiten, dass sich das Mädchen nur mit Mühe losreissen kann. Immer will sie alles noch einmal bestätigt haben. Endlich drückt sie Antjemö die Hand und läuft auf dem kürzesten Wege dem Plaats zu, der seinen Sonntagsschlummer hält.

Sie findet Maike in der Upkammer über einer Handarbeit.

Maike begrüsst die Jugendgespielin erstaunt: „Du hast dich lange nicht sehen lassen."

Das Mädchen entschuldigt sich mit der Ernte, die ja unendlich viel Arbeit mit sich bringe. Ja, die Ernte. Zuletzt kann Frya nicht mehr an sich halten. Was Antjemö erzählt hat brennt ihr auf der Seele.

„Habt ihr schon wieder Nachricht von Hayo, unserem Kreuzfahrer?"

Maike gibt keine Antwort. Sie kann noch immer nicht gut mit der Freundin über Hayo sprechen. Wenn das Mädchen den Namen in den Mund nimmt gibt es ihr schon einen Stich.

„Man vernimmt Wunderdinge aus den heiligen Landen. Weisst du übrigens, was ich gehört habe?"

Sie sieht Maike fragend an.

Nein, Maike weiss nichts, ihr Gesicht ist ebenmässig, klar und ruhig wie immer.

„Du, ich hörte, dass Oliver wieder in friesischen Landen gesichtet worden sei. Es ist jedoch ein vollkommen unverbürgtes Gerücht, zumal die Klöster augenblicklich soviel fremde Mönche bergen."

Maike kann sich doch nicht beherrschen. Mit der Nennung von Olivers Namen steht augenblicklich ihr ganzes Unglück wieder vor ihr auf. Jäh schlägt der Zorn aus ihr heraus.

„Sprich den Namen nicht aus. Fluch über den Mönch, der den Hof und uns alle ins Unglück brachte! Ach, wenn es doch noch Männer gäbe, die das Joch der römischen Kirche abschüttelten, und Leute wie Oliver aus dem Lande jagten. Es ist wohl noch nicht genug Blut geflossen für den heiligen christlichen Krieg: Der Kaiser und das Reich zu mächtig für den Papst in Rom. Oliver wird neue Opfer

suchen für die sinnlose Fahrt. Von Hayo hörten wir übrigens schon seit längerer Zeit nichts mehr. Du weisst, er war schon beim Heere, als in Apulien die Pest ausbrach und der Kaiser den Kreuzzug von neuem aufschieben wollte. Und du weisst auch, dass unsere Hoffnung vergebens war.

Der Kreuzzug wurde aufgeschoben, aber nicht aufgehoben, und Hayo kehrte nicht zurück. Nun liegt er mit dem Heer vor Jerusalem. Er soll sich durch grosse Tapferkeit ausgezeichnet haben, und einem Gerücht zufolge wollte ihn der Kaiser sogar in den Ritterstand erheben."

Frya muss die Hand auf das Herz pressen, so stürmt die Brust vor innerer Bewegung.

„In den Ritterstand? Das ehrt dich und die Kommenden aus eurem Geschlecht."

Maike lächelt, sie weist auf das Wappen der Hayinga, das in rotem Kupfer getrieben, den Rauchfang des Herdes schmückt. Es sind ein Schwert, ein Dreschflegel und drei Hahnenköpfe.

„Wir freien Friesen brauchen den Adelschild des Kaisers nicht, um adelig zu sein. Der Adel des reinen Blutes und der Freiheit schrieb uns den Adelsbrief schon vor Jahrtausenden. Der Adelsbrief des Ritters ist nur eine Versuchung für den freien Friesen. Wie gerne will auch die Kirche das alte Odalsrecht vernicht! Was will Hayo mit einer Ehre, die er so besitzt? Ist er nicht Hovetling?"

„Trotzdem. Hayo sollte sich getrost zum Ritter schlagen lassen, denn mit den Zeiten muss man Schritt halten. Den Leuten gegenüber gilt er mehr, wenn er Ritter ist."

„Wer wirklich etwas vor sich selber gilt verzichtet darauf, nur der Leute wegen etwas zu gelten."

„Trotz alledem, Maike. Ich muss Hayo doch verteidigen und gönne ihm die Auszeichnung."

Der Unmut beschattet Maikes Gesicht.

„Willst du damit sagen, dass ich Hayo angegriffen hätte?"

Frya überlegt sich genau, was sie sagt. Ihre Worte dringen wie ein kaltes Eisen in Maikes Bewusstsein ein.

„Du wirst es nicht leugnen, deine Worte bedeuten eine Anklage für Hayo."

„Gut denn, eine Anklage. Verriet er nicht die Heimat, uns und den Hof?"

„Dich!" Maike zuckt unter diesem Wort zusammen, so sehr hat es sie verletzt, aber gerade Frya soll sie nicht schwach sehen.

Nun erst kommt dieser das volle Bewusstsein ihrer Tat. Sie geht zu Maike, die sich leise wehrt, und streichelt sie. Sie hat den besten Vorsatz, Maike nicht wieder zu kränken, aber sie kann den Mund nicht schliessen vor den Worten, die aus der Tiefe ihrer Seele steigen, und gewaltsam Gestalt annehmen wollen, ob sie sich auch dagegen wehrt.

„Du hast Berend, der sich um den Plaats vom frühen Morgen bis zum späten Abend quält."

„Das wird ihm viel nützen. Hayos Fahrt hat den besten Teil des Hofes aufgezehrt. Das wird nicht so leicht zurück erworben. Ich muss gerade an die Sommersonnenwende denken, wenn die Jugend die Räder den Deichhang und die Warfen hinabsausen lässt. Das Abwärtsstürzen leuchtet, aber es findet doch ein nasses Grab in der See. Und ist es nicht so, dass ein einmal zurückgewendetes Rad in rasender Fahrt den Abhang hinabgleitet, wenn die Fäuste, die es mühsam auf die Kappe schoben, nur einmal von den Speichen liessen, und das Rad, wenn auch nur für einen Augenblick, der Hangfahrt überliessen. Ich sage dir, das emporsteigende Sonnenrad des Geschlechts der Hayinga ist durch Hayos Fahrt in das heilige Land soweit zurückgerollt, dass Generationen in die Speichen greifen müssen, um es wieder hoch zu bringen. Schwer und mühsam ist stets der Aufstieg, rasend schnell der Untergang. Und wenn sich Berend nicht dem deichabwärts rasenden Rad entgegengeworfen hätte, dann wäre es wohl niemals wieder aufgefangen worden und in der See erloschen."

„Du sprichst gut von Berend und ungut von Hayo, ich muss dir das sagen, Maike."

„Und ich muss dir sagen, dass du nicht darüber rechten darfst, denn es ist mein Recht, meines ganz allein."

„Das soll es bleiben, Maike, aber du tust mir leid, weil du so verlassen bist."

Das ist zuviel. Maike tritt nahe vor Frya hin.

„Du, wir waren Gespielen von Kindheit her. Soll unsere Freundschaft ein Ende nehmen? Willst du das? Wie soll ich deine Worte deuten? Du siehst mich so an. Du!" Maike rüttelt die Freundin an den Armen.

„Ist noch etwas? Ja, ich sehe es dir an, es ist noch etwas."

Die Stimme des Mädchens taumelt: „Wisst ihr denn nichts?"

„Was?"

„Die Leute reden."

„Die Leute, über wen?"

„Nein, ihr wisst wirklich nichts. Über euch."

„Über uns? Über Berend, Holle und mich?"

„Nicht über Holle. Antjemö hat es mir vorhin noch bestätigt. Antjemö erfährt alles und weiss alles."

Plötzlich begreift Maike, was Frya andeuten will.

„O welch ein Schurke, wer durfte das wagen? Ich fasse es einfach nicht. Ist es nicht genug des Unglücks? Will man uns denn ganz zugrunde richten? Du, du musst es mir jetzt sagen, alles!"

„O hätte ich nur geschwiegen, aber wenn selbst der Priester in der Kirche — —"

„Das kann nicht wahr sein. Das wird niemand wagen."

„Er sagte es auch nicht gerade heraus, sondern sprach in seiner Predigt mit besonderer Mahnung davon, dass nun auch in unserem Dorfe leider das Laster eingezogen sei. Und dann machte er solche Andeutungen, dass nur du und Berend gemeint sein konnten. Jedenfalls sprach das Kirchenvolk auf dem Nachhausewege nur von euch."

Maike ist zunächst wie betäubt, dann rafft sie sich auf. Aus den hellen Augen blitzen Zorn und Empörung.

„An Frauen, die wehrlos gemacht wurden, will man sich vergreifen und nun auch meine Ehre antasten. Du, ich kann nicht sagen ob es wahr ist, was die alten Sagen raunen, aber du weisst selbst, dass sie berichten, dass früher auch die Frauen unseres Volkes wehrhaft waren und zum Schutze ihrer Ehre einen Dolch am Gürtel trugen. Ob es nun wahr ist oder nicht, ich wollte, wir könnten noch Waffen führen, um die Frauenehre selbst zu schirmen, wenn jemand sie mit frechen Händen anzutasten wagt."

Die Frauen haben im lauten Gespräch nicht bemerkt, dass Berend eingetreten ist und den Hut auf den Stuhl wirft.

„Meine Ehre soll man mir unangetastet lassen."

Da sieht Maike Berend. Sie geht ihm entgegen und gibt ihm die Hand. Berend geht weiter und reicht sie auch Frya. Ein bedrückendes Schweigen entsteht.

„Zum Teufel, was ist hier schon wieder los," poltert endlich Berend. „Uberall, wo man hinkommt, nun selbst hier, scheint man rings um mich Mauern aufzubauen."

„Berend," fast weich bittet Maike. Frya versucht es mit einem überlegenen Lachen: „Denk dir die Frechheit, Berend. Weisst du, was der Priester in der Kirche sagte? —"

Berend lässt sie nicht ausreden. Eine Zornwoge schlägt über ihn zusammen. Unwillkürlich streift er den Armel über dem braungebrannten Arm noch weiter zurück. Nun schlägt er mit der geballten Faust vor sich hin.

„Totschlagen tue ich den Pfaffen, wenn er nur ein Wort, ein einziges Wort noch —. Ich glaube, ich erwürg daran."

„Ach Berend, nun auch das noch. Du weisst es also."

Berend atmet schwer. Er verschränkt die Arme und blickt vor sich hin.

„Sei nur ruhig, Maike. Seht ihr, das ist der Romkirche Dank. Wenn es einen Gott, den Rächer, gäbe, müsste er die Schurken strafen. Aber ist es in Wahrheit nicht so, dass die Schurken ungestraft leben und ständig nur die Freveltaten vergrössern können? Aber ich sage euch, ich will mich selbst als der strafende Arm eines Gottes fühlen. Verzeih mir, Maike, sei mir nicht böse, dass ich dir das Gerede des Volkes, das der Pfaffe aufbrachte und wie einen Gifttrunk weiterreichte, bis heute ganz verschwiegen habe. Ich wusste es schon lange und wollte nur nicht dulden, dass du davon erfuhrst. Aber sei ruhig, zum zweiten Mal wird der Pfaffe es nicht wagen, deine Ehre anzutasten. Sieh dir diese Faust hier an: Ich werde sie ihm noch heute unter die Nase halten, und, wenn es sein muss, einmal mitten in seine feiste grinsende Fratze setzen."

Er ist doch ein Kerl wie Hayo, bewundert Maike still bei sich.

„Du, Berend, du sollst dich in acht nehmen. Die Diener

der Kirche sinnen auf dein Verderben, weil du das Volk aufwiegeln sollst, bei Verkündung eines neuen Kreuzzuges oder bei der Werbung für den Nachschub des jetzigen, die Werber in der Kutte mit der Hundepeitsche ausser Landes zu jagen."

„Stimmt, das Wort von der Hundepeitsche stammt von mir. Ach, wenn doch der Welf erwachen könnte."

„Ja, das weiss man auch, dass du es mit den Welfen hältst. Ich sage dir's, hüte dich!"

In Berends Mundwinkeln hockt ein sorgloses Lächeln; dann ernst:

„Ich habe nur den Plaats hier und Maike zu behüten. Und wenn Hayo wiederkehrt, werde ich nach dem Osten des Reiches reiten, wo die Welfen neuen Heimatboden für das Volk erobern."

„Was sagst du da?" Maike sieht Berend tief erschrocken an.

„Wenn Hayo zurückgekehrt ist, willst du fort von hier? Was du für Gedanken hast! Nein, Berend, das wirst du uns nicht antun können."

„Ich will niemanden etwas antun. Ich will nur fort von hier. Doch lasst uns nun von anderen Dingen reden."

Berends Gesicht sieht aus, als wenn der Gram Furchen hineinpflügte.

„Müssen wir nicht dankbar sein, dass die Ernte so gut war, und ohne Schaden geborgen werden konnte?"

Berend ist froh, dass das Gespräch in andere Bahnen kommt.

„Ich hörte das schon, Frya, ihr habt auch Glück gehabt. Bei euch platzt durch den Segen bald das Dach über dem Gulf."

„Wir können wohl alle zufrieden sein, es ist ein gesegnetes Jahr. Aber auf unserem Hof fehlen uns nun die Männerkräfte, um das Korn zum Drusch zu bringen. Jeder fünfte ist auf der heiligen Fahrt."

„Da sieht man wieder, wie sehr Frya um einen Mann verlegen ist," spottet Berend. „Aber ich will dir etwas sagen, Mädchen. Ich will dir gerne bei den Arbeiten auf dem Hof helfen, wenn ich es vermag."

„Ohne dich werde ich hoffentlich noch fertig werden," lacht Frya zurück. „Ihr werdet zu tun haben, dass ihr selbst zurecht kommt."

Maike sieht Berend voll und bewundernd an, fast ist etwas Zärtlichkeit in ihren Augen, aber nur als ein Glanz, der jäh aufleuchtet und wieder erlischt. Sie kann es nicht lassen, sie muss Berend etwas Gutes sagen.

„Ja, bis in die späte Nacht dröhnt jetzt schon der Dreschflegel im Gleichtakt mit den anderen auf der Diele. Und wenn morgens die Hähne krähen, klingt schon wieder das erste Klippklapp von der Tenne her. Nur gut, dass heute einmal Feiertag ist."

Berend ist unter Maikes Worten verlegen geworden.

„Ihr Frauen wollt aus allem etwas machen. Sprechen wir lieber von anderen Dingen, Maike."

Frya muss daran denken, ob Maike wohl jemals Hayos Arbeit gelobt haben wird, eine Arbeit, die letzten Endes selbstverständlich ist. Die meisten Frauen besitzen weder die Klugheit noch die Herzensgüte, der mühseligen Arbeit der Männer ein gutes Wort zu gönnen und umgekehrt. Ein gutes Wort zur rechten Zeit schenkt oft Reichtum für ein ganzes Leben.

Das Mädchen springt auf und schlägt sich selbst in die Hände.

„Es wird Zeit, dass ich nach Hause komme. Ich sitze hier wahrhaftig herum, als wenn ich nichts zu tun hätte."

Maike schlägt vor, dass sie Frya gemeinsam nach Hause bringen. Berend ist einverstanden, und so brechen sie auf, um Frya heim zu geleiten. Maike gibt den Kleinmägden Anweisungen, denn Holle ist fort, dann geht sie den beiden anderen nach, die schon den Warfhügel hinabgegangen sind. Maike kann es nicht lassen, den beiden von der Türschwelle aus ein Weilchen nachzusehen. Passten Berend und Frya nicht gut zusammen? Maike möchte sich selbst überprüfen, ob ihr Herz stumm bei einem solchen Vergleich bleibt. Ja, es blieb stumm, redet sie sich ein, dann ruft sie die beiden und eilt ihnen nach. Maikes Gang ist ein stolzes Schreiten und so, als wenn sie sich in sich selber wiege vor verhaltener Kraft.

Sie gehen durch die Felder auf den nahen Ekenhof zu. Frya hat sich bei Maike eingehängt, und Berend muss auf dem schmalen grasgesäumten Feldpfad hinterhergehen. Er sieht nur Maike und kann die Augen vor ihrer stolzen Schönheit nicht verschliessen.

Auf den meisten Feldern steht schon das Korn in Hocken. Nun führt der Weg eine Strecke mitten durch ungemähte Kornfelder.

Sie schreiten durch ein Meer von weissblonden Halmen, die die schweren Ähren wiegen.

Je tiefer sie in das Feld hineinkommen, um so höher steht das Korn. Nun können sie nicht mehr hinüberschauen.

Am Rande des Feldes leuchtet der Klatschmohn rot und verheissungvoll wie ein junger Frauenmund. Kornblumen stehen licht und blau am Rain.

War Maike nicht so wie ihr Land.

Berend berührt mit ausgestreckter Hand das wiegende blonde Korn. Das Korn war wie Maikes Haar, ja, wie Maikes Haar.

Berend muss gewaltsam eine grosse Unruhe in sich niederkämpfen, die plötzlich über ihn her will.

Endlich sind sie durch das Feld hindurch und der Ekenhof liegt nahe vor ihnen. Sie stehen noch ein Weilchen beieinander und dann ist Berend und Maike allein. Berend möchte am liebsten den Rückweg durch das Kornfeld vermeiden, aber er fürchtet, dass Maike dann erst recht sich etwas dabei denken könnte.

Sie gehen stumm nebeneinander her durch das reife Feld und sind bald wieder ganz von dem blonden Meer eingeschlossen.

Der Weg ist schmal, sie gehen nebeneinander und mehrmals berührt Berend Maikes nackten Arm. Er spürt die Wärme ihres jungen Leibes, wie er den Hauch des fruchtbestandenen Feldes um sich fühlt. Ohne dass sie es selbst gewahr sind, gehen sie Hand in Hand durch das reife Feld, als gingen sie durch ein Meer der Ewigkeit. Es gibt nur noch dieses Kornfeld auf der Welt und zwei Menschen, die es durchschreiten. Ihr Gemüt ist kindlich und heiter. Wenn sie jetzt etwas zueinander sagen wür-

den, wäre es ein kindliches glückliches Stammeln, das ungeboren bleibt.

Wie? War jetzt schon das Feld zu Ende? Sie lassen sich zögernd und erglühend los.

Vor ihnen liegt der Hayinga Plaats. Die Warf und der Plaats sind ganz mit Bäumen umstanden, die der ewige Nordwest gebogen hat wie alle Bäume in der Marsch, die der Seewind kämmte.

Breit, langgestreckt und behäbig liegt der Plaats auf der riesigen Warf. In den Weiden gehen die Kühe fast bis zu den Eutern im dunkelgrünen Gras. Es geht gegen Abend. Das Brüllen der Tiere, die gemolken werden wollen, dröhnt durch den sinkenden Tag.

Sie sehen, dass Holle mit den Kleinmägden bereits aus dem Scheunentor kommt, und beeilen sich, das Haus zu erreichen.

Um diese Zeit geht es im Kruge des Hein van Delft hoch her. —

Verdori! Was der fremde Pilger alles zu berichten wusste! Nur wiederwillig stehen diejenigen auf, die in den Abendstunden in den Höfen selbst mit Hand anlegen müssen.

Dick und schwer steht der Bierdunst unter der niedrigen Balkendecke. Der Krugwirt reibt sich verstohlen die Hände. Er musste es sich doch selbst zugeben, dass er den Wert seines Gastes richtig einschätzte. Der unbezahlte Braten und die vielen Humpen Flandrischen und Bremisch machten sich bezahlt.

Die Bauern können einfach nicht nach Hause finden. Es ist klar, der fromme Wanderer schneidet ganz gefährlich auf. Zum Teil glauben es die Bauern, was er erzählt, zum Teil lachen sie darüber. Der lange Jens hebt den Krug hoch.

„Da ist noch mein guter Freund neu hinzugekommen, Pfaffe, erzähl mal, was euch da in dem schönen Kloster der Benediktiner in Vandome gezeigt worden ist."

„Es hat ja keinen Sinn, ihr glaubt es ja doch nicht," entrüstet sich der Pilgrim schlau.

„Wir glauben alles, Pfaffe, aber Ihr müsst Euch nicht

wundern, wenn wir das Staunen bei solchen Geschichten lernen, denn was hört man hier an der Küste schon viel von der weiten Welt mit ihren grossen Wundern."

„Ja, wenn es so ist, Freunde," der Pilgrim kneift ein Auge ein und wischt sich mit der Hand darüber.

„Also in Vandome war das. Dieses Kloster ist berühmt geworden seiner Wunder wegen, die dort aufbewahrt werden."

„Und reich ist es dabei sicherlich auch geworden," bemerkt der lange Jens, vom prustenden Lachen der Bauernrunde begleitet.

„Ich sag's ja, ihr glaubt an nichts, ihr gotteslästerliche Schurken."

„Der lange Jens soll jetzt endlich die Schnauze halten, und der Pfaff seinen Sermon erzählen. Eins steht fest, der lange Jens war noch nie im Frankenland."

Der lange Jens haut mit der Faust auf das Tischbrett, dass die Humpen tanzen.

„Deibel und Doria, hab ich mir nicht schon den Wind um die Nase wehen lassen?"

„Recht, doch nun hältst du das Maul, verstanden?"

„Ja, in Vandome, da sind die Leute frömmer. Das wirken wohl die Wunder."

„Da sind die Leute dümmer," Jens kneift sich ins Bein, um sich endlich still zu halten.

„Vandome beherbergt viele neue Reliquien, die aufgefunden worden sind. Da zeigt man einen Wassertropfen, der in einem Kristall eingeschlossen ist."

Jens kann es nicht lassen zu fragen, ob denn das Wasser so selten im Frankenlande sei, aber niemand geht darauf ein. Der Pilgrim wirft dem langen Jens einen furchtbaren Blick zu.

„Frevelt nicht, denn Ihr wisst nicht, dass Ihr soeben einen heiligen Wassertropfen verspottet habt."

Der lange Jens rückt ein wenig ungemütlich auf der Bank hin und her. Wusste der Deubel, was es mit dem Wassertropfen auf sich hatte. Die Augen glühten dem Pilgrim jedenfalls wie Feuer im Kopf bei seiner Erzählung.

Alle starren den Mönch an, der jetzt in erhabener Verachtung und Abwartung das Kinn gehoben hat.

„Nun, ich will es euch sagen, Landsleute. In dem Kristall ist eine der Tränen eingeschlossen, die der liebe Herr Jesus am Grabe des Lazarus vergoss."

Der lange Jens steht auf und geht schwerfällig aus der Tür, denn wieder will ihn ein Lachen schütteln. Aber er will sich mit halb benommenen Kopf keiner Gotteslästerung schuldig machen.

Trotzdem hören die Bauern sein Lachen draussen vor den Fenstern dröhnen.

Bei allen Heiligen, der lange Jens war wohl nach den paar Humpen schon restlos voll, wo er doch sonst soviel vertragen konnte.

Nun kam der Lümmel tatsächlich abermals herein und setzte sich an seinen alten Platz. Jens gibt eine Runde aus, damit der Pilgrim weiter erzählen soll, aber der misst ihn mit feindlichen Blicken, wenn er sich auch den neuen Humpen nicht entgehen lässt. Erst auf das inständige Bitten des Krugwirtes lässt sich der Fremde bewegen, weiter zu erzählen.

„Ja, man hat viele heilige Dinge aufgefunden. So heilige Dinge, die unser Mund kaum sagen darf, um sie nicht zu entweihen. So fand man jetzt die Nägel, mit denen der Herrgott an das Kreuz genagelt wurde."

Die Bauern schweigen, auch Jens, und schütteln nur verlegen mit den Köpfen.

„Ja, ich habe viel auf meinen Fahrten zu den heiligen Kirchen gesehen. Es scheint oft fast unglaubhaft und doch ist es wahr."

„Was saht Ihr sonst?"

Der Pilger lässt ein bedeutungvolles Schweigen eintreten.

„Ich sah in den Kirchen viele Heiligtümer aufbewahrt, die wohl nie ein sterbliches Auge von hier wird sehen dürfen. Ich sah als heilige Reliquie einen Finger vom heiligen Geist, einen Fingernagel vom Cherubim, Schweisstropfen vom Angesicht des Erzengels Gabriel, ein Fläschchen vom Hauch des heiligen Geistes, Sprossen von der Leiter, die Jakob im Traum gesehen, Parzellen der ägypti-

schen Finsternis, Milchtropfen der heiligen Jungfrau und vieles andere mehr."

Während der Fremde noch weiter Reliquien aufzählt, die er in den Klöstern und Kirchen selbst gesehen hat, erhebt sich der lange Jens wieder und geht bedächtig zur Tür hinaus. Dort dreht er sich noch einmal um und sagt: „Aber eins hast du nicht geschaut, Mönch, was ich gesehen hab. Ich sah einen Wind vom Teufel, an dem alle Lügner in der Welt riechen müssen. Dann sah ich den Eselschwanz von dem Tier, auf dem einst der Herr in Jerusalem eingeritten ist."

„Wo saht Ihr den?" fragt der Fremde misstrauisch, denn Jens macht ein ganz ernstes Gesicht.

„Den sah ich in einem Kloster bei Bremen, und es wurden alle Mönche, die logen, damit durchgedroschen."

Jens ist draussen und geht seinem Gehöft zu. Er kommt auch an der Weide vorbei, wo Holle mit den Mägden gerade mit dem Melken der Tiere fertig ist.

„O Holle, ich kann dir was erzählen."

„Macht, dass Ihr weiterkommt, ich will nichts hören."

„Auch nicht von dem Lande, in dem Janno ist?"

„Der kann mir den Buckel herunterrutschen, aber wenn Ihr durchaus Eure Neuigkeiten los sein wollt, denn man jüh."

Holle stemmt die Arme in die Hüften, und der lange Jens beginnt zu erzählen. Aber auch das schönste Erzählen nützt nichts, denn Holle lässt den Abstand zwischen Jens und sich nicht kleiner werden. Und als er einmal der Kleinmagd in die Arme kneifen will, bekommt Jens auch von der einen Schlag mit dem Melkstuhl, dass er fluchend loslässt und weiter geht.

Von den Wundern und Reliquien möchte Holle allerdings doch wohl ein wenig glauben, wenn man auch die Hälfte abziehen musste von dem, was Jens erzählte, denn das waren ja wahre Ungeheuerlichkeiten, die die Mönche aufbewahrten und als heilig verehren liessen. Aber ein wenig musste doch wahr an den Wundern sein, es konnte doch nicht alles Schwindel sein auf der Welt.

Holle hastet und treibt auch die Mägde, dass sie zum Hof zurückkommen.

Der Abend wird sehr kühl und Maike und Berend freuen sich, dass Holle auf der Herdstelle die Torfsoden geschichtet hat. Bald glost ein ruhiges Feuer, das behagliche Wärme verbreitet.

Berend sitzt im binsengeflochtenen Lehnstuhl am Feuer, während Maike noch zu werken hat. Sie sind in der grossen geräumigen Wohnküche, von wo eine kleine Treppe zur Upkammer emporführt.

Holle kommt herein und fragt, ob sie noch Torf oder Buchenscheite nachlegen soll.

„Schon gut, Holle, lass nur sein. Hast du den Sonntag gut verbracht?"

„Gut, Jungherr, ja es gibt immer Neues auf der Welt."

„So, weisst du was? Dann erzähle mal, Holle. Jetzt kommt bald die Zeit, in der man sich abends im Schummern alte und neue Geschichten erzählen kann."

Holle steckt sich das immer so widerspenstige Haar fest.

„Denkt Euch, was der lange Jens erzählt. Der war im Krug, und dort war ein Pilger, der aus dem heiligen Lande kommt. Was es auch für Wunderdinge gibt!"

Maike steht bei Holles Worten das Herz still. Sollte der Fremde Nachricht von Hayo haben?

„Ja, ich hab sogar versucht, selbst etwas aus dem Mann herauszubringen. Der Pilger hat sich übrigens nach dem Weg zu unserer Warf erkundigt und scheint uns diesen Abend noch besuchen zu wollen."

Maike wird unruhig. Was konnte den Fremden zur späten Stunde noch nach dem einsam gelegene Plaats treiben.

„Ob er etwas von Hayo weiss?" Maike kann es doch nicht lassen, diesen Gedanken auszusprechen. Berend sieht es und beruhigt: „Der Fremde wird betteln wollen und um Obdach bitten. Vielleicht sind die Klosterzellen mit Gästen überfüllt. Doch nun erzähl uns von den Wunderdingen, Holle, von denen der Pilger berichtet hat."

Holle beginnt ausführlich zu erzählen und stutzt erst, als Berend lauthals lachen muss.

„Jungherr Berend, Ihr lacht mich aus." Und Maike besänftigt: „Lass dich's nicht verdriessen, Holle, erzähl es mir; Berend, du solltest nicht gar zu spöttisch sein. Immerhin wäre es doch nicht gänzlich ausgeschlossen."

Berend stösst lachend die glimmenden Torfsoden mit der Fuszspitze an, dass sie zusammenfallen und ein Funkenregen den Schornstein hinaufstiebt. Nun beginnt das Feuer mit neuer Kraft zu brennen.

„Ich glaube, dass der Aberglaube oft nicht die schwächste Seite des Frauenherzens ist, Maike. Vielleicht kommt es daher, dass der alte Glaube der Ahnen oft in dieser Verkleidung sich in unsere Tage rettete und ihr Frauen es am treulichsten in der Seele bewahrtet, wenn es auch die Zeit entstellte und Pfaffenhass es zur Fratze machte. Mit solchen zur Fratze gewordenen Glauben und Narreteien kann man dann am leichtesten das Volk verblöden. Man braucht nur Dinge in der Seele eines Volkes wach zu machen, die ganz fernen überwundenen Zeiten angehören, und dazu noch fratzenhaft entstellen, was uns halb verkapselt überkommen ist, dann kann man mit den meisten Menschen machen, was man will, denn ihre Seele ist blind geworden."

„Hat sich was mit Aberglauben, Jungherr Berend. Ihr Männer seid zu schlau, das ist der ganze Witz. Ist es denn etwa Aberglaube, dass die Mailänder im Land Italia es noch immer bitterlich belagen, dass ihnen Anno Domini 1163 die Leiber der drei Weisen aus dem Morgenlande vom Kölner Erzbischof gestohlen wurden?"

„Nein, Holle, das ist allerdings kein Aberglaube sondern Wahrheit, eine Narrheit, die Wahrheit ist, was den Raub anlangt. Für die heiligen Leichname möchte ich mich aller dings nicht verbürgen."

„Also, dann kann auch Wahrheit sein, dass man Splitter vom heiligen Kreuz gefunden hat, und alles andere auch."

„Mindestens einen Klafter heiliger Splitter hat man bisher gefunden. Jedenfalls soviel Holz, dass man einen Ketzer bequem damit verbrennen kann, der nicht daran glauben will. Nun müsst ihr einmal bedenken: Um diese Überreste zu erobern, die auch wertlos wären, wenn ihre Echtheit verbrieft und versiegelt wäre, schickt man die Blüte unserer

Völker in den Tod, und was wieder kommt ist krank an Seele und Blut. O wie sinnlos, wie grauenhaft, wenn man es nur ein einziges Mal richtig überdenkt. Welch einer furchtbaren Blutschuld, welch grauenhaften Mordes ist Rom am Deutschen Blute, an den Völkern des Abendlandes schuldig. Man kann es kaum begreifen, dass der Kaiser nicht standhaft blieb. Er hatte den Kreuzzug doch schon von neuem aufgeschoben als in Apulien die Pest ausbrach. Und wenn Papst und Kaiser vor den Deutschen Völkern auf den Knien lägen wie weiland Rotbart vor dem Löwen, ein neuer Kreuzzug muss verhindert werden. Dieser fünfte Zug muss zugleich der letzte sein, oder die Deutschen Stämme werden siech für ewig. Und wenn wir einen Kreuzzug wider den Kreuzzug predigten müssten."

Holle ist sehr betroffen. Eigentlich hatte der Jungherr doch recht, aber durfte man wagen, solche Gedanken zu denken?

„Jungherr, was sagt Ihr nur. Glaubt Ihr gar, dass der Kaiser eines Verbrechens an unseren Völkern fähig wäre?"

Holles Augen sind weit und erschrocken. Alle Friesen hielten viel von dem Kaiser, der seine Leibwache aus zuverlässigen Friesen nahm und sonst ein solcher Feind der Kirche war.

„Nicht der Kaiser, Holle, den zwingt der Papst mit schlauer Politik, seine Heere verbluten zu lassen, um selber desto mächtiger im ganzen Reich zu sein. Glaubt es nur: Die Kreuzzüge sind die Vernichtungkriege Roms gegen alles Blut des Nordens. Dies Blut muss ausgerottet werden, wenn Rom ungestört über die Erde triumphieren will. So streitet die Kirche seit einem Jahrtausend fast wider das Blut, so sündigt sie wider das höchste und heiligste Gesetz der göttlichen Schöpfung, das in unserer Seele eingegraben steht mit ewigen Runen. Und wahrlich, es wird nie einen Frieden geben zwischen unserem Blut und dieser Kirche. Einer muss Sieger bleiben, und ich zweifle nicht, dass Gottes Urquell siegen wird, weil er kraftvoll und unerschöpflich ist und in uns allen sein Wesen hat und alles wirkt und wandelt. Wenn wir Gott nicht in uns hören, dann hören wir ihn überhaupt nicht mehr."

Maike hat Berend mit leuchtenden Augen zugehört. Es gab sogar Priester jetzt, die ähnliche Gedanken lehrten, aber als Ketzer arg verschrien waren und sich in acht nehmen mussten. Holle hat Berend mit ihrem hellen Geist gut begriffen, ihre Ehrfurcht vor den Priestern und vor der Kirche ist so schon nicht sonderlich gross gewesen, aber an irgendetwas möchte sie sich doch am liebsten halten können. Hatte man sie nicht von Kindheit an daran gewöhnt?

Maike sagt voll: „Du glaubst also an die Macht des Blutes, die die Priester bannen wollen."

„Ja, Maike, daran glaube ich."

In die Worte hinein dröhnt der Türklopfer des Hauses.

„Wer mag da noch kommen? Ich will darum wetten, dass es der Mönch ist."

Holle läuft rasch hinaus, ihre Holzschuhe klappern lustig auf den grossen roten Fliesen. Sie horchen ihr nach und fühlen plötzlich lastend, dass sie allein miteinander sind.

„Maike, was ist dir?"

Sie atmet schwer und stöhnt: „Du, Berend, du glaubst an die Macht des Blutes, sagst du?"

„Ja, an die Macht des Blutes und der Seele, Maike. Und wahrlich, wenn unser Wille nicht Riesendämme errichtet hätte, ich glaube, auch wir beide hätten sie verspürt."

„Berend, was sprichst du da aus?"

„Es ist besser für uns, dann ist es kein Geheimnis mehr, das quält und eine Tat gebären könnte. Ich wollte, dass Hayo bald wieder käme. Diese Kreuzfahrt wird uns noch alle schuldig machen."

Maike presst die Hand auf das Herz, das unter Berends Worten zerspringen möchte.

„Du, warum sagst du es? Schweig doch." Aber Maike geht ein Beben als ginge ein Sturm durch ihr junges Blut. Nun ballt sie beide Hände vor der Brust und stösst sie von sich fort als müsse sie etwas zerbrechen, was ihr Brust umschnüren will mit eherner Fessel.

Berend geht zu ihr und fasst unbeholfen und doch stark nach ihrer Hand; sie lässt sie ihm. Maikes Augen werden weit und gross.

„Hörst du den Fremden? Holle lässt ihn in das Haus. Du,

ein dumpfes Gefühl schnürt mir die Brust zusammen. Eine schreckliche Ahnung."

Berend kann nicht anders, er muss seinen Arm schützend um ihre Schulter legen, Maike auch äusserlich zeigen, dass er ihr nahe ist. Maike nimmt Berends Hand von der Schulter und tritt zurück. Ihr Mund zuckt.

„Nein, Berend, du darfst und sollst mich nicht berühren. Jetzt nicht mehr. Du weisst — die Sturmfluten — — sie zerreissen die stärksten Dämme und rauschend stürzt die Flut ins ungeschützte Land. Du, willst du mir Liebes antun? Dann geh jetzt! Verlass mich! Tue es!"

Er soll fortgehen? Berend erstickt das Wort in der Kehle. Er formt Maikes Namen tief im Herzen, aber seine Lippen vermögen nicht zu sprechen.

Schwer und stumm geht er hinaus. Maike könnte sich selbst verfluchen. Gewiss hat sie Berend tief verwundet, wie sie sich selbst durch ihr Geschick verwundet fühlt, das in ihrer Seele einen Zwiespalt aufriss — Hayo und Berend. Sie denkt, wenn nun der Pilger eine Nachricht brächte, eine Nachricht — —

O, bei welchen Gedanken ertappte sie sich da. Glühend heiss, geht es durch sie hin.

Nein, der Fremde sollte keine Nachricht bringen. Nein, nicht das — —

In der Tür steht Holle mit dem Pilger, dessen Gesicht ein verwilderter schwarzer Bart bedeckt. Eine Kapuze verbirgt seine Züge vollends, der Muschelhut hängt an der Seite.

„Der Friede des Herrn sei mit Euch, Frau,"

Maike überwindet ein Grauen, heisst den Fremden willkommen und lädt ihn zum Niedersetzen ein.

„Seid ihr der Pilger, der aus dem heiligen Lande kommt?"

Mit dem Pilger ist unangenehmer Bierdunst in die Stube gezogen.

„Ja, das ist er, Frau, ganz gewiss," platzt Holle vorlaut dazwischen.

„Ihr habt eine fürwitzige Magd."

Fast ist es Maike, als kenne sie des Fremden Stimme, aber sie täuscht sich wohl.

„Holle, du kannst das Abendbrot für den Fremden richten."

„Es soll an nichts fehlen, Frau. Doch sagt einmal, soll ich auch den Jungherrn Berend holen, dass er Euch Gesellschaft leistet?"

Holle sieht den Fremden mit unverhohlenem Misstrauen von der Seite an.

„Nun geh' schon, Holle."

Holle geht mit leise unterdrückter Widerrede hinaus. Kein Befehl ist auch ein Befehl. Holle lässt alle Türen auf und denkt, dann kann ich sofort kommen und hören, wenn mich die Frau rufen sollte. Sie überlegt, was sie an den Junker sagen kann, um ihn zu den beiden in der Upkammer zu schicken.

Als Holle fort ist, steht der Fremde mit feierlichen Gebärden auf und küsst das Kreuz seines Rosenkranzes, als habe er eine innere Sammlung nötig. Seine Lippen bewegen sich unaufhörlich.

Der Fremde beginnt Maike unheimlich zu werden.

„Ihr habt mir noch nicht verraten, was Euer Begehr ist."

„Ich begehre nichts. Es ist nur unendlich schwer, was ich hier auszurichten habe."

„Ich wüsste nicht, was Ihr hier zu tun haben könntet."

„Mein seelsorgerisches Amt verlangt es, Frau."

„Euer seelsorgerisches Amt? Ich muss sagen, dass Ihr mich erschrekt."

„Ich komme aus dem heiligen Lande, in dem tapfere Männer für die Fahnen Christi fallen."

Maike ist es als presse eine eiserne Faust ihr zuckendes Herz zusammen.

„Fasst Euch, Frau. Ich bin der Überbringer einer Botschaft, die Euch sehr, sehr schmerzen wird."

Maike stöhnt. Sie ahnt es, ja, sie weiss es, was ihr der Mönch erzählen will.

„Sagt es, was ist geschehen?"

Es ist, als wenn ihr die Worte den Mund verbrennen.

„Ist mein Gemahl — —" sie kann nicht weiter sprechen.

„Fasst Euch und stärkt Euch vorher im Gebet. Kniet nur, wir wollen susammen beten."

Maike sieht den Fremden mit lodernder Verachtung an.

„Lasst das! Ach, spannt mich nicht auf die Folter. Sagt mir, was ist geschehen? Warum verbergt Ihr Euer Antlitz vor mir. Es ist mir fast, als kenne ich Eure Stimme. Nun redet, Mönch, sprecht doch endlich."

Des Fremden Stimme ist dunkel und wie erloschen.

„Ein Gelübde hindert mich, je wieder in meinem Leben einem Menschen ins Angesicht zu schauen. Ich verhülle mein Antlitz und scheue das der Menschen zu Ehren der heiligen Jungfrau. Ich scheue das Angesicht der Menschen, weil es ein Spiegel dieses Jammertales ist, weil ich der Welt fliehen will. Glaubt mir, Frau, es ist ein schweres Opfer, das ich bringe, selbst ein so schönes Antlitz zu meiden wie ihr es tragt."

Diese plumpe Schmeichelei ist Maike so zuwider, dass sie fast heftig antwortet: „Mönch, schon mit solchen Worten brecht Ihr das eigene Gelübde. Und nun sagt mir, wie kann man das Angesicht der Welt und das der Menschen scheuen, das doch Gott nach seinem eigenen Angesicht geschaffen haben soll. Ich meine, dass wir nur das Antlitz verbergen müssen, wenn es von Lüge und Hass entstellt, jeder Schönheit bar, das Ebenbild des höchsten Gottes schändet."

Der Pilger denkt, dass die Ketzerei sich wieder überall durchgefressen hat im Volk.

„Frau, Ihr redet heidnisch, ohne es zu wissen. Christ möge Erbarmen mit Euch haben und Euch zur rechten Einsicht führen, dass Ihr Euch ganz bekehrt, denn ich glaube, dass Ihr noch eine gute Tochter unserer heiligen Kirche werden könnt. Es ist doch das Beste für Euch, dass Ihr zu den frommen Frauen in ein Kloster geht, zumal auch die schlimme Botschaft, zu deren Träger mich die Vorsehung gemacht hat, zu diesem Schritte raten wird, der Euch ganz allein zu trösten vermag."

Maike ist es, als wenn ihr das Blut in den Adern erstarrt. Was sagte der Fremde da? Sie taumelt leicht und stützt sich an den Tisch. Endlich formen sich aus ihrer Herzensangst die Worte.

„Ihr bestürzt mich, Mönch. Quält mich nicht mehr. Ihr

bringt schlimme Botschaft. Ich merke es Eurem Benehmen an. Sagt es, aus dem heiligen Lande, von Hayo, meinem Gemahl?"

„Gott stärke Euch, es ist also."

Der Fremde hebt wieder den Rosenkranz an den Mund und betet mit stummen Lippen. Nur mühsam hält sich Maike aufrecht. Ein Sturm will sie unter seiner Gewalt begraben.

„Redet, Mönch! O Hayo, ich ahne, was Ihr zu sagen habt."

„Fasst Euch! Er fiel vor den Mauern der heiligen Stadt, stürzte kämpfend in eine Schlucht. Betet Frau, für Euch und den Gemahl?"

„Beten?" Heiliger Zorn flammt urplötzlich in Maike auf. „Euer Gott Jehova ist schuld an allem. O mein Hayo — — Verflucht sei diese unselige Fahrt in das ferne Land. Dreimal verflucht!"

Der Fremde reckt ihr das Kreuz entgegen.

„Ihr sündigt. Vergeht Euch nicht. Ladet keine Schuld auf Euch. Euer Gemahl wird das Himmelreich erwerben als Lohn für seinen Opfertod. Ihr aber, Maike Hayinga, werdet nun durch den Tod, der sein furchtbares Antlitz soeben vor Euch enthüllte, ein Übriges tun und diesem Jammertale vollends entsagen. Ihr werdet auf dieser Erde keinen Frieden mehr finden, es sei denn, dass Euch der Friede eines Klosters in seine heilige Stille bette. Entsagt der Welt, die nur Schmerzliches für Euch hatte, und werdet eine Braut des Herrn. Und schenkt dem himmlischen Bräutigam als Morgengabe die Besitztümer, die Euch noch mit Sündenketten an diese kummerreiche Welt versklaven. Gebt der Kirche die Schätze dieser Welt und Ihr werdet einen Schatz im Himmel haben. Nun habt Ihr die Hohlheit der Welt, die Wertlosigkeit ihres Wertes, die eitler Tand sind, erkannt. Vermacht den Hof der Kirche, damit wir Messen lesen und Eurem Gemahl den Weg durchs Fegefeuer kürzen.

Ich seh's! Ihr besinnt Euch!" — —

Der Fremde hält hochatmend inne. Maike senkt den Kopf und wendet das Antlitz ab, dass der Fremde ihren Schmerz nicht sehe. War nicht viel Wahres an dem, was der Fremdling sagte. Was war ihr der Besitz des Hofes, wenn ihn nie-

mand mit ihr teilte, kein Erbe ihn später übernehmen würde? Maike schwankt, denn nun hat sie der Schmerz überrannt. Sie weint nach innen hinein, ihre Augen brennen von den ungeweinten Tränen. Der Fremde dünkt sich seinem Ziele nahe und denkt, dass es er nun alles wagen muss. —

„Frau, Ihr solltet auch noch anderes bedenken. Meine geistlichen Brüder hier sagten mir Dinge über diesen Plaats, die mich tief bestürzten. Man redet nicht gut über Euch, über Euer Zusammenleben — —"

Nun auch das noch. Maike könnte aufschreien vor Zorn über die masslose Niedertracht. Und ohne Rücksicht auf Holle, die das Abendbrot hereinbringt, fährt sie den Fremden an: „Schweigt! Mir wird übel von Euren Worten. Gab ich der Kirche nicht genug, als mein eigener Gemahl im fremden Lande für sie fiel? O, für wen bist du gefallen, Hayo? Schutzlos lässt du dein Weib zurück, der Habgier der Kirche preisgegeben."

„Frau, Ihr ketzert, fürwahr Ihr ketzert."

Holle hat wie erstarrt den Worten Maikes zugehört. Tränen treten ihr in die Augen und ihre junge Brust schluchzt in Erschütterung.

„Ist es wahr? Ich fass' es nicht. Unser guter Herr, Frau? Und nun sagt es mir, frommer Mann: Wie steht es um meinen Schatz? Sprecht es nur aus! Ist auch der Knecht des Hovetling gefallen? Er wird im Gefecht wacker an der Seite seines Herrn gewesen sein. Was tat er auch dorthin, in das ferne Land. Alle meine Warnungen hat er in den Wind geschlagen. O Janno, armer Janno. Keiner war bei dir — —"

Der Pilger geht mit mild erhobener Hand einige Schritte auf Holle zu.

„Seid nur ruhig, Magd, aber erkenne an Deiner Herzensangst, wie furchtbar der Tod mit seinen Schrecken ist. Der Knecht des Hovetling ist nur verwundet und lässt viele Herzensgrüsse übersenden."

Holle schlägt die Hände vor das Gesicht, ihre Schultern zucken.

„O wie dankbar bin ich, so von Herzen dankbar. Nein, liebe Frau, ich tu Euch weh. Oder darf ich doch dankbar

sein, trotzdem nun der Hovetling, unser lieber Herr — —"

Holle vermag es nicht auszusprechen, dass der Herr des Hofes tot ist.

Maike umfasst Holle mütterlich und drückt sie mit einer kaum spürbaren Bewegung an sich.

„Sei nur dankbar, Holle, recht von Herzen dankbar. Das darfst du sein. Ich will mich mit dir freuen, dass wir den treuen Janno doch noch haben."

„Treu?" Holle empört sich und stösst eine Flut von Verwünschungen über Janno aus.

„Ein schlechter Kerl ist das. Hat sein gütiges Schicksal garnicht verdient. Na, der soll wiederkommen."

Plötzlich denkt Holle an den verlassenen Hof, an die Tiere und Felder, die ohne Herr geworden sind.

„Was wird nun aus dem Plaats, Frau?"

Maike geben Holles Worte einen schmerzhaften Stich. Ja, was wurde nun aus dem Hof?

„Der Pilger meint, Holle, dass ich den alten Plaats mit all seinen Weiden und Feldern der Kirche schenken soll. Aber ich bin der Ansicht, dass es auch für die Kirche gelten müsste, was da geschrieben steht: Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden."

Der Fremde beginnt wiederum stumm an seinem Rosenkranz zu beten, als müsse er die Worte Maikes beschwören, dann sagt er blechern: „Frau, Ihr sollt nicht eigentlich diesen irdischen Hof der Kirche schenken, sondern unserem allmächtigen Gotte selbst, dessen Haus und Stellvertreter die heilige Kirche auf dieser Erde ist. Und merkt es Euch wohl, nicht für die Kirche, für das eigene Seelenheil, denn grausig brennen die Flammen der Hölle. Rote Brandmale an schönen Frauenleibern. Die Haare lodern und die Weiber schreien dort in irrsinniger Pein."

Holle setzt sich auf einen Stuhl und steht wieder auf.

„Da hört denn doch alles auf. Will uns der Pilger den Hof, die Weiden, das Vieh und die Felder rauben, Frau? Ich frag', damit ich weiss, dass ich recht gehört habe. Ich kann es nicht glauben, ja ich begreif' es einfach nicht, Mönchlein. Gehören dem lieben Gotte nicht die Sonne, die Sterne und das ganze liebe Erdenreich, auf dem er es regnen,

stürmen, schneien und die gute Sonne scheinen lässt? Das predigt ihr doch immer. Und wir haben es zu Erblehen aus erster Hand." Holle stockt, dann sagt sie dem Fremden heftig ins Gesicht: „Hier ist eine Schurkerei im Gange. Ich hole Hilfe, Frau. Wo nur der Jungherr Berend steckt? Er muss es doch auch wissen, ach, das Furchtbare, das von dem Hovetling." Der Gedanke an den toten Hofherrn macht Holle plötzlich still. Sie geht stumm hinaus.

Holle geht durch die Stallungen und sagt es allen Tieren und Dingen an, dass der Häuptling gefallen sei. Dann geht sie nach draussen und sagt den Weiden, Feldern und Tieren den Tod des Hovetling an.

Dabei trifft sie den Jungherrn, der vom Deich her kommt und schon zum Plaats zurück will.

Holle weint. „Ich sag es allen an, Jungherr."

„Was, Holle?" Berend stockt der Atem.

„Das von dem Häuptling." Berend rüttelt Holle am Arm.

„Ist er?"

„Der Pilger brachte die Nachricht."

Endlich erfährt Berend alles und stürmt auf den Plaats zu.

Vor der grossen Dammstelle zum Mageretenpolder trifft Holle auf Antjemö, die schon alles weiss.

Antjemö hebt drohend den Stock und verflucht alle Kreuzfahrt der Welt, und von ihrem Sohne kommt weder Zahl noch Zeichen.

Berend findet die Tür zur Upkammer nur angelehnt und weder Maike noch der Fremde bemerken, dass er sie ganz öffnet, um einzutreten. Maike steht in einer Ecke der Stube, als sei sie ständig vor dem Fremden zurückgewichen, der nahe vor ihr steht und seine Worte dämpft.

„Es ist bekannt, dass der Bruder unseres braven Gottesstreiters als Ketzer verschrien ist. Und nur die Rücksicht auf Euren Gemahl hat die Kirche bisher bewogen — — o, ich möcht warnen, warnen. Sühnet und schenket freiwillig diesen mit Sünden beladenen Hof dem nahen Klostergute, das der Kirche dient, auf dass man Messen für viel sündige Seelen lese."

Berend schliesst die Tür hinter sich und ballt unwillkürlich die Faust. Der Fremde duckt sich erschreckt zusammen, aber in Maikes Augen kommt ein hoffnungsvoller Schein.

„Berend," stammelt sie, „lieber Berend."

Berend sieht nur den Fremden an, dessen Hände flatterhaft am Rosenkranze zerren.

„Will man dem Bauer dieser Welt einen winzigen Krumen seines eigenen Ackers schenken?"

Der Pilger senkt fromm die Augen und antwortet nicht. Für eine Weile wird es unheimlich still, man hört den Atem. Dann sagt Berend und seine Stimme ist wie erloschen: „Ich hörte soeben von Holle, unserer Magd, dass unser lieber Bruder — — — Ist es wahr, Mönch?"

„Betet. Es ist leider wahr. Hayo, der Kreuzritter, Euer edler Bruder, fiel im heiligen Lande und gab Gott die Ehre."

Berend wendet sich ab, verbirgt das Antlitz für Sekunden mit den Händen und stöhnt tief getroffen in sich hinein. Welch ein Schicksal gebar diese Stunde.

Die Stimme des Fremden trieft: „Fasset Euch, es ist Gottes Wille."

„Nein," schreit es aus Berend heraus, „das ist nicht Gottes Wille, sondern der Wille dunkler Volksverderber."

Nun wird es ruhig in Berend.

„Lasset uns jetzt mit unserer Trauer ganz allein. Mönch, das ist das einzige, was Ihr zu tun vermögt. Doch warum verbergt Ihr so das Angesicht. Seht mich doch an!"

„Ein Gelübde hindert mich. Doch rat ich Euch als Mensch, dem das Amt des Seelsogers verliehen ward, Ihr sollt nicht so kühn den Trost der Kirche verschmähen, den jeder bitter nötig hat."

„Er ist zu teuer, Mönch, geht nun."

Der Pilger reckt den Finger und deutet auf Berend.

„Hütet Euch! Ihr seid ein Ketzer und verwegen, Junker."

„Und Ihr ein Mönch und falsch."

Des Fremden Lippen zittern vor Hass, den er nur mühsam zu bezähmen vermag.

„Ist das der Dank für meine Mühe, Euch diese schwere Botschaft zu überbringen? Ja, so ist die Welt."

„Wenn sie nicht so zahlen will, wie man es sich gedacht."

Der Fremde geht langsam zur Tür. Dort bleibt er stehen und sieht Maike mit glühenden Augen an.

„Tröste Euch Gott, Maike Hayinga. Die Nonnen des Marienklosters erwarten Euch. Und wahrlich, ehe die Fallstricke des Teufels, ehe unehrenhafter Lebenswandel —"

Weiter kommt der Fremde nicht. Berend steht vor ihm und hebt die Faust.

„Scher dich zum Teufel, Pfaffe, hinaus! Oder ich vergesse mich."

Der fremde Pilger schleicht nach draussen. Man hört kaum, dass er das Haus verlässt, so dass es ist, als wenn er noch anwesend wäre.

Ein hilfloses Schweigen umfängt die beiden in der Upkammer. Berend hat Maike an beiden Händen gefasst. Er möchte sie streicheln, aber er wagt es nicht.

Maike neigt das Haupt, endlich kommen ihr Tränen und nun lehnt sie den blonden Scheitel an Berends Brust. Berend kann nichts tun als stumm ihre Hände halten. Endlich rafft sich Maike zu Worten auf.

„Nun steh ich auf der Welt allein, Berend, ganz allein, und die Kirche ist gierig nach Hof und Land. Ja, wir sind verloren, nicht nur Hayo haben wir verloren. Es wird letzten Endes keinen anderen Ausweg geben, als dass ich wirklich ins Kloster gehe."

„Ins Kloster. Graue düstere Mauern und draussen lachende Felder. Schwarze Schleier, lebendig eingesargt. Du hörtest es doch, auch dieser Pfaff wagte, von Unehre zu sprechen. Und für eine solche Kirche fiel nun Hayo, mein Mann. Ist es nicht ein furchtbares Schicksal, das uns getroffen hat?"

„Jetzt glaube ich fast, Maike, dass es ein abgekartetes Spiel ist. Doch die Vollendung dieses Teufelswerkes soll nun nicht gelingen, diese Scholle nicht vom unersättlichen Rachen Roms verschlungen werden. Maike, in dieser Stunde —"

Maike reisst sich los und möchte Berend am weitersprechen wehren.

„Sag es nicht, Berend, ich weiss was du jetzt sagen möchtest, du Treuer. Doch im Angesicht des Todes soll dein Mund verschlossen bleiben."

„Im Angesicht des Todes muss ich reden und auch handeln in eines Toten Namen. Mach es mir doch nicht so schwer, Maike."

Berend ergreift ihre Hand und umschliesst sie mit beiden Händen, als habe er damit schützend ihr Leben in seine Obhut eingeschlossen.

„Diese Hand, Maike, die halt ich nun und lasse sie in diesem Leben nicht mehr los. Sag ja, dass du vor den Menschen mein Gemahl wirst und dich niemand in Zukunft bedrängen kann, dich nicht und den Hof nicht."

„Und das im Angesicht des Todes," stammelt Maike verwirrt. Berend schliesst sie in seine starken Arme und drängt ihren blühenden Leib an sich. Maike stemmt sich gegen seine Brust, will sich ihm entwinden. Endlich lässt sie es gewähren, dass Berend sie in den Armen hält.

„Maike, so schloss die Kirche eine Ehe, die ihr Kampf ansagt."

Der Ausdruck in Berends Stimme hat sie schon fast besiegt.

Nach Ablauf der Trauerzeit würde sie die Seine werden, denkt Berend.

„Du wirst mein Weib sein, Maike."

„Ich die Deine, Berend?"

Wie ein tiefes Erschrecken kommt die Gewissheit über Maike, dass sie Berend wirklich liebt, aber noch steht Hayos Bild in ihrer Seele zwischen ihnen. Und sie stammelt erglühend, dass er sie loslassen soll. Steht dort nicht das Schattenbild eines Kreuzritters an der Wand, oder sind es nur die zuckenden Schatten des Flammenspiels von der Herdstätte her?

„Lass mich, Berend. Sieh dort! Im roten Flackerschein des Feuers. Dort an der Wand. Hayos Bild. Lass mich!"

Berend sieht, dass Maikes Augen wie im Fieber glühen.

„Die Bedrängtheit deiner Seele gaukelt dir wüste Bilder vor, Maike. Sieh nur, es ist mein eigenes Schattenbild, das an die Wand geworfen wird. Sieh nur, nun schreite ich darauf zu, und jezt schrumpft es schon zusammen."

Berend umfasst Maikes Schultern mit guten Händen, aber

als sie über seine Schultern sieht schrickt sie doch wieder zusammen.

„Siehst du nicht das Kreuz, Berend?"

„Maike, komm zu dir. Es ist nur das Fensterkreuz, das dich schreckt. Sieh nur in meine Augen. Ich bin doch bei dir."

Maike drängt ihr Gesicht an Berends Brust und es ist ihr, als wenn es tief in ihr zu weinen beginne.

„Es ist mir, als wenn mich Hayo riefe," stammelt sie, „hörst du das Rufen nicht, Berend. Ja, es ruft. Laut — — ganz deutlich meinen Namen."

„Ach Maike, es ist deine eigene Seele, die in dir ruft. Du wirst zur Ruhe kommen und mir dann auf alles eine Antwort geben."

Endlich hat Maike die Ohnmacht ihrer Seele überwunden und ein starker Wille bäumt sich in ihr auf.

„Nein, wir wollen uns nicht beugen, wenn uns das Schicksal schlägt. Wir wollen zerbrechen und untergehen, wen es sein muss, aber nicht schwach werden gegenüber dem Leben, es sei denn stärker als wir."

Berend sieht, dass er Maike nicht mehr zu trösten braucht, und dass sie ja oder nein sagen wird zu seiner Werbung, und er es hinnehmen muss. Doch noch nie erschien ihm Maike so begehrenswert als in dieser Stunde. Da hören sie vor der Tür ein stilles Weinen.

Maike geht hinzu, öffnet und findet Frya, die sich verzweifelt in Holles Arm stürzt.

Holle flüstert verzweifelt, dass sie geglaubt habe, dem Fräulein sogleich die furchtbare Nachricht überbringen zu müssen und nun habe sie ein grosses Unheil angerichtet.

Maike gibt Holle einen Auftrag, schliesst hinter Frya die Tür und geleitet sie in die Stube.

Frya vermag nichts zu sagen, ihr junger Mund ist voll Qual, dass er fast streng aussieht.

Sie stöhnt nur und fasst wortlos nach Maikes Händen. Maike ist wie eine Schwester zu ihr. Alle Bitterkeit, die Frya in ihr Leben trug, ist in dieser Stunde vergessen.

Endlich vermag das Mädchen qualvoll Worte zu formen.

Maike streichelt ihr die Wangen, der Schmerz hat die beiden Frauen miteinander verschwistert.

„Ist Hayo? O, Maike, sag du das furchtbare Wort."

Mit fast stummen Lippen klagt Maike: „Hayo ist tot."

„Hayo ist tot?" Frya sagt es noch wie eine Frage, sie kann es nicht fassen. Dann endlich hat sie es begriffen und schlägt dumpf auf den Boden.

Seit der schlimmen Nachricht sind viele Wochen verstrichen, und der Herbst fegt mit seinen Stürmen über Meer und Marsch. Die Ernte ist eingebracht, und die langen Abende beginnen ihre Schatten über den ganzen Tag zu werfen.

Abends sitzen Maike und Berend zusammen am Herdfeuer, und immer liegen ihre Hände traulich ineinander.

Diesen Abend sitzen sie wieder im roten Schein des Feuers.

Als Maike einmal aufsteht erhebt sich Berend auch, geht ihr nach und fasst sie um. Maike will es wehren, aber es ist nur ein halbes Sträuben. Berend lässt sie nicht mehr los und küsst sie, bis ihre Leidenschaft erwacht und zu ihm drängt.

Draussen fegt der Sturm dunkle Wolken über Meer und Marsch.

In den Bäumen des Hofes rauscht und singt der Wind dunkelwilde Lieder und biegt Äste und Zweige stöhnend unter seiner Wucht.

Das Feuer der Herdstelle wirft roten Schein durch die Upkammer und manchmal stiebt eine Funkensaat in die Nacht hinauf.

Im Meer vor den Deichen reiten weisse Gischtfrauen immer toller gegen den grünen Ringwall der Marschen und herzen und küssen das Land, bis sie vergehen. Meer, Menschen, Sturm und Land sind eins geworden, Mann und Weib, und erfüllen die Nacht mit der Kraft ihrer Leidenschaft.

Über dem Lager der Kreuzritter wölbt sich kühl die Nacht. Kaum, dass ein Windhauch die Fähnlein bewegt, die hoch an aufgereckten Lanzenschäften die seidengestickten Wappen der Ritter tragen, und deren Zelte kennzeichnen.

Es ist so still, dass ein Pferdewiehern über das halbe Lager weht. Nur in der östlichen Ecke des Heerplatzes ist Lärm, und die Zelte stehen wie weisse Segel vor rotem Abendschein. Es sind Fackeln, die dort flackernd die Nacht erhellen.

Ein französischer Graf feiert seinen Namenstag. Es ist ein Tempelritter, und die Brüder des Ordens helfen ihm fleissig die Humpen leeren.

Ein nacktes braunes Weib, das nur einen roten Seidenschal um die üppigen Hüften geschlungen hat, tanzt auf Brettern, die über umgestürzte Tonnen gelegt sind.

Die Zuschauer klatschen den Takt zuerst in die Hände, dann geben sie es auf, denn das fremde, reiferblühte Weib dreht sich im rasenden Kreis, reisst den Schal von den Hüften und hält ihn mit dem klirrenden Tamburin wie eine lodernde Flamme über den Kopf. Das Tamburin rüttelt in einem einzigen summenden Dröhnen und Klirren. Da springt einer der bezechten Tempelherren auf die Bretter, übergiesst das aufkreischende Weib aus vollem Kelch mit rotem Wein und wirft sie mit mächtigem Schwunge mitten unter die Gäste des Festes.

„Von Bachus getauft, im Namen der Freude, Amen!"

Ein junger Fant fängt das Weib auf, fast hätte ihn der Wurf umgerissen, und trägt sie unter jauchzendem Zuruf in ein Zelt.

Der Graf weiss ein Fest zu geben und seine Gäste zu beschenken und zu überraschen, die Tempelherren aber verstehen, ein rauschendes Sinnenfest zu feiern, bei dem die Lust zum Taumel wird.

„Die Sulith soll tanzen!" und schon zerren die Männer ein anderes junges Weib hervor, reissen der halb widerstrebenden Templeisendirne die Kleider vom Leibe und stellen sie auf die Bretter. Das Spiel soll weitergehen.

Ja, die Templer verstehen zu feiern und halten zusammen wie Pech und Schwefel, in der Schlacht und auch sonst, aber ihr Ruf ist schlecht. Sie sind reich und begütert und besolden viele Reisige und Knechte. Da muss man ihnen etwas zugeben, wenn auch durch sie die Zuchtlosigkeit im Heere eingerissen ist. Die Templer haben die besten Querverbindungen zu allen Höfen und grossen Handelshäusern des Abend- und Morgenlandes, die das Geld zur Kriegsfahrt geben.

Die Tempelherren mauern am Tempel von Jerusalem, dem sie alle Welt unterwerfen wollen und in dem Jahweh, der Gott der Juden und Christen, herrscht. So raunt es im Heer und unter den Völkern, aber niemand weiss etwas Bestimmtes. Seltsame Bräuche herrschen bei ihnen, denen sich jeder zu unterwerfen hat, der in ihre Bruderschaft aufgenommen werden will. Es sollen unwürdige und abstossende Zeremonien sein, denen sich der Neuling bei der Aufnahme fügen muss.

Nahe den Zelten der Deutschritter, am anderen Ende des Lagers, ragt auch das Zelt des friesischen Häuptlings Hayo Hayinga, vor dem Janno, auf seinen Speer gestützt, die Wache hält.

Janno unterhält ein kleines Wachtfeuer. Der Rauch ist gut gegen die unerträglichen Insekten, und der Feuerschein verbreitet Geselligkeit und Wärme.

Janno fröstelt und geht stampfend einige Schritte hin und her. Die Nacht war besser zu ertragen als die glühende Hitze des Tages, die das Blut in den Adern dörrte. Das halbe Heer war welk an allen möglichen Krankheiten, von denen es in diesem Lande die Hülle und Fülle gab. Es waren schreckliche Krankheiten darunter, die Janno vorher nie gekannt hatte, darunter die Lustseuche, die de Menschen bei lebendigem Leibe zerfrass. Erst in diesem Lande lernte Janno begreifen, warum die Priester vom Weibe als dem Gefäss der Sünde predigten, von dem aller Unrat ausging.

Das war aber doch eigentlich bei Holle unmöglich. Ja, bei Holle wohl. Janno denkt an alle Frauen seiner Heimat, die er kennt. Nein, von keiner konnte er es sich vorstellen. Merkwürdiges Land hier, aber jetzt konnte man wenigstens

begreifen, was die Priester immer predigten. Janno muss wieder, ob er will oder nicht, an Holle denken und Holle ist wie das Lachen Friesland. Ja, Friesland! Wie konnte man nur so verrückt sein und nach diesem Lande fahren unter viel Mühsal und Schweiss. Hoppla, Janno, solche Gedanken ziemen sich wohl nicht, es ist das „heilige Land" hier. Gut und gern, aber in Friesland war es doch am schönsten. Plötzlich begreift Janno, dass er Heimweh hat. Er äugt nach dem Zelt, in dem der Häuptling schläft und geht ganz nahe an den Vorhang des Zelteinganges.

Janno fährt zurück. Wollte der Herr mitten in der Nacht aufstehen, oder wälzte er sich ruhelos auf seinem Lager?

Ob der Hovetling auch Heimweh hatte? Der hatte doch ein junges Weib zuhause und den Plaats. Wenn der Häuptling Heimweh verspürte, dann wäre es jedenfalls für ihn keine Sünde, dass er es auch hat. Nun war er in seinen Gedanken schon wieder bei Holle. Was sie wohl trieb und wie sie in der Heimat nur fertig wurden allein. Eigentlich, ja, was sollten sie hier wohl eigentlich noch? Jedermann musste doch zugeben, dass man den Heiden jetzt in Christi Namen wohl genug das Fell versohlt hatte. Wenn es doch wenigstens nicht so heiss in diesem verwünschten, Gott verzeih es, in diesem „heiligen Lande" wäre. Ja, an den kühlen Seewind wollte er lieber überhaupt nicht denken, der so frisch über die Kornfelder der Heimat strich, dass alle die fruchtschweren Halme sich bogen zu einem wogenden Meer. Wenn Holle das Haar offen hatte und es kämmte und in den Nacken schüttelte war es ähnlich so. Immer wieder Holle. Nein, er will an das grüne Weideland denken, das im Sommer gelb und blau bunt wurde von lauter Blumen. Und endlos weit konnte man sehen. An den Grabenkanten nisteten die kleinen Rohrsänger, ihr Trillern war wie Lachen, verdammt ja, wie Holles Lachen, ehe es ganz aus ihr herausjauchzte.

Hier war das meiste nur Sand, glühend heisser Sand mit ungeheuren grünen Tupfen darin, wo ein Fluss das Land durchrann. Tja, das hatte man sich anders vorgestellt, das gelobte Land, als man sich werben liess und wild darauf

war, dem Hovetling hierher zu folgen. Wie hatte man sie alle nur dazu gebracht? Was ein friesischer Bauernmensch war, der konnte eigentlich, so nach der persönlichen Inaugenschaunahme, ja wenn es nicht wirklich das „heilige Land" wäre, nicht die grösste Hochachtung vor diesen Wüsten haben. Da war selbst das Watt, das einsame Niemandsland vor den Deichen, das halb dem Land gehörte und halb der See, viel reicher und tausendmal schöner als dieses Land, in dem die Dürre grosse trockene Risse durch das Erdreich zog. Aber die hohen Herren würden es ja sicherlich wissen, wozu die Eroberung eines solch trostlosen Gebietes gut sein mochte. Er hatte es gleich auf den ersten Blick gesehen, was hier los war, nämlich nichts. Diese Kreuzfahrt war doch eigentlich.... Nein, nein, nicht zwecklos, das begriff er nur mit seinem dicken Bauernschädel nicht.

Janno seufzt. Kam da nicht jemand? Den Deubel auch, er sah und hörte wohl schon Gespenster oder hatte Gesichte wie die heiligen Männer. Oder hörte er vor lauter Gedanken von der ganzen Welt nichts mehr?

Nahe vor Janno steht ein junges braunes Mädchen, das den Wasserkrug auf dem Kopf trägt. Die gehörte wohl zu den Zelten der Templer; aber das Mädchen bleibt stehen und wiegt sich tänzelnd auf den Zehenspitzen. Straff spannt sich das grüne Jäckchen um die junge Brust. Zwischen dem Jäckchen und den weiten seidenen Pluderhosen ist ein schmaler Streifen des Leibes unbedeckt. Dort konnte man in den Hüften den nackten jungen Frauenleib umspannen.

Das Mädchen lächelt Janno mit schwarzsamtenen Augen an, die ein dunkles, glühendes Geheimnis sind wie dieses ganze Land mit dem Gluthauch des Tages und der Kühle der Nächte, die nicht so voll Sterne stehen wie der Himmel des Nordens.

Janno verflucht seine eigene Schwerfälligkeit, die ihn nur dazu bringt, die hübsche Fremde anzustarren. Jetzt wirft ihm das Mädchen eine Kusshand zu. Ja, das war deutlich.

„Aleikum salam," schwebt es weich und lockend von vollen granatenen Lippen.

Beherrscht er nicht diese fremde Sprache und sei es nur ein Gruss oder Wort?

„Aleikum salam."

Das Mädchen wiegt sich in den Hüften und wirft ihm wiederum halb lächelnd, halb vorwurfsvoll, eine Kusshand zu. Ja, hier warfen sie alles weg, was sie zuhause lieber behielten, oder für den einen aufsparten, dem es ein ganzes Leben gehörte. Wenn er so zum Vergleich an Holle dachte! O Holle! Jetzt war sie bei ihm, er würde immerzu an sie denken, das half mehr als alle Heilige. Er war ja mit Holle versprochen und doch trotzte sie noch einmal beim Küssen. Und etwa freiwillige Küsse, von ihr aus und zugeworfen? Da kannte man Holle schlecht, obgleich sie sich nicht Mund und Nase verhängte.

Das Mädchen kommt zögernd auf Janno zu und deutet auf das Zelt, aber Janno schüttelt den Kopf. Zwar war er sich des Hovetling nicht ganz gewiss, aber der warf sich noch lange nicht an jede weg.

Das Mädchen fährt anmutig mit einem Tüchlein über das Gesicht, es muss den Schleier dabei heben. Janno sieht ein reizendes junges Antlitz, das nicht verderbt aussieht.

Das Mädchen nimmt den Tonkrug vom Haupt und beugt ein Knie, auf das sie das Wassergefäss stellt. Sie sieht Janno stumm und ergeben an, dann spricht sie einige Worte in ihrer fremden Sprache, oder singt sie die Worte?

Wieder denkt Janno an Holle. Wenn Holle nur einmal diese Demut besessen hätte, aber Holle war stolz, obwohl sie eine Magd war. Bei Holle, da musste man selber das Wasser schleppen, wenn er sie besonders freundlich stimmen wollte. Und dann knien, knien und warten mit soviel Geduld. Die höfischen Ritter beugten auch das Knie vor den Damen. Allerdings, der Hovetling hatte nie das Knie vor seiner jungen Frau gebeugt, er hatte es auch nie von den angesehensten Männern seines Landes gehört, obwohl sie wahrhaftig mehr Vermögen an Land und Vieh hatten als diese armen adligen Schlucker, und das Blut der alten friesischen Geschlechter war gewiss älter und reiner als das der vornehmen Strauchritter adligen Geblüts. Knien? Nein, solche Bräuche wurden in Friesland nicht geübt. Holle war Magd, zugestanden, Holle war Magd, aber das Knie beugen und geduldig warten, eher würde er Ohrfeigen von ihr erwarten

oder Befehle. Eingestanden, es war ein wenig schlimm mit Holles Befehlen, sie wollte alles zu sagen haben. Manchmal war er ja der reinste Sklave gewesen. Was diese Fremde nur wollte? Schade, dass sie sich nicht verständigen konnten. Wenn der Häuptling wach wäre, der konnte jedenfalls einige Brocken.

„Du hast verdammt hübsche schwarze Augen, Mädchen aus dem Morgenlande," stottert er laut und errötet, obwohl sie es ja nicht verstehen kann.

Das Mädchen stellt den Krug auf die Erde und berührt den Boden dreimal mit der Stirn. Janno ist es ein wenig peinlich, denn am Lagerrand gehen einige Knechte unter der Führung eines Ritters vorüber, die eine Streifrunde machen.

Einer der Knechte bleibt stehen und sieht aufmerksam zu Janno hinüber.

Janno wird ärgerlich und geht zu ihm hin. Musste der gerade jetzt so herüberglotzen. Plötzlich stockt der Schritt des Fremden.

„Bist du es wirklich, oder bist du es nicht. Du siehst aus, als wenn du von Frieslands Küste stammst.

Sie geben sich die Hand, es ist Dieter.

„Das nenn ich ein eigenartiges Zusammentreffen. Doch sag mir erst einmal, was dieses Mädchen da will?"

Dieter geht keck darauf los und fasst sie um das Kinn. Er ist nicht ein bischen spröde dem fremden Mädchen gegenüber; Janno bewundert es.

„Einen mächtigen Durst habe ich übrigens," sagt Dieter lachend und greift nach dem Wasserkrug der Fremden.

„Schönes Kind, ein guter Schluck aus diesem Krug wird doch genehmigt sein. Wenn du nämlich eine Rebekka wärst, dann hättest du nichts dagegen." Dieter hebt den Krug an den Mund und tut einen tiefen Zug.

„Sie hat hübsche schwarze Augen, Dieter, aber wenn ich an Holles blaue denke, das ist eigentlich doch ein grosser Unterschied."

Janno sieht verdutzt auf die ausgestrecke Hand der Fremden.

„Was soll nun das schon wieder."

„Hier muss man doch jeden Wassertropfen bar bezahlen. Bakschis, nicht wahr, Kleine, Trinkgeld."

Das Mädchen nickt eifrig mit dem Kopf und Dieter wirft ihr eine kleine Münze zu, die mit blitzschneller Geschicklichkeit aufgefangen wird. Dann berührt das Mädchen dreimal mit dem Kopf die Erde, steht auf und geht mit dem Krug auf dem Haupte davon.

Janno staunt ihr nach. Er kann es immer von neuem nicht begreifen, dass in diesem Lande alles anders ist. Ja, dass man es auch vergass diese Demut war sehr lobenswert, aber alles kostete Geld. Eins war sicher: Holle hätte selbst dem ärmsten Schlucker für einen Trunk Wasser keinen Heller abgebettelt.

Ja, nichts ist hier umsonst. Aus diesen Gedanken heraus sagt Janno: „Der Sold in diesem Heere ist auch nicht gerade königlich."

„Nein, das kann man nicht behaupten."

„Aber nun erkläre mir zunächst einmal, Dieter, wie du in diese Wüstenei gekommen bist?"

„Weisst du, ich bin später mit dem Nachschub gekommen. Unzählige unseres Standes sind dem Kreuzheere nachgezogen und haben sich dem Nachschub angeschlossen. Als du mitzogst war es noch schwer für einen Knecht, ins heilige Land zu kommen, oder der Herr zahlte für ihn. Du weisst, wegen der Ausrüstung und dem Zehrgeld für die Fahrt. Jetzt ist es anders, wohl oder übel müssen sie die Knechte mitziehen lassen. Was sollen die Leute auch, wo die Heimat sie kaum ernähren kann."

Janno steht der Mund vor Staunen auf. Er ergreift Dieters Hand und drückt sie.

„Was sagst du da? Weil die Heimat das niedere Volk kaum ernähren kann?"

„Ja, wer soll denn noch das Feld bestellen? Wer dem Knecht die Arbeit geben, wenn unsere freien Bauern es den Rittern nachtun wollen und das ‚heilige Land' erobern helfen. Wer soll den Acker pflügen und die Saat bestellen? Man hat uns doch alle wahnsinnig gemacht mit dem Verlangen nach diesem Land. Und nun stelle dir vor, wenn selbst bei der Ernte nicht genügend Schnitter sind. Hast du

es übrigens schon gehört, ein Teil des deutschen Ritterordens soll wieder abziehen wollen?"

Janno stösst vor Überraschung der Speerschaft auf den Boden.

„Donnerschlag, wenn das wahr sein sollte."

„Wahr ist es bestimmt."

„Ach, wenn man da mitziehen könnte."

„Ich hörte, dass die Deutschherren im Osten neues Land für das Reich und für den Orden erobern wollen. Und was nützt uns auch viel dieser sogenannte heilige Boden, der so fern von Reich und Heimat ist. Hätte ich es nur vorher schon gewusst oder geahnt."

„Antjemö hat uns gut gewarnt."

„Wenn man jung ist, lässt man sich eben nicht warnen und muss alles selbst erfahren. Eigentlich zu dumm, dass das immer wieder von vorn beginnt."

„Ich möchte nur wissen, wo hier nun Milch und Honig fliesst? Vielleicht ist die Quelle nur in Jerusalem, das wir noch erobern müssen. Ich denk mir so, dass Friesland schon viel eher ein Land wäre wie das gelobte, wo die Milch in Strömen aus den Eutern der Kühe fliesst und wo es honiggelbe Butter in Fülle gibt. Unsere Imkerei ist scheinbar auch besser in Blüte als hier."

„Nun hör auf, Dieter. Mach mir den Mund nicht wässerig. Übrigens, das ist ein guter Gedanke von den Deutschherren, da könnte man viel eher mithelfen und sich vielleicht im Ostland ein Ackerlein erobern. Das wäre schon was Ordentliches. Dafür wollte ich wohl das Slavenvolk mit zum Teufel treiben helfen. Aber hier? Man könnte mir einen Acker schenken, so gross wie zuhause alle Felder des Hovetling zusammen, ich sage dir, ich nähme ihn nicht. Unter dieser heissen Sonne kann kein Friese leben, geschweige denn der Arbeit Mühe tun."

„Wenn es nur stimmt, dass die Deutschherren so vernünftig werden, wie du sagst, und sich nicht wieder für fremde Leute schlagen. Ich dachte mir dies alles selber schon, aber was unsereins so denkt, ich dacht, es wäre wohl nichts rechtes und alles Stroh und Torf.

Ich werde es flugs dem Häuptling erzählen. Ich glaub', den

plagt heimlich das Heimweh auch. Das heilige Land in Ehren, aber wenn es erst erobert ist, und wir alle unsere Pflicht getan haben — — —"

Dieter fällt Janno heftig ins Wort: „Dann mag der Teufel die Eroberung selbst beschützen oder die himmlischen Heerscharen, die konnten nun bei Gelegenheit auch mal einspringen. Ich jedenfalls ziehe mit den Deutschherren nach des Reiches Osten. Hab jetzt schon Dienst bei einem Ordensritter genommen. Ich rat dir übrigens — —"

Janno schlägt die Hand warnend vor den Mund.

„Nicht so laut, Mensch, dass der Häuptling nicht erwacht. Und ausserdem, die andere Geschichte, soll ich etwa meinen lieben Herrn verlassen?"

Nun ist das Staunen bei Dieter.

„Deinen lieben Herrn, und der Häuptling. Es wird doch ein Fremder sein, seitdem der Bauer Hayo fiel."

Janno bricht der Schweiss aus, er gerät ins Stottern, bevor er vernünftig antworten kann.

„Was redest du da für dummes Zeug? Seitdem der Bauer Hayo fiel?"

Dieter wird ernst.

„Mit solchen Dingen scherzt man nicht, mein ich. Ich begreif dich nicht. Und wie steht es um deine Verwundung übrigens? Ich sehe nichts davon."

Janno schüttelt ununterbrochen den Kopf.

„Jetzt begreif' ich dich noch weniger, Dieter, als vorhin das schöne Türkenkind. Ich verwundet? Ausser ein paar Ritschen und Ratschen, was redest du denn nur? Ich glaube, lauter dummes Zeug."

„Dummes Zeug?" entgegnet Dieter aufgebracht. „Ich möchte wissen, wer von uns beiden das Dümmste redet. Ein Mönch hat die Botschaft nach der Heimat überbracht."

„Welche Botschaft, Kerl?"

Dieter macht ein solch betroffenes Gesicht, dass Janno ihn zunächst zum Weitersprechen ermunten muss.

„Nun, dass der Häuptling Hayo Hayinga rücklings in eine Schlucht gestürzt und erschlagen sei, du selber aber verwundet wärest."

Janno lacht schallend auf.

„Das ist ja ein schöner Quatsch. Was du nicht sagst? Das muss ich gleich dem Hovetling erzählen. Sieh nur nach, dort liegt er geruhsam im Zelt und schläft."

Dieter greift Janno am Arm.

„Halte mich nicht zum Narren, Kerl." Dann geht Dieter zum Zelt, schlägt den Vorhang beiseite und lugt hinein.

„Helf mir Gott!" ruft er leise nach rückwärts. „Wahrhaftig der Bauer lebt. So war alles dreist erlogen. Das mag begreifen, wer es will."

Janno eilt schnell hinzu und zieht Dieter zurück, führt ihn einige Schritte abseits.

„Ich will es dir genau sagen, Dieter. Gestürzt ist er allerdings und ich mit ihm, ja kopfüber eine Schlucht hinunter, aber wie durch ein Wunder ist alles gut gegangen."

Aus dem Zelt dringt ein Räuspern in die Stille.

„Du, der Herr wacht auf von unserem Geschwätz, wir wollen weiter abseits gehen. Ich werde es dir erzählen, wenn du mir dafür ganz genau berichtest, ob es wirklich wahr ist, dass die Deutschherren nach des Reiches Osten ziehen wollen. Aber in der Heimat wird man doch hoffentlich die schlimme Nachricht über uns nicht geglaubt haben. Ich stelle es mir gerade vor. Es muss doch furchtbar sein, wenn solche Nachricht eintrifft. Aber die Hauptsache ist ja, dass kein Wort davon Wahrheit ist."

Dieter und Janno verlieren sich eifrig flüsternd in die Nacht und schreiten hin und her. Eine neue Runde kommt, der sie die Parole zu geben vergessen.

Ein Deutschritter, der die Runde begleitet hat, bleibt sinnend vor dem Zelte Hayos stehen. Jetzt bückt er sich zur Erde und horcht mit dem Ohr am Boden.

Im Zelt fällt klirrend ein Helm zur Erde. Hayo erwacht aus wirren Träumen und reckt sich den Schlaf aus den Gliedern.

Da hatte ihm der Traum eben ein seltsames Bild vor die Seele gegaukelt. O Heimat! War wirklich alles nur ein Traum, was er sah? Da wehte auf seinem Hofe eine riesige schwarze Fahne und ein Mönch, ja, er hatte Olivers Gesicht, stand auf dem strohgedeckten Dach des Plaats und schwenkte das schwarze Banner, das immer grösser und

grösser wurde, riesenhaft sich breitete, in gewaltigen Wogen niederfiel und alles Land bedeckte, das zum Plaats der Hayinga gehörte. Selbst das blonde Korn erstickte, und in der ungeheuren schwarzen Flut des Fahnentuches sah er Berend und Maike Hand in Hand um Atem ringen. Ja, Hand in Hand. Was bedeutete das Gesicht? War es das Antlitz seiner eigenen Schuld, das aus dem Urgrunde seiner Seele stieg und ihn quälte? Der Hof und Maike. Hayo fühlt, dass sie für ihn verloren sind. Nun war er hier in dem fremden Lande, in der Ferne, nach der sein Herz gedürstet hatte, und war unruhvoll wie nur je zuvor. Doch nun kam ein neues Sehnen und Brennen noch dazu, viel mächtiger noch als der Zug des Herzens nach dem Abenteuer, und mischte sich wunderlich in seiner Brust.

Hayo schlägt den Zeltwinkel zurück und tritt in die Nacht hinaus. War die Nacht nicht von einem fernen Dröhnen erfüllt? Er beugt sich wie vordem der Ritter zu Boden und horcht. Er ist noch so in Gedanken, dass er erschrickt, als ihn der Ritter anredet.

„Hörtet Ihr das ferne Dröhnen auch?"

Hayo nickt: „Wohl, ich hörte es und horchte, um zu erfahren, was es sein mag."

Sie stehen ein Weilchen und lauschen, dann fragt Hayo den fremden Ritter vorsichtig, ob er glaube, dass Jerusalem bald gewonnen werden würde.

„Bald? Ist Euch sehr daran gelegen?"

„Ich hörte, dass Euer Orden am liebsten das Heer verlassen möchte."

Der Ritter lächelt vorsichtig.

„Wir erkennen heute, dass der Welf nicht unrecht tat, als er im Osten des Reiches Gebiet erobern wollte. Und auch wohl der Kaiser selbst ist dieses Kreuzzuges müde, den er so unlustig und gezwungen begann. Die Heerfahrt kostet ihm die Tapfersten des Reiches und der heilige Vater in Rom ist gleichwohl unbefriedigt."

Hayo tritt in das Zelt zurück und beginnt sich, während er das Gespräch mit dem Ritter fortsetzt, leicht zu wappnen.

„Hört Ihr es auch wieder? Es klingt fast wie fernes Waffenklirren."

„Diese Nacht ist voller Unruhe, wenn es Euch beliebt, so lasst uns einen Gang durch die Kette der Vorposten machen."

Hayo ist einverstanden und geht neben dem Ritter in die Nacht hinein, die ein fernes Dröhnen durchschwebt. Unvermutet stösst Hayo auf Dieter und Janno, der eine Entschuldigung stammelt, dass er den Platz vor dem Zelt verliess.

„Das hätte ich wissen sollen, Hovetling, dass Ihr wach wart."

„Du meinst, dann hättest du deinen Platz nicht verlassen."

Janno ist sehr verlegen, doch endlich kämpft er die Worte heraus:

„Nun hört aber die Wundermär, die Dieter uns berichten kann. Er erzählt, dass Ihr in der Heimat totgesagt würdet und ich verwundet sein soll. Zum Teufel! Wird Holle einen Krüppel nehmen? Die wird sich schon umgesehen haben."

Janno ist nur noch bei Holle, und Dieter weiss auch nicht mehr als die Tatsache, die er Hayo mehrfach wiederholen muss, ehe er sie glaubt.

„Ich bin tot gesagt in der Heimat?" Es ist einfach unfasslich.

„Ja, Hovetling," beeilt sich Dieter zu versichern, „ein Wunder ist es mir, Eure Stimme hier zu hören und Euch lebendig vor mir zu sehen. Ein Mönch aus Geldern brachte die ganz bestimmte Botschaft."

„Ein Mönch?" sinnt Hayo betroffen. Er stellt sich in Gedanken die Wirkung der Nachricht in der Heimat vor und muss ein Grauen und ein unbestimmtes Gefühl der Sorge überwinden. Wenn doch dieses Jerusalem erst gefallen wäre, nicht einen Tag würde er mehr zögern.

„Nicht einen Tag mehr," sagt er laut und erschrickt über seine eigene Stimme. Janno strahlt ihn an, als wenn er die Gedanken seines Herrn versteht.

„Hovetling, nicht einen Tag mehr, sagt Ihr, nicht eine Minute länger."

Hayo klopft Janno auf die Schultern und geht mit dem Ritter weiter.

„Ich sah es seinem Gesicht an, Dieter, der hat es auch

satt. Wenn diese heilige Stadt doch erst gefallen wäre."

„Ich denke, dass wir dieses Jerusalem bald erobert haben werden, wenn auch des Kaiser seltsamerweise nicht gerade die grössten Anstrengungen macht, um es in Besitz zu bekommen. Warum lässt er die Stadt nicht stürmen?"

„Ich denke, dass die Mannen des Sultans die Stadt gut halten würden. An diesen Mauern ist schon viel Christenblut herabgeflossen. Eigentlich seltsam, dass uns die Stadt noch nicht gehört, obwohl uns im Felde das Kreuz des Herrn selbst voran getragen wird."

Dieter hat Zweifel im Gesicht stehen, er muss den Spott hinter einem gespitzten und geschlossenen Mund verbergen.

„Wenn es nur wirklich das Kreuz des lieben Heilandes ist. Denk doch nur an eins: Als die Juden die Stadt Jerichow eroberten, da gab ihr Gott ihren Trompeten so starken Schall, dass davon flugs die Mauern umgeblasen wurden. Man sollte sagen, wenn das Kreuz des Herrn die Mauern Jerusalems auch nur berührte, so müssten die Mauern in gewaltigen Rissen vor uns aufspringen und alle Tore nur so aus den Angeln fliegen, sodass wir siegreich in die Stadt eindringen könnten. Darum frage ich, ob es auch wirklich das Kreuz des Heilandes ist."

Janno staunt mit offenen Augen und Ohren.

„Dass du überhaupt an solchen Dingen zu zweifeln wagst, Dieter? Das wundert mich."

„Glaubst du denn noch an den ganzen Schwindel," entfährt es Dieter.

„Du zweifelst, Dieter?"

„Zweifeln?" gibt der gedehnt und vorsichtig zurück, „nicht gerade zweifeln, aber Unsinn ist doch Unsinn."

„Doch, doch, das nenn ich zweifeln. Ist doch das Kreuz, an das man den Heiland schlug, vor noch nicht langer Zeit nach heftigem Gebet von einer Kaiserin gefunden worden, zusammen mit den Kreuzen der beiden Schächer, und wird seitdem bei allen Kreuzzügen den frommen Ritterhelden voran getragen."

Dieter muss lachen.

„Und war dann bald in Händen der Ungläubigen und bald in unseren. Nun musst du mir einmal sagen, ob die andern

vielleicht die wirklichen Gläubigen waren, weil sich das Kreuz zu ihnen begab."

„Jedenfalls wird es dadurch entweiht sein, Dieter, und viel an Wunderkraft verloren haben."

„Immerhin muss es ein gutes Holz gewesen sei, Janno, dass es nach tausend Jahren noch unversehrt in der Erde aufgefunden wurde, wo doch zudem auf der Richtstätte des Herrn vor und nachher so mancher Sünder gebüsst hat und viel Marterholz verbraucht wurde."

Janno klopft ein wenig erregt mit dem Finger vor Dieters Brust.

„Siehst du, nun zweifelst du schon wieder und machst mich selber unsicher. Richtig nachdenken darf man nicht, dann wackelt alles, das gebe ich zu. Aber wir Friesen sind wohl alle etwas ketzerisch. Der Hovetling selbst ist wohl mehr aus Abenteuerlust denn aus Heiligkeit auf diese Fahrt mitgezogen. Aber zweifeln darf man dennoch wohl nicht, denn dann glaubt man schon nicht mehr."

Dieter rüttelt Janno lachend an den Schultern.

„Nun zeihst du mich schon wieder des Zweifels, aber das ist es eigentlich nicht, sondern die pure Vernunft, die sich gegen Unsinn sträubt. Wenn vor dem heiligen Kreuz nicht die Mauern weichen, dann kann man doch wohl mit Fug und Recht daran zweifeln, dass es nicht das Echte sei, denn das Echte müsste alles vor sich niederwerfen und es bedürfte nicht der Hilfe von zehntausend Schwertern, die starke Arme schwingen müssen. Vielleicht haben es ja die Mönche, bevor die Kaiserin zu beten anhub — —"

„Du meinst, sie hätten es einfach vorher —"

„Ja, ganz einfach vorher dort hingelegt. Leuchtet es dir nicht ein?"

„Aber das wäre dann ja auf gut Deutsch gesagt ein Betrug."

„Ein frommer Betrug sogar, der Deutsche hat Worte für solche Dinge. Die Römischen halten etwas von dem Satz, dass die Welt betrogen werden will."

Plötzlich tönt ein Getöse und Klirren zu ihnen herüber, die Nacht ist urplötzlich von Lärm und Schreien erfüllt.

Janno greift Dieter überrascht am Arm.

„Zum Teufel, wir schwatzen hier in aller Gemütlichkeit, während die Muselmänner einen Ausfall machen und das Lager stürmen."

Dieter reisst sich von Jannos eisernem Griff los und schwenkt den Morgenstern, dass die stachelige Eisenkugel einen silbernen Kreis durch die Luft zieht.

„So weih ich heute meinen neuen Morgenstern. Nun stoss ins Horn, Kerl."

Janno schmettert ein Alarmzeichen in die Nacht hinein und rennt mit Dieter in Richtung des Lärms davon.

Im Vorfelde des Heerplatzes muss sich ein Gefecht entwickelt haben.

Ueber das ganze Lager hinweg rufen jezt die Hörner. In allen Zelten wacht Leben auf.

Janno keucht neben Dieter her, der ihm während des Rennens noch beweisen will, dass die Feinde eigentlich ganz von selber flüchten müssten, wenn ihnen jetzt das Kreuz entgegen getragen würde. Janno wird wütend dabei. „Nun halt die Schnauze, ich kann bei diesem Eillauf nicht auch noch denken," aber Dieter verspottet ihn.

„Ich weiss jedenfalls, dass mein Morgenstern eine bessere Wirkung tun wird, wenn er anfängt, seinen frommen Choral zu singen und das eiserne Vaterunser auf die Köpfe der Feinde herabzubeten."

Ehe sie sich dessen versehen, sind die beiden in ein wüstes Getümmel geraten.

Janno sieht, dass ein verwundeter Ritter mit dem heiligen Kreuz, dem Panier des Kreuzfahrerheeres, in einer fechtenden Woge kämpfender Ritter und Kreuzfahrer rückwärts wankt.

Da wirft er sich mit Dieter mit wütenden Hieben dazwischen. —

„Saladin! Saladin!" brüllt es aus heiseren Kehlen tapferer Gegner.

„Allah inschallah!" rufen die Feinde mit heisser Inbrunst zu ihrem Gott um Sieg und „Gott mit uns! Gott mit uns!" antworten ihnen die christlichen Ritter.

„Für Christus und den Kaiser. Gott mit uns!"

Sie kämpfen wacker, aber das Häuflein um das Kreuz wird immer mehr zusammengehauen.

Der Bannerträger kann nicht mehr kämpfen und ruht wund an der Brust seines Knappen, der den Schild über ihn deckt.

„Rettet das heilige Kreuz, meine Kräfte schwinden," schreit er mit letzter Kraft. Dann blitzt ein krummes Türkenschwert über seinem Haupte, und er stürzt sterbend in sich zusammen. Janno sieht es und ist verzweifelt. Laut brüllt er nach dem Hovetling.

Das Gefecht hat sich jetzt schon in einer Breite von mehreren hundert Metern entwickelt.

Dieter kämpft wacker an der Seite Jannos und behauptet, dass er den eisernen Flegel des Häuptlingsbauern singen gehört habe.

„Gott mit uns!" Die Kreuzfahrer stimmen ein Kyrieleison an, während die Feinde mit heisser Inbrunst ihren Gott anrufen.

„Alla! Alla! Inschalla!" Jetzt hat einer der Seldschuckenkrieger das Kreuz an sich gerissen und hebt es mit einem Triumpfschrei hoch. Die Seldschucken bilden sofort einen ehernen Ring um ihn. Da kommt das Verderben über sie. Janno und Dieter jubeln auf.

„Bauer, rettet das heilige Krèuz!"

Hayo ist in den kämpfenden Reihen aufgetaucht, und wo sein eiserner Flegel singt, da liegen getroffen die Feinde am Boden.

Hayo ist furchtbar im Kampf. Die ganze Wucht friesischer Bauernkraft entlädt sich wie ein Gewitter.

Hayo macht einen einzigen Satz mitten in die Feinde hinein. Für den eisernen Flegel ist es zu eng geworden. Er reisst das Schwert aus der Scheide. Das Kreuz trieft von Blut, aber nun ist es in seiner Hand. Gegen Hayo kann keiner an. In einer Atempause ruft er: „Nun drisch Janno! Wacker! Desto früher dreschen wir wieder auf der Heimattenne."

„Für die Heimat wird noch mal so gut gedroschen," jubelt Janno und Dieter schlägt schweigend mit ein. Nun bekommen sie Hilfe.

Ja, so schneiden Frieslands Bauern Korn. Für die Heimat jeden Streich.

Einzelne feindliche Krieger lösen sich aus der Reihe und fliehen und bald sind aus den Einzelnen eine Schar geworden. Hayo, Dieter und Janno haben Luft bekommen. Die meisten nehmen die Verfolgung der fliehenden Feinde auf.

„Hovetling, Ihr hattet schier noch mehr Wunderkräfte als das Kreuz," staunt Dieter fröhlich.

Hayo lächelt verloren.

„Ich glaube, sein Anblick stärkte mich."

„Hörst du das, Dieter," triumphiert Janno.

Dieter verteidigt sich:

„Dass ich es gestehe, Häuptling, allein Euer Anblick beim Kampfe stärkte mich dermassen, dass ich wacker draufgeschlagen habe, mehr als sonst. Den Feinden wird Euer Anblick im Zorn den Mut entsinken lassen haben. Und ich glaube, so wie mir wird es den andern auch ergangen sein. Ein tapferes Beispiel zeugt hundert andere."

Hayo sieht verloren auf das Kreuz, das über und über mit Blut besudelt ist. Plötzlich muss er daran denken, wieviel Blut schon des Kreuzes willen vergossen worden ist. Es ist unheimlich, wenn man daran denkt, ein Meer von Blut und Tränen ist auf der Welt durch das Kreuz entstanden. Das Blut des Einen hatte einen endlosen Blutstrom im Gefolge. Wo war da die Erlösung? Der Gedanke kommt und geht, ohne in Hayo zur bewussten Klarheid zu werden.

Aus dem Lager brechen noch ununterbrochen neue Scharen auf, die der Alarm weckte. Ein Fähnlein Deutschritter stürmt vorüber.

„Was steht Ihr hier und gafft. Die Ungläubigen sollen das Kreuz gewonnen haben," lärmt ihr Anführer. „Vorwärts, mit uns drauf!"

Janno deutet mit der Hand auf Hayo.

„Seht Ihr es denn nicht, hochgeborener Herr? Mein Herr hat unseres Heeres heiliges Panier gerettet."

„Ein Wunder!" staunt der Anführer verwirrt und alle Deutschherren sehen nun erst, dass Hayo das Kreuz umklammert hält und neigen ehrerbietig das Knie vor dem

blutbesudelten Holz, an dem der Heiland der Christenheit angenagelt gewesen sein soll.

„Das Wunder friesischer Tapferkeit hat uns das Kreuz statt das Kreuz uns errettet," murrt Dieter und geht nur widerwillig in die Knie, um nicht aufzufallen, kaum dass er das rechte Bein einknickt.

„Knie hin in Dankbarkeit," schilt Janno, aber Dieter steht schon wieder.

„Ihr habt eine grosse Tat vollbracht," lobt der Führer des Fähnleins, aber es ist fast, als wenn er doch ein wenig Neid verbergen müsste. Der Führer sendet einen Boten in das Lager zum kaiserlichen Zelt und alle brechen auf, um in das Lager zurückzukehren. Immer neue Scharen schliessen sich an und ziehen hinter Hayo und dem Kreuze her. Es wird schon gemunkelt, dass ein Engel vom Himmel erschienen sei und das Kreuz gerettet habe.

Hayo bleibt plötzlich stehen, sodass der Zug ins Stocken gerät.

„Ihr Herren, lasst frisch zum Sammeln blasen, um schnell dem Feinde nachzusetzen. Vielleicht, dass wir mit ihm in die Tore dringen, damit wir dann durch einen raschen Handstreich dieses Jerusalem gewinnen."

Der Führer des Deutschherrenfähnleins entgegnet, dass zu einer so weitgehenden Kampfhandlung der Befehl des Kaisers und Feldherrn notwendig sei und drängt darauf, in das Lager zurückzukehren.

Hayo fügt sich stumm und widerwillig, und so bewegt sich der Zug weiter in Richtung auf die kaiserlichen Zelte zu.

Bald schmettern vor ihnen Fanfaren. Atemlos trifft der ausgesandte Bote wieder bei ihnen ein und meldet, dass der Kaiser dem wiedergewonnenen Kreuz selber entgegengehe. Ja, die Ritter erzählen, dass der Kaiser bei der Nachricht von dem Verlust des Kreuzes und von dem Scharmützel sehr aufgebracht gewesen wäre und für Minuten geradezu verzweifelt gewesen sei. Niemand kann recht verstehen, warum ihn das kleine Scharmützel so in Aufregung versetzte. Nahe vor ihnen schmettert jetzt der metallene

Klang der kaiserlichen Fanfaren. Hayos Zug kommt zum Halten.

Nahe vor ihnen steht der Kaiser mit seinem Gefolge. Lodernde Fackeln werfen leuchtende Feuer über die schimmernden Brünnen und Helme.

Die Kreuzfahrer heben die Waffen zum Grusse.

„Es lebe der Kaiser!"

Hell leuchten die weissen Mäntel der Deutschherren durch die Nacht. Die vielen anderen Trachten prunken im zuckenden Fackellicht, aber alle tragen sie das Kreuz.

Der ritterliche Bote, der dem Kaiser die Meldung brachte, tritt vor und deutet auf Hayo.

„Seht selbst, mein Kaiser. Der friesische Häuptling Hayo Hayinga, der das Kreuz des Herrn gerettet hat. Er vermehrt den Ruhm des Vaters, durch dessen Tat einst Damiette bezwungen wurde.

Hayo macht seine Tat verlegen und bescheiden stösst er hervor: „Das Kreuz wird mich gerettet haben."

Der Kaiser misst den Friesen mit seinem herrlichen Königsblick und aus stahlblauen Augen leuchtet die Seele eines ganzen Heldenvolkes.

Der Kaiser umfasst das Kreuz. Hat er dabei gekniet? Es kann auch nur eine Bewegung seines Mantels gewesen sein, den der Nachthauch berührte.

Der Kaiser fasst Hayo an beiden Armen.

„Ihr seid ein wackerer Mann. Ihr seid?"

„Hayo Hayinga, ein freier Häuptling und Bauer im friesischen Land, mein Kaiser."

„Dann seid Ihr aus einem Deutschen Stamme, in dem der Bauer auch adelig ist."

„Bauer Hayo Hayinga, kniet nieder!"

Hayo lässt sich widerstrebend auf ein Knie.

„Nun erinnere ich mich Eurer wohl. Ihr seid der, der sich schon einmal nach rascher wackerer Tat geweigert hat, Euch dem Ritterschlag zu neigen. Doch dieses Mal dulde ich die Weigerung nimmermehr. Auf dem Feld der Ehre, Bauer, gibt dir das heilige Deutsche Reich den Ritterschlag."

Der Kaiser berührt dreimal mit dem Schwert die Schulter Hayos.

Heilrufe branden auf. Janno ist ausser sich geraten und auch Dieters Augen glänzen vor Stolz.

„Erhebt Euch und erbittet eine Gunst," lächelt der Kaiser. „Nun zögert nicht, Euer Kaiser bittet, dass Ihr bittet."

Hayo steht mit glühendem Gesicht. Er wünscht sich wieder mitten in das Getümmel des Kampfes zurück, um solcher Forderung auszuweichen. Plötzlich flammt ein Gedanke in ihm auf.

„Mein Kaiser, so habe ich denn den Mut, etwas zu erbitten, was Euch, mein Kaiser, recht sonderlich erscheinen möchte."

„Nun zu, Ritter Hayo, sprecht es frei heraus!"

Hayo atmet tief, dann stösst er rauh hervor: „So lasst mich denn gleich nach der Erstürmung von Jerusalem in meine Heimat ziehen. Ich sorge, dass die Scholle, die ich vor Jahr und Tag verliess, sonst vollends verloren gehen könnte. Und damit nun mein heisses Sehnen bald in Erfüllung gehen kann, so befehlt den Angriff auf Jerusalem. Wenn wir uns schnell auf unsere Rosse werfen und im scharfen Trabe reiten ist es leicht möglich, dass wir noch mit den Flüchtenden in die Tore drängen, denn man wird auf die letzten versprengten Haufen warten."

Janno kann nicht mehr an sich halten, er stammelt: „Mein Kaiser, wir werden wie die Löwen fechten, wenn wir mit der Erstürmung dieser Stadt die Rückkehr in die Heimat uns erkämpfen können."

„Ein Knecht muss im Angesicht des Kaisers schweigen und warten," verweist ein Ritter Janno mit leisem aber scharfem Tadel. Der Kaiser hat es jedoch gehört und lächelt gütig.

„Lasset nur den Mann."

„Hayo ist mein Herr," — platzt der Stolz aus Janno heraus.

„Du hast wohl Grund, auf solchen Herrn stolz zu sein," lobt der Kaiser lächelnd und zu Hayo: „Diesmal werdet Ihr nicht wie ein Löwe kämpfen können, edler Friese."

Hayo umklammert den Schwertgriff, denn er versteht den Kaiser nicht.

„Wie ein Löwe, mein Kaiser, und alle anderen mit mir. Befehlet nur den Sturm."

Der Kaiser hebt abwehrend die Hand, seine Stimme ist fast müde.

„Dass Ihr mich an den Löwen erinnert.

Ein Löwe war einst unseres Hauses stärkster Feind und doch war der Welf des Reiches bester Freund. Heute weiss ich es ohne Zweifel. Nur die Heimat macht uns stark und heldenhaft. Mit dem Löwen, mit dem Welfen, mit dem Volke und der Heimat will ich mich fortan verbünden — und erstarken. Und wenn es in meine Macht gestellt ist, soll dies der letzte Feldzug für den Papst gewesen sein."

Die Menge um den Kaiser ist ein einziger brandender Zuruf.

Der Kaiser lässt die Heilrufe mit einer Handbewegung verstummen.

„Und dennoch kann ich nicht den Sturm befehlen. Gleichwohl, morgen sind wir in Jerusalem. Dieses Scharmützel kann nur durch den Irrtum eines Unterfeldherrn des Sultan entstanden sein. Noch vermag ich nicht, an der Treue des Sultan zu zweifeln, da wir soeben die Verträge schlossen."

Bei diesen Worten drängt sich ein Ritter eilends durch das Volk und bittet um Gehör.

„Nun, was bringt Ihr?"

„Mein Kaiser, ein Unterhändler des feindlichen Heeres bittet dringend darum, vor Euer Angesicht gelassen zu werden, um — wie er sagt — den Irrtum des eben stattgehabten Uberfalls aufzuklären. Der widerspenstige Unterführer wird mit dem Kopfe für diesen Uberfall auf unser Lager sühnen. Es scheint der Streich eines tollkühnen seldschuckischen Ritters zu sein, noch eben vor dem Friedensschlusse mit raschem Mut Ruhm und Ehre zu gewinnen."

„Lasst den Gesandten nach meinem Zelte führen," entscheidet der Kaiser.

Der Ritter geht mit dem erhaltenen Befehl davon. Der Kaiser wirft den Mantel zurück und wendet sich zum Gehen.

„Noch ehe die Nacht zum zweiten Mal herniedersinkt, wird Jerusalem durch Vertrag im Besitz des Heeres sein."

Wieder brandet der Jubel der Kreuzfahrer auf. Sie tosen

mit den Waffen und rufen dem Kaiser Heil. Von der Begeisterung hingerissen, lassen die Fanfarenbläser schmetternde Rufe über das Lager schallen.

Da tritt eine hohe Gestalt im Mantel der Deutschherren vor den Kaiser und verneigt sich ehrerbietig.

Ein tiefes Schweigen entsteht und alle starren auf den Kaiser und den Grossmeister des Deutschritterorden.

„Und nach Jerusalem, mein Kaiser, des Reiches Osten. Erlaubt es unserem Orden nun endgültig in dieser guten Stunde, die den Fluch eines gottfernen Ziels beendet hat."

Der Kaiser zögert, dann sagt er schwer: „Möge Euer Orden daran denken, dass auch im Osten blonde Kinder unseres Volkes wohnen, und lasst auch dort das gestellte Ziel nicht zum Fluche werden. Streitet für Volk und Reich und lasst Euch nicht missbrauchen für die Blutgier und Habsucht einer Macht, die uns jetzt zum letzten Mal geheissen hat, jenes Kreuz dort durch einen Strom von Blut zu tragen und in der heissen Ferne aufzurichten, der Menschheit und den Völkern des Abend- und Morgenlandes zu einem wahren Golgatha. Nur sind's die Völker, die am Kreuze hängen."

„Mein Kaiser, der Orden will Gott und dem Reiche dienen."

„Dem kann und soll man dienen, aber die Züge nach diesem Land sollten eine ewige Warnung bleiben."

„Ich höre sie und trotzdem bitte ich Euch."

Da sagt der Kaiser hart: „Für Volk und Reich, nicht für die Machtgier einer fremden, heuchlerischen frommen Macht, für Rom und seinen blutig düsteren Traum. Dafür, Grossmeister, müsst Ihr mir Bürge sein."

Der Grossmeister reckt die Hand zum Schwur, aber die Augen des Kaisers sehen nur starr auf das Kreuz, das sich dunkel auf dem weissen Mantel des Ordensmeisters erhebt, dunkel und schuldbeladen.

„Auf dass nichts stärker sei als dieser Schwur. Erobert Preussen für das Reich!"

Wieder schmettern die Fanfaren.

In der Heimat sind Maike und Berend Mann und Frau geworden. Bisher hatte Maike trotz ihres Frauentums immer noch etwas Mädchenhaftes gehabt, das ihrer Schönheit einen herben Zug gab. Nun waren alle ihre Bewegungen weich und mütterlich, behutsam und sorgend geworden. Das Haar lag ihr in schweren Flechten um die Stirn. Ihre ganze Gestalt reifte wie ein sommerschöner Tag, der in Erfüllung ging. Eines Tages findet Berend Maike allein in der Upkammer, wo sie auf der Truhe sitzt und still ein weisses Leinentuch kantet.

Rasch verbirgt sie es hinter sich als Berend die Stube betritt. Aber der hat es doch gesehen und will ihr die Handarbeit scherzend entwinden.

Da erglüht Maike, schlingt plötzlich die Arme um Berends Hals und beginnt lautlos zu weinen, nur die Schultern zucken.

Berend hebt Maikes Gesicht zu sich empor und sieht ihr in die Augen. Da erschrickt er vor dem überirdischen Glanz eines Glücks, das aus Maikes Augen strahlt.

Nun sieht er auch, welcher Art das Tüchlein ist, das Maike mit blauem Garn gekantet hat, und schliesst sein junges Weib halb toll vor Freude in die Arme.

„Am liebsten möchte ich dich jetzt einmal hochheben, wie ich es damals bei Frya getan habe. Weisst du es noch?"

Berend steht auf einmal dumm und betroffen.

„Nein, so grob darf ich dir nun nicht mehr kommen. Es soll nun noch eine Magd daher, damit du es leichter hast."

Maike lacht leise auf über Berends Fürsorge, die sie ein wenig lustig und doch so überglücklich empfindet. An was Berend auch dachte? Eine neue Magd kam natürlich nicht auf den Hof, alle anderen Frauen würden sie auslachen. Aber gut war es doch, dass Holle da und so überaus verlässlich in allen Dingen war.

Maike muss heute abend auf Berends Schoss sitzen und sich alle Zärtlichkeiten gefallen lassen, die sie in den letzten Wochen immer nur mit leisem Widerstreben geduldet hat. So flüstern sie und küssen sich und haben tausend Pläne. Nie ist das Leben so herrlich gewesen und so voll Trost.

„Antjemö ist eine Heidin, du. Weisst du, was Antjemö

zu mir sagte, als ich sie um Rat fragte?"

Berend lächelt: „Antjemö weiss wohl alles, was euch Frauen anbetrifft."

„Du, es ist zugleich ernst und fröhlich, was sie sagte, und ich glaube daran. Antjemö sagt: Das Blut trägt das Leben und das Leben trägt Gott.

Ich vertraue der alten Antjemö. Sie hat mir auch versprochen, mir in meiner schweren Stunde zu helfen."

„Du, dann wohnte das Göttliche in uns? Das ahne ich auch, aber ich kann es nicht glauben, wenn ich die Menschen ansehe."

„Und doch muss Antjemö recht haben, Berend. Ich spüre es, seitdem ich selber ein junges Leben trage, das in das Licht hinein will. Antjemö sagt, dass fast das ganze Leben eines neuen Menschen in einer winzigen Sonne eingeschlossen ist. Jedes Samenkorn ist eine Sonne vor dem Morgen. So ähnlich sprach sie. In der Ewigkeit des Lebens schlummert Gott und erwacht bei jeder Geburt, und dieses Ewige tragen die Frauen eines jeden Volkes durch alle Zeiten."

„Die Priester hassen Antjemö, weil sie soviel weiss, viel, viel mehr als sie. Ja, die Priester verfluchen ja die Ehe und den Segen der Liebe als der Sünde Sold."

„Du, dann verfluchen sie Gott selbst, aber sie wissen es vielleicht nicht."

Fast erschreckt begreifen Berend und Maike plötzlich diese Wahrheit.

Sie spüren, dass sie in dieser Stunde ganz andere Menschen werden, die unlöslich an Vergangenheit und Zukunft, an die Ewigkeit ihres Volkes gebunden sind. Ja, nun wissen sie erst voll und ganz, was Heimat ist, und spüren den Zusammenhang von Erde, Blut und Gotterleben.

Ihre Liebe ist in dieser Nacht wie eine herrliche Feier. Ihre enge Welt hat plötzlich unermessliche Räume, die nur sie beide ganz allein und selig Hand in Hand durchschreiten. Sie sind allein und sind es doch nicht.

Eine blühende Kette hält sie an Erde und Dasein fest, ein junges Leben, das alles Leid und Glück der Erde einst weiter in die Zukunft tragen wird.

Endlich kommt auch der Tag, an dem das Schiff von Jaffa aus in See sticht, und Hayo, Janno und Dieter sind mit an Bord. Auch Dieter hat es nicht aushalten können und musste mit.

Dieter hatte in einer Schenke von Jaffa Abschied genommen vom „heiligen Land" und kam des Morgens halb bezecht an Bord. Er erzählte viel von dem feurigen Wein und den üppigen Weibern, die so garnicht widerspenstig waren, und die freundlich zu Gläubigen und Ungläubigen waren. Dieters Hirn lodert noch von den wilden Bildern der Nacht.

Hayo hatte den Urlaub von seinem Kriegsherrn bekommen und lag nun müde an Deck des Seglers.

Schon der Morgen ist unerträglich heiss, und das Meer gleisst wie geschmolzenes Silber.

Nun liegen die verflossenen Jahre wie ein bunter Traum hinter ihm.

Hayo hatten nicht die unerlösten Stätten gelockt, sondern ein brennendes Verlangen nach Abenteuern, Erlebnissen und der geheimnisvollen Ferne, die voller Verheissung gewesen war.

Nun ist alles gewesen. Ist es wirklich gewesen? Noch dröhnt ihm das verworrene Getöse des Lagers wie ferne Musik in die Ohren, als hätte er gerade eben dem Vorposten das Losungwort zugerufen, um in die nahe Stadt zu gehen. Das war eine fremde Stadt, mit Häusern, die flache Dächer hatten, und von Palmen beschattete Tore, unter denen verschleierte Frauen mit Wasserkrügen auf dem Haupte einherschritten.

Auf den Gebetsmatten knieten die Gläubigen und auf den schlanken Türmen priesen die Muselmanen den Schöpfer der Welt, den Herrscher über sieben Himmel und Höllen.

Der Schirokko füllt selbst bei Nacht die Zeit mit glühenden Bildern.

Nun treibt Hayo Hayingas Schiff den Gestaden des Abendlandes zu.

Oft ist es ihm unerträglich, wenn den ganzen Tag über die Gebirgskette der nahen Küste nicht in die Ferne taucht

und das ruhtig unter leichtem Segeldruck dahingleitende Schiff scheinbar nicht von der Stelle kommt.

Als sie endlich das Land erreichen, kommen sie Tag und Nacht fast nicht aus dem Sattel.

Unüberwindbar schien das steinerne Meer der Alpen, und dann liegt eines Tages auch das hinter ihnen.

Sie ziehen den Rheinlauf hinab, bis sie endlich den Weg nach den friesischen Landen vor sich wissen.

Merkwürdig ist es Hayo, dass er nie von der Heimat träumt, nach der ihn so plötzlich die Sehnsucht gepackt hatte. Er wundert sich darüber, da er ihr Gesicht wie ein klares Bild unerschütterlich und beständig in sich trägt, trotz allem Fernweh.

Er sucht sich auch Maike, sein Weib, in die Erinnerung zurückzurufen.

Sie würde wohl noch genau dieselbe sein. Korngelbe schwere Flechten, ein frohes Lachen auf den selten roten Lippen — Maike.

Überhell steht ihr Bild vor ihm und verlässt ihn nun nicht mehr. Maike ist die Heimat. Auch an Frya denkt Hayo, und das Gesicht beider Frauen wird ihm zu einem Antlitz, das er liebt.

Am andern Morgen merkt Hayo bei einer kurzen Rast, dass sein treuer Gaul in den Weichen blutige Sporenspuren trägt. Da begreift er zum ersten Mal sein Heimweh.

Und wieder eine Woche im Sattel.

Dann sind sie eines Tages in grauer Frühe da.

Der Morgen hat sich noch nicht zwischen Tag und Nacht entschieden und ist silbrig und wie mit ungeheuren Schleiern verhangen, die ein sanfter Hauch bewegt.

Sie reiten und reiten.

Dann halten sie endlich vor der Drift, die zu dem Plaats der Hayinga führt.

Es ist noch immer sehr früh am Morgen.

Das aufgehende Tageslicht glimmt wie hellroter Feuerschein auf dem Rücken des strohgedeckten langgestreckten Hauses. Über den feuchtglänzenden Schollen der Äcker liegt der Morgentau und der Nebel wie feine ziehende Schleier

aus silbernen Geweben, in denen Myriaden Diamanten blitzen.

Lange hält Hayo unbeweglich und trinkt das Bild der frischen Weite in sich hinein.

Als die Sonne blinkend in den tiefen Marschgräben liegt und aus Helm und Brünne sprühende Diamanten schlägt, wendet Hayo das Pferd.

Janno ist tief unglücklich und kann es nicht verstehen. Da nimmt Hayo Dieter und Janno den Schwur ab, niemanden seine Rückkehr zu verraten.

Dann klappt er das Visier hinunter und schlägt den Weg nach dem Ekenhof ein, wo Frya wohnt.

„Sollen sie sich denn zu Tode erschrecken, wenn sie mich plötzlich wiedersehen, wo sie mich doch für tot halten," tröstet er Janno.

Der begreift es nach schwerem Ringen, ist aber dennoch tieftraurig. Überall ist er hier mit Holle gewesen. Ja, mit Holle. Begreift das kein Mensch, was das bedeutet, dass hier jeder Weg und jeder Halm doppelte Bedeutung hat und ein eigenes Gesicht, das so vertraut ist. Hier ist einmal die Herde ausgebrochen, und Holle hat ihm allein die Schuld gegeben, dort hat er sie einmal gegen die Dammstelle gedrängt und die Wütende wohl hundertmal geküsst.

Hayo aber ist es wie eine Ahnung seines Schicksal, dass er zuerst auf Fryas Plaats einreitet in der Heimat.

An diesem Tage werken Maike und Holle fleissig in der Sommerküche, und Holle ist heute so übermässig laut beim Scheuern der kupferbeschlagenen hölzernen Milcheimer, dass Maike es zuletzt einfach nicht mehr aushalten kann.

Seitdem sie das Kindchen trägt, ist sie empfindsamer gegen alles Grobe und Laute geworden und liebt das Sinnige besonders.

„Holle, ich glaube, dass du mit den Eimern böse bist. Was steckt dir denn in den Gliedern?"

„Ja, Frau, das will ich Euch sagen. Ich stelle mir vor, dass diese Eimer Menschen wären, Menschen mit all ihrer Niedertracht und Bosheit, und dann gebe ich jedem mal

einen Stoss, dass er in die Ecke fliegt und sich weh tut."

„So schlecht sind die Menschen nicht, Holle. Man muss sie nur sorgsam jeden an seinen Platz stellen wie bei solchen dummen Eimern, dann richten sie wenigstens kein Unheil an."

Maike muss selbst lachen über ihren Vergleich, aber Holle rummelt mit wütendem Gescheuer an einem Eimer herum, als wenn sie ihn ohrfeigt.

„Holle, ich sag es dir, es ist heute einfach nicht zum Aushalten mit dir."

„Nein, es ist auch nicht zum aushalten."

Maike horcht auf. Da ist etwas in Holles Stimme, das wie eine Warnung ist. Sie fasst das Mädchen beim Arm und fordert nun ernst: „Sag mal, Holle, ist etwas los?"

Holle läuft rot an und sieht beiseite.

„Ja, Frau, die Leute."

„Was ist mit den Leuten, Holle?"

„Sie reden wieder."

Maike verfärbt sich. War sie nicht gerade glücklich gewesen? Aber das durfte man wohl nicht ungestraft sein auf der Welt.

„Was sagst du, Holle, die Leute reden wieder?"

Holle sucht sich mühsam Haltung zu geben.

„Ja, eigentlich schon, seit Ihr des Junkers Berend ehelich Gemahl geworden seid. Seitdem geht ein Gezischel und Getuschel um im Volk."

Maike ist es, als wenn eine Ohnmacht sie umschatten will. Gegen alles kann man sich wehren, nur nicht gegen ein niederträchtiges Gerücht, das wie ein schlechter Geruch überall hin dringt. Endlich hat sie sich wieder.

„Und du, Holle, du sagst es mir erst jetzt?"

Holle hat die Schürze an den Augen.

„Ach, ich war doch glücklich, dass Ihr glücklich wart und auch, dass der alte liebe Plaats so erhalten blieb. Ich hänge auch ein wenig daran, denn Mutter und auch die Ahne hat hier schon gedient. Denn nach diesem Hof, den fetten Bissen, sprang die Kirche bisher ja vergebens, so wie der Fuchs nach den süssen Trauben, die nachher sauer waren."

Maike kann ein wenig lächeln.

„Meinst du, dass der Fuchs die Trauben jetzt schon sauer findet und genug gesprungen hat? Das wäre jedenfalls gut für uns."

Holle krempelt die Ärmel der Bluse bis unter die Achseln hoch, um sich dann erneut in die Arbeit zu stürzen.

„Ich meine, dass der Fuchs die Trauben sauer macht. Ja, er findet sie sogar von Wespen angestochen und verdorben."

Der Zorn geht wie eine rote Welle über Maike hin.

„Nun aber heraus mit der Sprache, Holle!"

Holle wird furchtbar verlegen.

„Ach, was die Leute alles so reden."

„Nun, Holle, du wirst es mir doch nicht verbergen wollen. Was reden denn die Leute? Ach, du brauchst es mir auch nicht mehr zu erzählen. Ein altes Sprichwort sagt: Tue, was du willst, die Leute reden doch."

„Wenn es nur nicht so schlimm wäre." Holle ist verzweifelt.

„So schlimm, was soll das heissen?"

Holles frische Stimme kommt ins Stottern.

„Ach Frau, nicht dass ich es selber glaube, aber die Leute reden, und der Priester in der Kirche hat wieder Andeutungen gemacht, dass eine gewisse Ehe, wohl nur Eure Ehe mit dem Jungherrn Berend konnte da gemeint sein, nicht ganz zu Recht bestehe."

Alles Blut tritt aus Maikes Gesicht zurück, um dann wie ein heisser Storm durch sie hindurch zu fluten.

„Nicht zu Recht besteht? — Wer darf das sagen? — — Siehst du nun, Holle, dass der Fuchs doch noch nach den süssen Trauben springt? Meine Ehe mit dem Jungherr Berend besteht vor Gott und aller Welt zu Recht. Viel Geld hat die Kirche für den Dispens verlangt, oder sollte der Abt betrogen haben, um sich das Geld zu erschleichen?"

Holle ist verzweifelt, wie soll sie es der Frau sagen, was sie weiss.

„Vor Gott und aller Welt, das ist recht und gut, aber wenn die Fürsten der Kirche nun doch anders darüber denken würden."

„Die Kirche hat unsere Ehe eingesegnet, Holle, obwohl der Jungherr keinen Wert darauf legte, aber wir taten es, um unnötiges Aufsehen zu vermeiden."

„Aber wenn nun auch noch das Gerede geht — —"

„Nun?"

„Die ersten Kreuzfahrer sind aus dem heiligen Land zurückgekehrt."

„Und was soll das uns?"

„O Frau, Ihr tut mir so von Herzen leid."

Ein Beben geht durch Maike.

„Holle," sagt sie, kaum ihrer Stimme mächtig.

„Es soll mancher wiederkommen, den man totgesagt hat."

„O wie entsetzlich. Schweig still, Holle."

Maike taumelt leicht und Holle muss zuspringen, um sie zu stützen. Sie führt Maike in die Upkammer, wo sie sich niederlässt.

Maike will Holle gerade bitten fortzugehen, denn sie muss allein sein jetzt, als Berend in die Stube kommt.

Berend ist guten Sinnes und ruft ein frohes Friesenheil.

„Jungherr Berend!"

„Für Holle bleib ich ewig der Junker," spottet Berend, aber mit leisem Tadel, dann sieht er erschreckt auf Maike.

„Du!?" besorgt umfasst er sie. „Du zitterst ja am ganzen Leibe, Liebe! Ist etwas geschehen?"

Dumpfes Schweigen ist die Antwort. Maike presst das Gesicht in die verschränkten Arme und kämpft vergeblich Tränen nieder.

„Du schweigst? Maike?"

Berend sieht betroffen Holle an, die vor Erregung zittert und seinem Blick auszuweichen sucht.

„Was ist? Gib du doch Antwort, Holle."

Da versucht sich Maike aufzuraffen, aber die Worte ersticken ihr fast im Munde.

„Holle erzählte gerade, o, ich vermag mich kaum noch hoch zu halten."

„Was ist geschehen? Sagt es, ihr martert mich."

„Sag' du's nur, Holle," bittet Maike schwer. Da fasst Holle Mut.

„Ach Herr, ich erzählte nur, dass die ersten Kreuzfahrer aus dem heiligen Land zurückgekehrt sind und darunter welche, die man schon totgesagt hatte. Auch reden die Leute wieder, namentlich seitdem der Priester in der Kirche — —"

„Was will der Pfaff?" braust Berend unbeherrscht auf.

Holle verstummt vor diesem Zorn, dann sagt sie langsam:

„Es wurde in der Kirche angedeutet, dass Eure Ehe, die Gott behüten möge, nicht mehr zu Recht bestände, wenn, wie es jetzt verschiedentlich geschehen sein soll, Totgeglaubte wiederkehren würden."

Berend stöhnt tief in sich hinein.

„Hast du das gehört, Maike?"

Maike sieht Berend so seltsam an, dass er erschrickt.

„Welche Verbrecher wollen uns unschuldig eines Verbrechens schuldig machen?" Berend krampft die Hände zu Fäusten.

„Aber Jungherr, was bedeutet schon ein los Gerücht," sucht Holle die Wirkung ihrer Botschaft tröstend abzuschwächen.

„Fürwahr, es bedeutet nichts, Holle, aber die Kirche Roms weiss solche Dinge klug zu nutzen. Sei nur beruhigt, Maike, ich glaube nicht, was ich nicht als Gewissheit weiss. Ja, ja, da liegt dieser herrliche Plaats einem Klostergute allzusehr gelegen oder auch im Wege. Viel schöner und besser wäre es, das ganze abzurunden, um nicht immer über fremde Wiesen und Felder zu den eigenen zu kommen."

Maike hat sich wieder gefunden und befiehlt Holle ruhig, nach den Tieren zu sehen. Holle geht betrübt aus der Stube, und Berend und Maike sind allein mit ihrem Schmerz. Maike schmiegt sich in Berends Arme und sieht ihm stark und gut in die Augen.

„Nun ist das Verhängnis da, das ich mit banger ahnungvoller Seele oft verspürte. Das Schicksal will uns schlagen, will uns auseinanderreissen. Schwarz, das ist der Kirche Kleid und Werk und Tat. Für ewig zerstört wird unser aller Leben sein, wenn Wahrheit wird, was ich nicht einmal hoffen darf, dass es Lüge ist."

„Ach Maike, nicht das entscheidet, wie uns das Schicksal schlägt, sondern, wie wir es ertagen und unbeugsam seinen Schlägen widerstehen, es gar selber zu gestalten suchen. Lasst uns der Gefahr ins Antlitz schauen und sie wird minder sein. Was Holle erzählte, was die Magd aus Furcht nicht auszusprechen wagte, unsere Pflicht ist es als freie Menschen, furchtlos das Schwerste auszusprechen, ihm ins Angesicht zu schauen und zu widerstehen."

Plötzlich will es doch wie eine verzweifelte Hoffnung über Berend kommen.

„Vielleicht ist es ja auch wirklich nur ein Gerücht."

„Nein du, diese Stunde darf uns nicht schwach finden. Ich seh es klar, das alles war ein Ränkespiel des Klosters um unsere Heimatscholle. Wir waren ein lästig stolzes Blut, nur über Knechte kann man herrschen. Freie muss man führen. Sie gehen darauf aus, alles Land an sich zu reissen, damit das Volk eines Tages bettelnd vor seinen eigenen Kornkammern steht und aus Gnade essen darf.

Ich will es aussprechen, Berend, was gesagt sein will und gesagt sein muss. Lass mich noch einmal im Glücke bei dir sein."

Sie halten sich umschlungen und noch einmal ist alles Leid und Glück der Erde bei ihnen.

„Wenn dies das Ende ist, dann lasst uns wahrhaft enden und nicht weiterkriechen, wenn wir nicht mehr aufrecht schreiten können."

„Du, ich mag nicht enden, wo Rom leben wird."

„Du selber trägst das Leben, Maike. Du, noch einmal, meine Maike, mein Weib, nun sag es!"

Maike atmet schwer, noch einmal ringt sie gegen den furchtbaren Gedanken an, dann sagt sie mit hartem Mund: „Hayo lebt."

„Ja, Hayo lebt."

Tief im Herzen Maikes weint es, aber ihre Augen sind ohne Tränen.

Als an der Haustür der Klopfer dröhnt, fahren sie auf.

Maike geht mit schweren Schritten zur Tür und öffnet Frya, die wortlos in die Stube kommt.

„Dieser Tag scheint mehr als gut reich an Geschehnissen zu sein." Als das Mädchen keine Antwort bekommt, sagt sie leise: „Wisst ihr etwa schon?"

Berend versucht Gleichmütigkeit zu zeigen, und auch Maikes Mund ist willenstark geschlossen.

„Was bringst du uns, wir sind gefasst. Schwer ist nur die Ungewissheit und der Zweifel zu tragen, nicht das Verhängnis selbst. Ja, so ist es, der Zweifel und das Ungewisse, das ist es, das alles zernagt und an der stärksten Seele frisst."

„Sag alles, Frya," fordert auch Maike fest.

„Es ist des Schrecklichen, Unfassbaren genug, Maike. Denkt euch, am frühen Morgen begehrt ein fremder Ordensritter, der mit zwei Knechten auf unseren Hof geritten kam, mich sofort zu sprechen."

„Ein fremder Ordensritter?"

„Ja, ein Mann, der aus dem heiligen Lande kam."

Maikes Lippen beben doch.

„Er brachte Botschaft von, ja — — Hayo lebt. Das wolltest du sagen."

„Ja, er lebt."

„O teuflisches Pfaffenpack," knirscht Berend in sich hinein, und nun ist ihm alles klar.

„Wir sind allesamt verloren."

„Ja, wir und dieser Plaats für unser Geschlecht, das Jahrhunderte darauf waltete. Ein Klostergut kann abgerundet werden."

Frya tritt vor Berend und legt ihm die Hand auf den Arm.

„Du Berend, du bist ein ganzer Kerl. Gibt es keine Möglichkeit, das Verhängnis noch zum Glück zu wandeln?"

„Es gibt noch eine," antwortet Berend hart und mit einer solchen Stimme, dass es Maike ist, als wenn ihr das Herz erstarre.

Berend sieht die Herzensangst seines Weibes und streicht ihr mit bebender Hand über das Haar.

„Du, mein Weib, noch einmal nenn ich dich vor fremden Ohren so, denn nun darfst du es nicht mehr sein."

„Und ich will es sein," beharrt Maike heiss.

„Dass ich es sein muss, die euch diese unheilvolle Bot-

schaft bringt. Ich wollte es euch selber sagen, damit es euch nicht so treffen sollte, wenn ihr es aus fremder Leute Mund erfuhrt," schluchzt das Mädchen in aufrichtiger Trauer verzweifelt.

„Da kannst du ohne Sorge sein, Frya. Wir danken dir. Nicht immer kann Freundesdienst nur Glücksdienst sein. Auch hörten wir schon von Holle, dass unter den Leuten wieder ein Gerücht umginge, und dass von der Kanzel aus Äusserungen getan wurden."

„So habt ihr Unglücklichen auch davon schon erfahren? Ich hoffte noch, dass euch jedenfalls das verborgen blieb. Aber ein Gerücht schleicht wie ein unsichtbares Gift in alle Herzen ein und der, dem es gegolten, erfährt ganz zuletzt davon. So trifft euch meine Nachricht doch wenigstens nicht ohne jede Vorbereitung. Weiss Gott, dieser Weg zu euch ist mir schwer geworden. So wisst ihr doch vieles, und ich erinnere euch daran, dass ich vorhin sagte, dass manche Tage oft reicher an Ereignissen sind als gut ist. Es ist, als wenn sich die Geschehnisse brüderlich die Hände reichen und so der Ball des Unheils die Kette schnell durcheilt."

„Du sprichst darum herum, du willst und musst uns noch mehr sagen, Frya. Sag es nur!"

„Gott steh mir bei!" versucht sich das Mädchen zu fassen, aber sie vermag doch nicht das zu sagen, was sie aussprechen will.

„Sag es!" drängt Maike, „wenn mein Herz noch mehr Schläge aushalten soll, dann wird es bereit dazu sein, aber sage nun alles."

Frya vermag es nicht, sie ringt um die Worte, die ihr nicht über die Lippen wollen. Da kommt Holle herein und flüstert mit dem Fräulein vom Ekenhof.

„Ja, das Fräulein soll sofort kommen." Holle ist wieder obenauf, sie kann ihre Neugierde nicht mehr zähmen.

„Soeben hörte ich, dass ein fremder Ritter mit zwei heimischen Knechten auf der Rückkehr vom heiligen Lande auf dem Ekenhof eingekehrt sei.

Und der eine Knecht, ja der eine Knecht. O es soll — — ach, dass nun unser lieber Herr nicht wiederkehren kann. Wenn es nur wirklich Wahrheit wäre. Bei Gott, bei aller

Liebe, zunächst würde ich ihm die Evangelien auf friesisch lesen und ihm drei Wochen lang den Rücken kehren, damit er gleich zum Anfang wieder lernt, wer es von uns beiden nun zu sagen hat, und er ein für allemal solche törichten Unternehmungen, wie in das heilige Land zu fahren, allein den hohen Herren überlässt."

Maike tut mit mühsamen Lächeln überrascht: „Was sagst du, Holle, dein Janno, meinen Glückwunsch, Kind. Frya braucht mir nun garnichts mehr zu sagen, nein, garnichts mehr."

Unter Holles Wortschwall geht Frya müde und hoffnunglos aus der Stube und aus dem Hause. Das Leid der anderen war nun auch ihr schier unerträglich.

Holle bittet darum, für einen Augenblick zum Ekenhof hinüberhuschen zu dürfen und Maike gewährt es mit einem Kopfnicken.

„Geh nur Holle, du bist glücklicher als deine Herrin."

Holle zögert an der Tür.

„Meint Ihr nicht, Frau, dass ich, falls Janno es wirklich ist, zunächst doch ein wenig liebenswürdig bin?"

„Ach Holle, sei nur nicht allzu hart," lächelt Maike, und, als Holle noch immer zögert, treibt sie sie zur Eile an. Dann geht Holle endlich und hüpft den ganzen Weg zum Ekenhof, ja, man kann es fast ein Springen nennen.

„Das Lächeln ist die stärkste Waffe gegen alles Unheil dieser Welt." Maikes Stimme ist voll Güte und Kraft.

„Das ist ein gutes Wort von dir, Maike. Doch Roms Kirche möchte gerade dieses Lächeln und mit ihm eine starke Waffe der Seele unseres Volkes nehmen. Wir sollen verdüstern und dunkel an Leib und Seele werden. Das Lachen und die Freude, die uns mit Blitzeshelle auch die dunkelsten Wolken der Verzweiflung aufreissen kann und ein Stücklein Sonnenhimmel zeigt, soll verstummen und ewiger Finsternis der Seele weichen. An unserem eigenen Verhängnis spüren wir des Volkes Unheil. Wo Rom mit seiner Kirche herrscht, ist Unheil und Düsternis auf dieser Welt. Wo die Seele sich im Elend und in Knechtschaft neigte, da herrscht ob allen Völkern Rom mit seiner Priesterschaft. Nur Geist, Seele und Leib, die verdüstert sind, können zum eigenen Schaden in

die Irre und in die Knechtschaft geführt werden. Doch in mir ist es hell, sehr hell. Nie will ich in finsterer Knechtschaft leben. Roms Werk soll nicht gelingen."

Berend reisst ein Schwert von der Wand und stürzt zur Tür, die Maike blitzschnell verstellt hat. Da weicht Berend zurück, aber in seinen Augen flackert es.

„Mein Tod allein wird das schlau gewobene Pfaffennetz zerhauen. Für dich, Maike, für dich und für die Heimaterde."

Maike wirft sich in fliegender Sorge an Berends Brust und versucht, ihm das Eisen zu entwinden. Es ist ein qualvoller Streit.

„Nein, du Treuer, gib mir zuerst den Tod, den ich jetzt ersehne. Willst du mich der Qual und dem Leben lassen? Lass mich dir Treue und Liebe vergelten."

Berend sucht Maike mit bebender Hand zurück zu drängen.

„Hindere mich nicht! Lass mich das vollbringen, was sein muss."

Maike umschlingt ihn und küsst ihn. Er spürt die sanfte Wölbung ihres Leibes und muss plötzlich an das reifende Leben denken. Maike aber fasst das Schwert und sucht es gegen sich zu lenken.

„Du," fordert sie, „im Angesicht des Todes, den ein Lebender beschwor, muss ich es dir einmal sagen: Nur du allein bist mein Mann, den ich allein van Herzen liebe, der die Heimat nicht verriet, und der mich auch jetzt nicht verlassen und in Schanden weiterleben lassen wird. Und wenn deine eigene Hand nicht stark genug ist, dann werde ich dennoch den Tod nicht fliehen."

Berend ist erschüttert von Maikes Bekenntnis, die ihm noch nie sagte, dass sie ihn liebe. Die Hand am Schwert ist wie gelähmt. Dann fasst er Maike um die Schulter und führt sie an das Fenster, vor dem die Felder und Weiden der Heimat liegen, vom grünen Wall des Deiches gegen den blanken Hans geschützt.

„Heimat," stammelt Berend und es ist ihm, als halte er sie in seinen Armen eingeschlossen. Wieder tastet seine Hand an das Schwert.

Sie spüren nicht, dass sich hinter ihnen die Tür geöffnet hat.

„Tue es Berend," drängt Maike, „gibt es Schöneres als zusammen sterben, wenn man sich liebt?"

„Du sollst leben, Maike."

Ein fremder Ritter steht mitten in der Upkammer.

„Tue es, Berend," drängt Maike flehend. „Warum zittert deine Hand. Wie die schönste Liebkosung will ich es dulden."

Die beiden am Fenster verjagen sich, als zerrisse eine grausame Faust einen herrlich-schönen Traum.

Der Fremde tritt nahe vor Berend und Maike hin. Ein Beben schüttelt seinen ganzen starken Körper.

„Haltet ein!"

Der Fremde steht noch mit geschlossenem Visier, und unaufhörlich bedrängt Maike Berend zur Tat.

„Tue es, ehe er uns sein Antlitz zeigt. Zögere nicht, Lieber."

Da schlägt der Fremde das Visier herab.

„Maike, kennst du mich nicht mehr?"

Maike taumelt. Es ist ihr, als wenn ihr das Herz zerspringen will.

Berend verflucht sich und die Welt.

„Hayo, welches Unglück hat uns beide geboren werden lassen."

Hayos Atem keucht, er führt einen verzweifelten Kampf mit sich. Nie war Maike so schön als in dieser Stunde, wo der Schmerz wie mit Messern in ihrer aller Herzen Runen des Schicksals gräbt.

Nur Maike ist grösser als diese Stunde.

Hayos Lippen stammeln verzweifelt Maikes Namen. Ist sie nicht trotz alledem sein Weib, trotz allem.

Maike fühlt es, dass er sie begehren und verlangen wird und sei's nur aus Trotz gegen dies Geschick. Und schwer sagt sie: „Berend ist mein Gemahl. Ich trage einen Erben von ihm. Und ohne Scham und Schande kann ich vor dich treten und dir Rechenschaft abgeben. Sag du's für mich, Berend, wie alles war."

Da sucht Berend mühsam die Geschehnisse zu erklären und seine Worte sind wie erstorben.

„Uns wurde schon vor Jahresfrist sichere Botschaft von dir, Hayo, dass du fern im fremden Lande gefallen seist. Ein Mönch aus Geldern brachte uns die Nachricht, er wohnt hier noch unfern im Kloster. Er gab an, dass er die schlimme Botschaft im Auftrage deines Kriegsherrn in die Heimat bringen sollte. Wir glaubten ihm arglos, diesem heiligen Mann. Nun erst erkennen wir ja, dass ein verbrecherisches Ränkespiel angezettelt wurde. Die Kirche wollte in ihrer Landgier auch diesen Hof, denn sie weiss dass das Land allein ein Volk ernährt.

Schutzlos war Maike, die man in ein Kloster zwingen wollte, verraten schien mir unser alter Plaats, der nun schon seit vielen hundert Jahren dem Geschlecht der Hayinga gehört. Da bot ich Maike meine Hand zum Lebensbunde. Und, damit ich dir in allem die Wahrheit sage, meinem Herzen wurde diese Wahl nicht schwer, zumal du mich selbst damals bei deinem Abschied gebeten hattest, im Falle deines Todes Maike nicht schutzlos zu verlassen. Und was vor deiner Ehe mit Maike war, das weisst du auch. Ja, den ererbten Hof dem Geschlecht der Hayinga zu erhalten dünkte mich nach deinem vermeintlichen Tode meine höchste Pflicht. Sie ist getan, aber Maike steht zwischen uns."

Ein rasender Schmerz will Hayos Herz zerreissen. Der Helm umspannt die Stirn wie ein glühendes Band.

Die Unerbittlichkeit des Geschehens erfüllt Hayo mit dumpfem Schmerz. Nun kommt ihm die Erinnerung an seinen Abschied vor drei Jahren wieder. Und einen Wimperschlag lang will ihn die Trauer um sein verlorenes Anrecht an Maike und an diese Erde fast überwältigen.

Er presst die Lippen eng und hart zusammen, um einem Schrei aus tausend Qualen den Weg zu hindern.

Ist Maike nicht dennoch sein Weib, der Hof nicht allein sein Erbe?

Ein Sturm geht durch ihn hin und erschüttert ihn, alle Leidenschaften werden wach und rufen Hass und Vergeltung gegen dies Geschick. Sollte man nicht das Schwert der

Scheide entreissen und alles auslöschen, was an die Qual des Daseins erinnert? — Ist nicht doch eine Möglichkeit, alles ungeschehen sein zu lassen? — Es gibt keine, es gibt auch kein Vergessen. Immer wieder wird das aufstehen, was war, und die Seele klüften und vergiften. Vor dem Geschehenen gibt es nur für den Feigling ein Entrinnen, der Tapfere muss ihm begegnen oder es tragen, es gibt keinen anderen Weg. —

Die Wucht der Erkenntnis zermalmt Hayo fast. Er geht wie durch ein loderndes Meer, in dem alles Morsche und Falsche verbrennt und versinkt, einschmilzt in einen einzigen brennenden Strom; und der schmerzende Kreislauf dieses Stromes ist die einzige Gewissheit in ihm. Lange, lange. — —

Sind Ewigkeiten verstrichen und berührten sie seine Stirn mit ehernen Flügeln? Er durchmisst es nicht. Er geht bis an den Mund durch ein randvolles Meer, das Bitterkeit heisst. In diesem Meer erlischt endlich der glühende kreisende Strom und kalte Trostlosigkeit hockt mit öder Schwere bleiern in seiner Seele.

Wie findet er nur aus dieser Stunde in das Leben zurück? Gibt es das? —

Ein Wort nur, o ein armseliges Wort, das er segnen wird ewiglich. Es müssen Worte sein, die ruhig sind und voll Gleichmut klingen, und nun peitscht ihn die Scham mit glühenden Striemen, dass andere den Schmerz in seinem Gesichte lesen konnten, und es Menschen sind, die die Nächsten in seinem Leben waren und nun so fern sind und ferne sein müssen. —

Ja, er schritt durch ein Meer und liess an fernen Gestaden für immer Heimat und Liebe zurück. Noch einmal grüsst er schmerzreich zurück, dann findet er sich wieder vor Maike und Berend, die verschlossen schweigen und ringen wie er mit dieser Stunde. Dieses Schweigen stiert aus den Augen des Entsetzens, dass solches Leid in der Welt sein kann und möglich ist.

Als Hayo endlich Worte findet, sind sie herbe und müde, aber sie führen zum Leben zurück.

Hayo versucht ein Lächeln, aber als er sieht, wie dieses

Lächeln Maike erschreckt, verdammt er sich selbst. Dumpf hämmert ihm das Blut in den Schläfenadern, dann sagt er still und fest:

„Ein furchtbares Geschick hat uns allen ein schweres Los erteilt. Doch dir, Berend, schulde ich nur Dank." Hayo will Maikes Augen ausweichen, aber sie lassen ihn nicht.

Maike helfen unmutvolle Erinnerungen diese Stunde überwinden.

„Hayo, du klagst das Schicksal an, wo du dich selber anzuklagen hättest. Was schierte dich der Papst und das fremde, ferne Land, dich, den freien Friesen. Weisst du nicht mehr, dass du mich und den Hof verlassen und allein gelassen hast. Hayo, deine Heimat und dein Weib wurden einst von dir verlassen und diese Schuld verstrickt uns nun alle mit."

„Willst du auch noch mit mir rechten, Maike?"

Da ist es ihr leid, so hart zu Hayo gewesen zu sein, aber daran war die Bitterkeit der verflossenen Jahre schuld.

„Wenn es damit gut wäre, Hayo, wollte ich wohl alles vergessen."

Auch mich wohl, denkt Berend und wünscht sich in weite Ferne und Einsamkeit. Hayo aber verteidigt sich nur:

„Ich verriet den Hof und diese Erde nicht, die mir ohne Kampf nichts bedeutet hat. Heute weiss ich es: Nichts bedeutet uns ein Erbe, das wir nicht wieder selbst erkämpften. Ihr beide, Maike und Berend, ihr habt es euch ehrlich erkämpft. Und sei es selbst, dass ich die Heimat einst verraten habe, ist dieser Verrat nun nicht bitterlich genug gesühnt?"

In Berend reift ein rascher Entschluss. Nun weiss er, wie er alles noch zum Guten wenden könnte. Er kämpft masslos mit sich, ehe er es sagt, in seinen Wangen brennt die Scham, denn es liegt auch Schmachvolles für Maike in seinem Vorhaben, aber eine Rettung ist es und erscheint ihm als der einzige Weg für Maike, den Erben und den Hof. Und er denkt dabei, dass es nur ihn selber treffen wird.

„Rom soll nicht über diese Scholle triumphieren. Nimm dein Weib, Hayo! Ich ziehe auf Nimmerwiedersehen in die Ferne."

Es ist gesagt, und er kann es nicht hindern, dass ihn Verzweiflung umkrallen will.

Maike fasst ihn lind und doch fest an der Hand, ihre Augen sind voll Tränen, ein Schluchzen erschüttert sie.

„Und ich will mit dir, Berend."

Berend will sich von der verzweifelten Maike losmachen und gehen.

„Willst du mich zur Dirne machen, Berend?" Maikes Worte treffen ihn wie Peitschenschläge.

„Glücklich will ich dich machen Maike, wenn es das auf Erden gibt."

Da verstellt Hayo dem Bruder den Weg und hält ihn fest.

„Nicht du, Berend. Sieh' diesen Mantel, auf dem das Kreuz des Deutschen Ritterordens haftet. Nun bleibe ich diesem Orden treu. I c h gehe!"

Berend will dem Bruder verzweifelt wehren. Da klopft es, und Frya kommt zu ihnen in die Upkammer. Ihre Wangen sind gerötet von dem schnellen Lauf und ihre Brust fliegt unter dem roten Mieder.

„Du bist hier, Hayo? Ja, ich habe es mir gedacht. Ach, ich wagte euch nicht zu-sagen, dass Hayo selbst der Überbringer seiner Lebensbotschaft sei."

„Ja, Hayo lebt," sagt Maike langsam.

„Ich lebe, Maike, aber nicht, um als Lebender zu euch zurückzukehren."

In Fryas Herzen fliegt die Angst wie ein scheuer Vogel. Sie fasst hastig nach Hayos Hand.

„Was willst du tun? Du, ich bin doch auch auf der Welt." Ein purpurner Schein fliegt bei diesen Worten über ihr Gesicht, sie hat zuviel von sich verraten.

Hayo stützt den Helm auf das Knie und streicht das Haar aus der Stirn, das blond und voll auf seinen Mantelkragen fällt.

„Des Reiches Osten braucht jetzt Männer, die mit dem Schwerte und der Pflugschar pflügen."

„Du willst wirklich wieder fort," erschrickt Frya, und auch Berends Hände beben unmerklich, als er Frya einen Stuhl hinschieben will.

„Du solltest hier bleiben, Hayo. Was wird uns allen ein

dir selbst auferlegtes Opfer nutzen? Das Volk hat geredet, dass du wieder im Lande seist und von den Toten gleichsam auferstanden wärest. Die Kirche wird doch unsere Ehe für ungültig erklären lassen. Es gibt nur einen Ausweg, Hayo, und der ist — — — nun, lasst mich fort!"

Maike drängt sich, zum ersten Mal vor Hayos Augen, in Berends Arme.

Der Schmerz versengt Hayo fast, nun erst verliert er sein Weib vollends und für immer.

„Du sollst mich nicht verlassen, Berend! Lass mich mit dir ziehen!"

„Er soll dich nicht verlassen, Maike, Ich gebe dir mein Wort darauf."

„Verzeih mir, Hayo, ich wolle dir nicht wehe tun." In Maikes Augen brennt das Leid, denn sie ist erfüllt von dem Wissen, dass eine Liebe, die starb, für immer schweigt, nie mehr erwärmen kann, nur noch müde scheint. Sie hasst ihrem Wesen nach alles, was das Leben verfälscht — das Glück sowohl als den Schmerz. Sie verwirft alles Unechte, weil es unwürdig ist und aus aufrichtigen Menschen verkommene Geschöpfe macht.

Hayos Stirn ist wüst wie nach einer trunkenen Nacht. Er hat Maike verloren, er hat die Heimat verspielt. Für ihn gibt es nur noch Ende oder völliger Neubeginn. Er muss warten, ob er sich noch jemals wieder erwählt und erfasst sieht, und sein Herz dann die Kraft haben wird, noch einmal darum zu werben, ein anderes Schicksal in das seine aufzunehmen.

Endlich rafft er sich auf, sein Plan steht unumstösslich fest. Mehr Unheil durfte er nun nicht über diese Menschen und den Hof seiner Väter bringen; um ihn selbst geht es nicht mehr.

„Ihr wisst es," sagt er, unendlich schwer, „nur einem Gerücht zufolge soll ich nicht gefallen sein und hier im Lande weilen. Was sind Gerüchte, hier sind Dokumente nötig. Durch ganz Friesland ritt ich mit geschlossenem Visier und wählte kein friesisches Schiff, um nach hier zu kommen. Janno und Dieter habe ich auf's strengste angewiesen, nicht zu verraten, wer ich bin, selbst seiner Holle

darf Janno nichts sagen, bevor ich es ihm erlaube. Von Dieter weiss ich, dass er schweigen kann. Von diesen Treuen droht uns kein Verrat."

Blitzschnell kommt Frya ein rettender Gedanke. Sie geht hastig zur Tur. Freude und Gewissheit kommt plötzlich mit einer Gewalt über sie, vor der sie selig erschreckt. Sie kann plötzlich lachen, herzfrisch und sonnenhaft, ihre Augen leuchten und ihre Stimme jauchzt. Sie wird so übermütig, dass es die andern fast verletzt.

„Nun weiss ich einen Ausweg aus der Not. Sagtest du nicht vor Jahren, Berend, dass unser Plaats einer starken Männerfaust bedürfe, oder warst du es Maike? Gleich, wer mir damals den seltsamen und doch so guten Rat gegeben hat, denn heute kann ich ihn beherzigen."

Dann steht sie fast hilflos vor Hayo und sieht ihm ernst und mit tiefer Liebe in die Augen. Nie noch hat Hayo in Menschenaugen so innigen Glanz gesehen.

„Ist es sicher, Hayo, steht es unumstösslich fest, dass du unser Friesland nun auf ewig verlassen willst?"

„Unumstösslich, Frya, und so sicher wie der Plaats der Hayinga auf dieser Warf steht."

„Dann weiss ich, was ich tue." Das Mädchen ist aus der Tür, ehe sie jemand halten kann, oder etwas zu fragen vermag. Sie sind alle drei betroffen, denn keiner hat Frya begriffen.

Mit schmerzlicher Gewissheit wird es Hayo in dieser Stunde klar, dass Frya ihn noch immer liebt.

„Habt ihr sie verstanden?" fragt er tastend.

„Ja," antwortet Maike lächelnd, „sie zeigte schon stets Sorge und Angst um dich. Es gab Zeiten, wo ich es nicht haben konnte, und sie darum hasste."

Um meinetwegen noch jemand in Sorge, denkt Hayo beglückt. Um seinetwegen war noch ein junges Gemüt in zärtlicher Angst? Es war gut, dass der Orden der Deutschherren keine Ehe gestattete, genug mit dem Schwert zu werken hatte und nie ein fruchtloses Sehnen in seiner Seele keimen durfte. Ja, es war gut für ihn.

„Du hast viel erlebt, Hayo."

„Ja, ich habe viel gesehen. Und denkt euch, als ich im

Lager vor Jerusalem war, da träumte mir, dass ein Mönch ein riesiges schwarzes Tuch über die Heimat warf, über den Plaats und über die Weiden und Felder, und auch euch beide schon ersticken wollte. Ich glaube, dass ich nun das schwarze Leichentuch zerhauen habe, das Rom über euch und über unsere Heimat warf. Das nehmt als Dank und Sühne."

Da geht Berend zu Hayo, und sie geben sich die Hand, fest und brüderlich.

Sie sind mit ihrer Not allein und grübeln. Endlich beginnen sie langsam über die Zukunft zu raten. Sie setzen sich um die schwere Eichentafel, und Maike holt Milch und Brot.

„Fryas Verhalten ist mir ein Rätsel," sinnt Berend und auch Hayo ertappt sich dauernd in seinen Gedanken dabei; in seinem Herzen keimt etwas Frohes auf.

Maike setzt Hayo eine Milchschale hin und dabei stützt sie sich ein wenig auf Hayos Schulter. Diese Berührung, die ganz schwesterlich und gut ist, erschüttert Hayo bis in alle Tiefen seiner Seele. Er steht unbeholfen auf und zieht Berend und Maike in seine Arme.

„Wir wollen als Geschwister voneinander gehen. Als Schwester und Bruder, die ich liebbehalten will." — Da gibt Maike Hayo unter Tränen den Bruderkuss, aber Hayo martet es die Seele noch immer wie mit glühendem Eisen.

Dann teilen sie schweigend das Mahl miteinander.

Als nach einer Weile Holles Schritt draussen auf den Fliesen des Ganges schallt, setzt Hayo rasch den Helm wieder auf und schliesst das Helmgitter.

Holle bringt Janno mit, den sie ungestüm hinter sich herzieht.

„O Frau!" Holle findet zunächst keine Worte, um ihr Glück damit zu umschreiben.

„Du wieder in der Heimat, Janno?" Maike streckt ihm herzlich die Hand entgegen, die Janno ehrerbietig ergreift, und auch Berend heisst ihn herzlich willkommen in der Heimat.

Holle hat ihren Mund wieder gefunden. Sie klatscht sich ununterbrochen vor Freude auf das Knie.

„Ja, jetzt hab' ich ihn wieder, endgültig und für immer wieder. Und wenn jetzt ein Papst befehlen würde, Janno sollte wieder in die Ferne ziehen, dann würde ich, so wahr ich hier stehe, zum Kreuzzug wider den Kreuzzug schüren, oder ich ginge mit und schaute mir selbst den Schwindel an."

„Ja, Holle, es war ein schweres blutiges Kreuz für die Völker."

Holle sieht erstarrt auf den fremden Kreuzritter mit dem geschlossenen Helmvisier. Der Fremde trägt das Kreuz der Deutschherren auf dem Mantel. Holle wird es unheimlich zumute.

„Wer ist dieser stumme, fremde Ritter?" stottert sie verlegen.

„Ach Holle, siehst du es nicht?" Janno schweigt verstört, denn im letzten Augenblick fängt er einen strengen Blick aus Berends Augen auf.

„Den fremden Ritter hindert ein Gelübde, Holle. Er kann dir sein Angesicht nicht zeigen und redet zu niemanden." Holle ist nun nicht so leicht beruhigt.

„Ich möchte doch wissen, wie der Hovetling fiel, unser guter Herr. Ach Frau, Ihr wisst, es gingen doch Gerüchte."

„Nur sinnloses Gerede, Holle," antwortet Maike mit mühsam beherrschter Stimme bebend.

„Unser armer Herr," schluchzt Holle traurig, „der Häuptling hatte ganz die Gestalt des fremden Ritters. Doch denkt euch unser eigenes Glück. Es ist eigentlich kaum zu fassen. Zu der Freude, dass Janno dem heiligen Land entronnen, kommt noch etwas."

„So, Holle, dann verrat es nur. Wir wollen uns mit dir freuen."

„Ja, Frau, vor Euch kann ich nichts verbergen. Bald bin ich ebenso vornehm wie Ihr. Denkt nur, was das gute edle Fräulein vom Ekenhof an uns getan hat. Es ist schier unglaublich gut. Sie hat nämlich mit Janno eine geheime Unterredung gehabt. Das heisst, insofern geheim, als ich ein wenig, ein ganz klein wenig nur, an der Tür horchen musste, denn Janno ist ein Tölpel und kann nichts alleine tun."

„Pfui, Holle, du hast an der Tür gelauscht," empört sich Janno. „Das hätte ich dir nicht zugestraut, und du willst nun vornehm wie die Frau selbst werden. Davon bleibst du trotz allem weit entfernt."

„Schweig still, Janno, wenn ich rede. Das wird nun ganz anders mit uns beiden, oder geh nur gleich wieder nach deinem heiligen Land."

Janno ist ehrlich wütend darüber, so von Holle in Gegenwart anderer herabgesetzt zu werden. Ist er nicht im Recht?

„Ich will dir was sagen, Holle. Du müsstest einmal sehen, wie demütig dort im fernen Land die schönen Frauen sind und jeder Mann hat mehrere davon. Ich glaub, man kann sie sogar kaufen."

Holle lacht spöttisch auf.

„Kaufen, daher sagt man Gänse. Bilde dir ja keine Schwachheiten ein. Sieh da! Die schönen Frauen, und dann gleich mehrere von dieser Sorte und Janno Pascha kann sie kaufen. Schön und demütig und dann gleich mehrere, damit's nicht langweilig wird, das ist so nach deinem Geschmack, nicht wahr?"

Holle misst Janno mit blitzenden Augen, sodass der verzweifelt nach einem Ausweg sucht und zu jeder Versöhnung bereit ist.

„Nein, sie waren garnicht schön."

„Na, das wollt ich dir auch geraten haben, denn du hast nur eine schön zu finden, es ist nur, dass ich mich selbst nicht loben will, sonst würde ich deutlicher. Und nun, um meine Neuigkeit endlich loszuwerden: Das Fräulein von Ekenhof hat Janno und mich als Eigner für den Ekenhof eingesetzt. So ein junges Blut, will wohl ins Kloster gehen, oder was ihr sonst in die Krone fuhr. Dabei sehen alle jungen Kerle hinter ihr her, wenn sie so stolz und schön einhergeht. Ja, schriftlich hat sie's Janno gegeben. Zeig mal her, Janno. — — Nicht wahr, das ist ein kluges Fräulein, wie Ihr, Frau, und kann gar den Federkiel gebrauchen."

Janno zieht überglücklich ein knisterndes Pergament aus dem Wams und zeigt es herum.

„Darin soll alles stehen, hat das gute Fräulein gesagt, und ich glaube es ihr."

„Ja, man müsste es lesen können," erklärt Holle verdriesslich. Wollt Ihr es mir beibringen, wie man schreibt, Frau. Es muss doch zu lernen sein."

Maike verspricht es. Holle hat einen hellen Kopf und wird es rasch begriffen haben, obwohl die Mönche so geheimnisvoll und wichtig damit taten, als wäre es die schwarze Kunst.

Den andern schliesst das Staunen über Fryas Tat den Mund. Wollte Frya wirklich in ein Kloster gehen, — das wäre eine unsinnige Tat, die niemand verstehen kann. Frya muss Hayo sehr lieben, das ist alles, was Maike denken kann, und sie ist glücklich darüber. Frauen sehen in den Dingen des Herzens und der Seele schärfer und treffen selten das Falsche.

Aber Berend rätselt vergebens über Fryas Tat und sucht umsonst nach Gründen.

Maike drängt Holle sanft aber entschieden zum Gehen.

„Lasst uns nun allein, ihr beiden wahrhaft Glücklichen und freut euch von Herzen. Es ist nur schlimm, dass wir fortan Janno und Holle zugleich entbehren sollen, wenn sie auch liebe Nachbarn bleiben. Ihr werdet jetzt gerne einen Gang über die Felder eures Ekenhofes tun."

Janno folgt hinter Holle. Er schüttelt ununterbrochen schwerfällig den Kopf. Nein, soviel Glück, das war einfach nicht zu fassen. Holle weist ununterbrochen auf Diertje hin und preist deren Tüchtigkeit. Ja, Diertje, die es mit Dieter hatte, würde sie ganz ersetzen können.

Vor Hayo bleibt Holle seufzend stehen. Es ist ihr schier unerträglich, dass sie nicht weiss, wer der Fremde ist, der in der Gestalt soviel überraschende Ähnlichkeit mit dem Hovetling hat.

„Ach, fremder Ritter, Ihr gleicht sehr unserem lieben Herrn, der fern im heiligen Land gefallen ist." Holle muss wieder ein Schluchzen unterdrücken.

„So gut ist der Hovetling stets zu mir und allen anderen gewesen, viel zu gut."

Janno zerrt Holle verzweifelt nach sich.

„Komm du, reisse keine Wunden auf."

Endlich steht Holle in der Tür. Sie ist schon draussen, da kommt sie noch einmal zurück.

„Das Merkwürdigste aber, das vergass ich in der Aufregung ganz und gar zu berichten. Es ist auch wirklich gar zu wunderlich. Das Fräulein vom Ekenhof forderte als Kaufsumme von Janno ein Panzerhemd, den Speer, die Armbrust und die Eisenkappe."

Diese Neuigkeit überrascht sie alle wirklich. War das Mädchen toll geworden?

„Und dann muss Janno schweigen, schweigen über das, was ich nicht weiss. Wohl wieder so ein verdrehter Mönchskram mit Gelübden."

„Das ist fürwahr eine merkwürdige Kaufsumme, Holle. Fast so, als wenn jemand den Spaten aus dem Deichpfand zieht, um mit den Deichlasten den Hof zu gewinnen, den ein anderer verliess. Doch nun geht ihr beide und freut euch eures guten Kaufes."

Maike schliesst lächelnd vor Holles Nase die Tür.

Noch vor der geschlossenen Tür ruft Holle: „Um es einzugestehen, so billig hätte ich den schönen Hof denn doch nicht hergegeben."

In der Upkammer des Ekenhofes steht um diese Zeit Frya und hat die Türen verriegelt. Sie streift ihre Mädchenkleider ab und legt alles sorgsam in eine tiefe schwere Truhe. Dann reckt sie den jungen nackten Leib, als hebe sie ihn dem Glück entgegen. Sie könnte jubeln vor Freude. Sie setzt sich spielend die Eisenkappe Jannos in das blonde quellende Haar, dann drückt sie das kühle Eisen gegen den blühenden erhitzten Leib. Über einem Stuhl liegt Männerkleidung. Es ist seidenes Brabanter Tuch, wie es die Knappen hoher Herren tragen.

Frya zieht sich endlich voll kindlicher Freude über das Maskenspiel die Kleider an, die sich straff und glatt um die jungfrischen Glieder schmiegen. Sie spiegelt sich im Fenster. So einen schönen Knappen hatte es in Friesland noch nie gegeben.

Sie rückt an der Kappe und drückt sie fest um die Stirn. Vom Haar würde sie die halbe Hänge abschneiden müssen.

Es war zu lang und dicht und quoll überall wie toll unter der erzenen Kappe hervor.

Dann ergreift sie den Speer und eilt durch die Felder dem Plaats der Hayinga zu. Sie springt über einen Graben, um einen Weg zu kürzen. Heissa, wie herrlich man doch in solcher Kleidung springen konnte, das war neu.

Endlich ist sie angelangt und geht in das Haus, ohne den Türklopfer zu rühren. Sie stampft übermütig den Speer auf, als sie ohne anzuklopfen in die Upkammer kommt. Berend fährt als erster vom Tisch auf.

„Was wollt Ihr?! — — — Oder ist es dein Knappe, Hayo? Ich denke, dass nur Janno und Dieter bei dir waren. Dieter ist jung, aber so kann er sich doch nicht verändert haben."

„Mein Knappe? Nein!" taumelt Hayo hoch.

„Doch, dein Knappe," Frya tritt nahe vor Hayo und beugt anmutig nach höfischer Sitte das Knie vor ihm.

„Dein Knecht oder Knappe, Hayo, wie du es willst. Du musst doch einen neuen Knappen haben, wo du nun Janno nicht mehr hast und Dieter doch lieber in der Heimat bleiben will."

Hayo hebt Frya auf und hält hilflos ihre Arme umspannt.

„Was tust du?" Die Augen des Mädchens leuchten.

„Soll ich Hayo Hayinga ein zweites Mal verlieren, dass er mir abenteuernd in die Ferne zieht und wieder eine so böse Botschaft kommen konnte, die ein zweites Mal wahr sein könnte. Nein du, niemals mehr."

Hayo ist verwirrt und erschüttert. Tausend Gedanken stürmen auf ihn ein, seine Lippen sind weich und hilflos.

„Ach Kind, du kennst die Gelübde der frommen Ritter nicht," stammelt er endlich verloren und verworren.

Maike hilft ihm: „Hayo, du darfst die Heimat nicht ein zweites Mal verstossen."

Frya birgt das Gesicht an Hayos Brust: „Willst du mich wirklich auch als Knecht verstossen."

„Heimat" stammelt Hayo, umfasst Frya und küsst sie mitten auf den jungen blühenden Mund.

„Komm, so folge mir denn als mein treuer Gesell. Nein, nicht als Magd und Dienerin wie fremde Art und Lehre aus fernem Land die Frauenehre niedertritt, sondern als

Gefährtin meiner Lebensfahrt. Du sollst das Geheimnis meines Glückes für die Menschen bleiben. Die stärkste Macht der Liebe ist ein Geheimnis wie sie selbst, das schönste auf der Welt."

„O Hayo, ich darf mit dir ziehen! Sagt, bin ich nicht ein schmucker Knappe?"

Hayo hat noch kaum sein Glück begriffen. Soviel weiss er nun, Frya liess seinetwillen Hof und Heimat, um seinem Herzen eine Heimat zu erhalten. Wenn sie mit ihm zog, dann war die Heimat mit ihm.

„Ja," sagt er endlich froh, „lass uns dort im Osten eine neue Heimat gründen, eine Heimat, in der die Seele dieses Landes bei und mit mir ist. Berend, du sollst mir als einziges Erbe dieses Hofes einen Spaten geben, den, den Vater mir einst gab, er ist mit meinem Zeichen gekerbt."

Sie gehen unter Maikes Führung durch die grossen Scheunen nach draussen. Maike findet den Spaten, den sie Hayo gibt.

„Schwert und Spaten sind die Zeichen deines Geschlechtes, Hayo. Diese Geräte können wir nicht voneinander trennen und ist es nicht merkwürdig, dass Ähre und Ehre fast einen Klang haben, jedenfalls wachsen sie auf einem Halm."

Hayo nimmt den Spaten aus Maikes Hand und stösst ihn so oft in die Erde, bis das Eisen wie schimmerndes Silber in der Sonne blitzt.

Satt und grün liegen die Weiden der Heimat da, und der Wind trägt das Rauschen des Meeres herüber.

Da geben sie sich alle noch einmal stumm die Hand, der Schmerz steht wortlos zwischen ihnen, und dann gehen sie rasch auseinander.

Maike geht Hand in Hand mit Berend in den Plaats zurück.

Ihr Schritt ist gesegnet und ihr Herz ist voll Hoffnung.

Am andern Morgen reitet in grüngoldener Frühe ein Reiterpaar die Warf des Ekenhofes hinab.

Kläffend schlägt der Hofhund an, und das Federvieh läuft jachternd aus den Stallungen.

Die beiden reiten geradewegs auf den Deich zu, hinter dem die Flut donnert.

Lerchen steigen jubelnd in den Himmel auf, und die Möven segeln mit silberschimmernden Flügeln im Morgenrot.

Alle Halme auf den Feldern sind taubeglänzt.

Vor Antjemös Hütte halten die beiden Reiter an, und der Knappe springt übermütig zuerst aus dem Sattel, um dem Ritter den Bügel zu halten. Der beugt sich hinab und zieht ihn zu sich herauf.

Da stürzt dem Knappen die eiserne Kappe vom Haupt und ein Goldstrom flutet gleissend im Morgenlicht über Gesicht und Schulter.

Zwischen dem goldenen Gespinst sucht der Ritter einen roten jungen Mund und küsst ihn hundertmal. Dann springt auch er aus dem Sattel, und sie gehen durch Antjemös kleinen Garten, in dem hundert verschiedene Kräuter und Blumen stehen und duften.

Sie sind übermütig wie Kinder. Hayo staunt, dass sein Herz noch so jung ist und so voll Kraft. Er kann es kaum glauben, dass es nicht doch völlig erstarrte.

Die Tür der kleinen Hütte steht offen.

Antjemö ist schon auf und werkt am Herd, dessen Feuer ihr runzeliges Gesicht rot bescheint.

Jetzt wirft sie ein Stoffkreuz ins Feuer.

„Morgen, Antjemö, was tust du denn da?"

„Ich verbrenne etwas, was an Dieters Mantel war. Wir müssen leise sein, denn der Junge schläft noch."

Antjemö sieht besorgt nach der Schlafbutze, in der Dieter im gesunden Schlummer der Jugend liegt.

Hayo lässt einen schweren Beutel in Dieters leere Schuhe gleiten.

„Ich schulde ihm noch Sold."

„Soviel, Ritter?"

Antjemö tätschelt dem schönen Knappen die Wangen.

„Habt gute Fahrt, ihr beide. Du bist immer so gut zu der alten Antjemö gewesen, Kind. Vergiss nicht, was ich dich lehrte. Die Pfaffen hassen alle alte Weisheit, die uns die Ahnen lehrten. Aber dieses Wissen ist so alt wie unser

Blut, wie unsere Seele, und kann niemals sterben. Ihr aber sollt es lieben. Seid unbesorgt: Sie werden es nie totkriegen, weil es ewig und wahrhaft göttlich ist."

Sie schwingen sich schweigend auf die Pferde und reiten auf dem Sommerdeich entlang dem nahen Städtchen zu, in dem die Klosterglocke zur Frühmesse bimmelt.

Selten hat das Kloster so frühe Gäste gehabt, die Einlass begehren und einen Mönch zu sprechen wünschen.

Auf dem dumpfkühlen Gang zu der Zelle des Mönches drückt Hayo verstohlen Fryas Hand und flüstert an ihrem Ohr: „Dieses Haus darf kein Frauenfuss betreten."

Endlich stehen sie in der kühlen Zelle und sind allein mit dem fremden Mönch.

„Der Friede Gottes sei mit Euch!"

„Amen!" sagt Hayo, tut einen Sprung und hat den Mönch so zu fassen, dass er sich nicht mehr rühren kann. Ein Dolch spielt nahe vor seinem Herzen.

„Ich würde dir nicht raten, allzu laut zu sein, Bursche."

Frya steht an der Tür und hält den Griff fest. Sie kann ein Lachen nicht verbeissen, das silberhell durch die dumpfe Zelle schwirrt. Der Mönch sieht bestürzt zu ihr herüber. Narrt ihn in früher Stunde ein toller Spuk.

Da sagt Hayo, und seine Faust spannt sich wie eine Eisenklammer um den Arm des Mönchs, „wir kennen uns, Mann. Du bist kein anderer als Oliver und ich bin Hayo Hayinga, Hovetling und Kreuzfahrer und fiel im heiligen Lande. Verstehst du das? Fiel im heiligen Lande."

Oliver sinkt ins Knie, als wenn ihn ein Streich getroffen hätte.

„Vergebung, um Christi Willen."

„Bete, denn du legst Wert darauf, ehe du den Gnadenstoss erhältst."

„Vergebung! Vergebung! Tut es nicht!"

„Du hast durch deine Predigt tausende gekreuzigt und in den Tod geschickt, Mönch, weisst du das nicht?"

Hayo schleppt den Zitternden an den Tisch und zerrt ein Pergament aus dem Wams.

„So, jetzt her mit deinem Schreibgerät, Mönchlein. Schreibe nun und bekunde jetzt, dass der Hovetling Hayo

Hayinga im heiligen Lande fiel. Das wird dir nicht schwer werden, denn es ist deine eigene Lüge, die nun zum Dokument erhoben wird, Lügen zum Dokument erheben, darin war allzeit eine gewisse Kirche gross."

Oliver kramt zitternd ein Schreibzeug hervor.

„Nie kann ich das unterschreiben, Ritter."

„Mönchlein, beeil dich und lies es vorher gut. Da steht auch, dass die Ehe Maikes und Berend Hayingas vor Gott, der Welt und der Kirche zu Recht besteht, unwiderruflich zu Recht besteht. Ja, Mönchlein, du warst nahe an deinem Ziel, aber davon kann nun nichts mehr werden. Zwar waren wir alle bereits schon in Sünde und Schuld verstrickt, wie ihr so schön zu sagen pflegt, und es hätte nicht viel daran gefehlt, dann hätte die Kirche den prächtigen Hof gehabt, aber daraus wird nun leider nichts mehr. Schnell!! Hier! Unterschreibt es!"

Noch einmal zögert Oliver, aber als er in Hayos stahlgraue Augen sieht, duckt er sich knirschend auf das Pergament und schreibt.

„Mönch, falsch ist die Rechnung auch des Bösesten, denn wer böse Posten schreibt, kann als Summe doch nur Böses ziehen."

„Diese Tat möge mir vergeben werden," seufzt Oliver.

Hayo nimmt das Pergament an sich und schwingt es, damit es trocken wird. Dann fasst er den Mönch noch einmal scharf ins Auge.

„Du, da steht ein Zeuge, der es hört. Eine neue Schurkigkeit wird dir das Leben kosten. Das schwöre ich hier."

Als Hayo und Frya die Zelle verlassen haben, taumelt Oliver vernichtet auf sein Lager. Merkwürdig, er kann Hayo kaum noch hassen. Erlöste der ihn nicht wirklich von einer grossen Schuld. Sollte er nicht besser dasselbe wagen wie dieser Friese. Was war sein Leben schon, selbst wenn er Abt geworden wäre durch sein meisterhaftes Schurkenstück. Oliver kämpft mit sich, bis lateinische Gebete die Stimme seines Herzens zum verstummen bringen.

Hayo und Frya schwingen sich draussen übermütig auf

die Rosse und reiten der Sonne entgegen, die leuchtend im Osten steht. Sie reiten in die Ferne und tragen die Heimat mit sich.

Der schöne Knappe setzt die eiserne Kappe ab und singt ein Lied vom Ostland, nach dem sie reiten wollen. Und die Heimat is in ihrem Blut und ihrer Seele und wird eine blühende Kette flechten, die sie ewig damit verbindet, und wird wie ein unterirdischer Strom sein, der nie versiegen wird und immer auf's neue helle Quellen speist, die leuchtend in die Sonne springen.